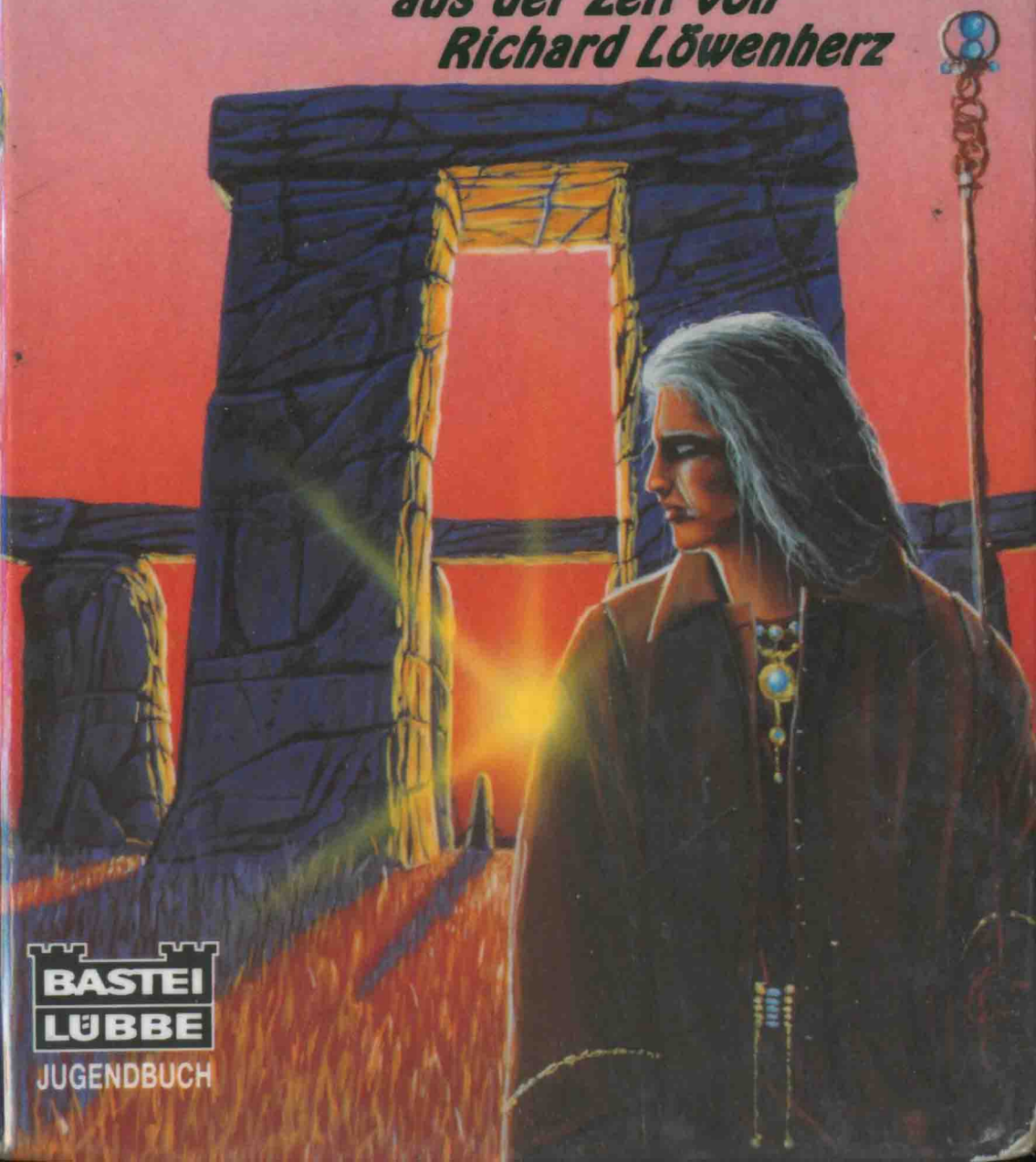


Wolfgang Hohlbein

Die Druiden von Stonehenge

*Ein Abenteuer
aus der Zeit von
Richard Löwenherz*



**BASTEI
LÜBBE**
JUGENDBUCH

Wolfgang Hohlbein

Die Druiden von Stonehenge

Ein Abenteuer aus der Zeit
von Richard Löwenherz

JUGENDBUCH

BASTEI-LÜBBE-JUGENDBUCH BAND 18607

© Copyright 1995 by Autor und Bastei-Verlag Gustav H.
Lübbe GmbH & Co., Bergisch Gladbach
All rights reserved
Titelbild: Mark Harrison
Illustrationen von Fabian Fröhlich
Lektorat: Anke Schäfer/ Stefan Bauer
Umschlaggestaltung: Quadro Grafik, Bensberg
Satz: KCS GmbH, Buchholz/Hamburg
Druck und Verarbeitung: Ebner Ulm

Printed in Germany

ISBN 3-404-18607-9

Der Preis dieses Bandes versteht sich einschließlich der
gesetzlichen Mehrwertsteuer

ERSTE AUFLAGE
Mai 1995

ERSTES KAPITEL

Der Mann schleppte sich taumelnd den Hügel hinauf. Sein Gang war unsicher; die kleinen, stolpernden Schritte eines Menschen, der kaum noch die Kraft hatte, einen Fuß vor den anderen zu setzen, und obwohl sie noch viel zu weit entfernt waren, um sein Gesicht wirklich erkennen zu können, glaubte Kevin die Angst in seinem Blick geradezu fühlen zu können. Immer wieder sah der Mann sich um und blickte zum Wald hinab, und es schien Kevin, als lief er jedesmal eine Winzigkeit schneller, als würde der Schrecken in seinem Blick jedes Mal tiefer. Trotz der großen Entfernung konnte er sehen, wie schnell und unregelmäßig sein Atem ging. Sein Gesicht glänzte vor Schweiß.

»Was ist denn da los?« Will zog mit einem Ruck den Zügel stramm. Die beiden Pferde, die den Wagen den sanft ansteigenden Weg hinaufzogen, blieben gehorsam stehen, und das schwerfällige Gefährt kam mit einem fast bedrohlichen Knirschen und Schaukeln zum Stehen. Eines der beiden Zugpferde stieß ein helles, zorniges Wiehern aus, worauf Will ihm in einer Bewegung, die fast schon automatisch erfolgte, einen deftigen Hieb mit der Peitsche überzog. Das Tier verstummte, aber der Mann oben auf dem Hügel hatte sein Schreien gehört. Kevin sah, wie er mitten im Lauf zusammenfuhr, sich mit deutlichem Schrecken herumdrehte und plötzlich seine Richtung wechselte und nun taumelnd geradewegs auf sie zugelaufen kam.

Will schüttelte den Kopf. »Das hat uns gerade noch gefehlt«, knurrte er. »Als ob wir nicht auch so schon genug eigene Probleme hätten.«

Hinter ihnen im Wagen entstand eine raschelnde Bewegung, dann wurde die Plane zurückgeschlagen. Arnulf blinzelte verschlafen in das helle Sonnenlicht hinaus und rieb sich die Augen. Der hünenhafte Wikinger hatte die Nachtwache gehabt und war durch den unsanften Ruck, mit dem der Wagen angehalten hatte, aufgewacht, schien aber noch nicht ganz in die Wirklichkeit zurückgefunden zu haben. Sein Gesicht war vom Schlaf aufgequollen, und er machte einen benommenen Eindruck. Langsam ließ er seinen Blick von Kevin zu Will und schließlich zu dem Fremden wandern, begriff aber offensichtlich nicht, was überhaupt vorging.

»Was ist passiert?« fragte er müde.

Will deutete mit dem Peitschenstiel auf die Gestalt, die den Hügel herabgetorkelt war. »Das ist passiert. Der Kerl rennt, als wäre der Teufel persönlich hinter ihm her. Gefällt mir nicht«, setzte er knurrend hinzu.

»Er läuft vor irgend etwas davon«, sagte Kevin, Wills Worte ganz bewußt ignorierend. Will Scarlet war ein Heißsporn und fällte seine Entscheidungen für Kevins Geschmack oft schon allzu voreilig, was mehr als einmal zu Streit zwischen ihnen geführt hatte.

»Ja«, knurrte Will und schnitt eine Grimasse. »Vor Ärger. Zum Teufel – warum läuft er nicht weiter und läßt uns in Frieden? Wir –«

Er verstummte, als Arnulf ihm seine Hand auf die Schulter legte. Der rothaarige Hüne wirkte nun schon wesentlich wacher, als noch vor einer halben Minute. Er streifte die Decke ab, in die er sich eingewickelt hatte, griff hinter sich und packte sein Schwert, dann sprang er mit einer Behendigkeit, die man einem Mann seiner Größe kaum zugetraut hätte, vom Wagen und ging dem Fremden entgegen.

Kevin seufzte, sprang mit einem federnden Satz ebenfalls vom Wagen herunter und machte eine Handbewegung zu Will hinauf. »Bleib du hier«, sagte er, »und paß auf.« Dann folgte er Arnulf so schnell er konnte. Erst jetzt, als sie angehalten hatten und das monotone Ächzen und Knarren der schwerfälligen Holzräder verstummt war, das ihre Fahrt seit Tagen wie eine mißtönende Musik begleitet hatte, fiel ihm auf, wie still es war. Sie waren nur noch eine knappe Tagesreise von Sherwood Forest entfernt und befanden sich in einem Gebiet, in dem es in weitem Umkreis nichts gab außer Wiesen und Sumpf und schier endlosen Wäldern, und eigentlich hätte der Wald, an dessen Rand sich der Pfad entlangschlängelte, voller Vogelstimmen und anderer Laute sein müssen. Aber Kevin hörte nichts. Selbst das Rauschen und Wispern der Blätter, mit denen der Wind spielte, wirkte so gedämpft, als wäre seine Quelle Meilen entfernt, nicht bloß einen Steinwurf. Es war ein unheimliches Gefühl, und nicht zum ersten Mal fragte sich Kevin, ob es ein Fehler gewesen war, nicht auf die Stimmen zu hören, die ihnen eindringlich geraten hatten, lieber einen Umweg in Kauf zu nehmen und diesen Teil des Landes zu meiden. Man erzählte sich sonderbare, düstere Geschichten über diese Wälder.

Er vertrieb den Gedanken und beeilte sich, zu Arnulf aufzuschließen, der den Flüchtenden inzwischen beinahe erreicht hatte.

Kevin erschrak, als er sah, in welchem bemitleidenswertem Zustand sich der Fremde befand. Es handelte sich um einen grauhaarigen, verhärtet aussehenden Mann unbestimmbaren Alters, etwas größer als Kevin, aber längst nicht so kräftig. Seine Kleider hingen in Fetzen, als wäre er rücksichtslos durch dorniges Gestrüpp und

Unterholz gekrochen, und die Haut auf seinen Händen und den nackten Unterarmen war über und über zerkratzt und mit tiefen, blutigen Schrammen bedeckt. Auch im Gesicht war er verwundet: ein gezackter, stark blutender Riß zog sich von seiner linken Braue fast bis zum Kinn hinunter; seine Lippen waren aufgeplatzt. Mit letzter Kraft erreichte er Arnulf, brach keuchend vor ihm auf die Knie und konnte sich gerade noch mit den Händen abstützen, ehe er vollends zu Boden fiel.

»Helft... mir«, stöhnte er und starrte verzweifelt zu dem Nordmann hoch. »Ihr müßt... mich verstecken, ihr Herren. Sie ... sie sind hinter mir her.«

Arnulf machte eine Bewegung, als wolle er sich zu ihm hinunterbeugen, führte sie dann aber nicht zu Ende, sondern blickte aus zusammengekniffenen Augen auf den Waldrand; dorthin, wo der Mann hergekommen war. Die Lücke im Unterholz, wo er durch Büsche und Gestrüpp gebrochen war, war noch deutlich zu sehen.

»Wer ist hinter dir her?« fragte er. »Wer bist du, und wo kommst du her?«

Der Fremde wollte antworten, aber alles, was er hervorbrachte, war ein mühsames, halb ersticktes Keuchen. An seinem Hals pochte eine Ader in hektischem Rhythmus. Sein Atem ging so schnell, daß Kevin einen Moment lang ernsthaft befürchtete, er würde einfach ersticken. Der Mann mußte meilenweit gerannt sein.

Arnulf knurrte zornig, als der Fremde nicht gleich antwortete, aber Kevin brachte ihn mit einem raschen, mahnenden Blick zum Verstummen, ließ sich neben dem Gestürzten auf ein Knie herabsinken und legte ihm die Hand auf die Schulter.

»Keine Angst«, sagte er. »Du bist in Sicherheit. Niemand wird dir etwas zuleide tun. Wer bist du? Und wer verfolgt

dich?»

Der Mann hob den Kopf, stemmte sich ein wenig in die Höhe und blickte Kevin mit einer Mischung aus Erleichterung und Furcht an.

»Ich bin ... Astred«, antwortete der Fremde, noch immer keuchend vor Anstrengung. »Sie ... sie sind hinter mir her. Sie werden gleich hier sein. Bitte, ihr ... ihr müßt mich verstecken. Sie... sie erschlagen mich, wenn sie mich kriegen!«

Arnulf fluchte, richtete sich kerzengerade auf und starrte abermals zum Wald hinüber. Seine Hand schmiegte sich fester um den Knüppel, den er mitgebracht hatte.

»Wer sind *sie*?« fragte Kevin geduldig. »Räuber?«

Astred nickte, schüttelte gleich darauf den Kopf und antwortete: »Borg. Borg führt sie an, und sie ... sie sind schlimmer als die gemeinsten Räuber. Die töten wenigstens nur, wenn es sich lohnt. Aber Borg mordet aus Spaß. Er plündert unsere Dörfer und brennt unsere Höfe nieder, und er tötet jeden, der sich ihm entgegenstellt.« Seine Stimme brach, und in seinen Augen glomm ein Ausdruck abgrundtiefer Furcht auf. Allein die Erwähnung des Namens Borg schien ihn vor Angst halb wahnsinnig zu machen. »Er ... gehört zu Robin Hoods Bande«, fügte er nach ein paar Sekunden hinzu.

Kevin konnte nicht verhindern, daß er bei der Erwähnung des Namens zusammenzuckte.

»Robin Hoods Bande?« Arnulf runzelte die Stirn und tauschte einen raschen, warnenden Blick mit Kevin. »Und sie verfolgen dich? Wie viele sind es?«

»Acht«, antwortete Astred. »Bitte, ihr ... ihr müßt mir helfen und mich bei euch verstecken, sonst bin ich verloren.«

Arnulfs Gesicht verdüsterte sich. »Wie stellst du dir das

vor, Bursche?« antwortete er scharf. »Wir sollen dich verstecken, wo du von acht Männern verfolgt wirst? Selbst wenn wir es wollten, könnten wir dir nicht helfen. Wir sind nur Reisende. Sie werden dich finden und uns alle erschlagen!«

Kevin fühlte sich wie betäubt. Fassungslos starrte er Arnulf an und konnte kaum glauben, was er hörte. Er hatte gewußt, daß sich im Laufe des vergangenen halben Jahres vieles verändert hatte, aber was Astred behauptete, das war einfach unmöglich.

Deutlich erinnerte sich Kevin noch, wie er damals nach Locksley Castle gekommen war, nachdem er erst wenige Wochen zuvor erfahren hatte, daß sein vollständiger Name Kevin von Locksley lautete und sein Vater niemand anderes als der Earl von Locksley gewesen war. Auf dem Schloß seines Vaters hatte Kevin gehofft, bei seinem Bruder Robin eine neue Heimat zu finden, doch diese Hoffnung war grausam zunichte gemacht worden, denn Robin war Opfer einer Intrige Guy von Gisbournes, des Sheriffs von Nottingham, geworden. Aufgrund falscher Anschuldigungen hatte Gisbourne Robin nicht nur alle Titel aberkannt, sondern ihn auch für vogelfrei erklärt und zusätzlich Locksley Castle niedergebrannt. Was anschließend geschehen war, hatte Kevin nicht mehr miterlebt, da er ins Heilige Land aufgebrochen war, um König Richard vor einem Anschlag zu warnen, doch selbst dorthin hatten ihn Gerüchte über Sherwood Forest verfolgt. So hatte Kevin erfahren, daß sich sein Bruder mittlerweile unter dem Namen *Robin Hood* an die Spitze der in den Wäldern lebenden Rebellen gesetzt hatte, doch er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, daß Robin harmlose Bauern ohne Grund überfallen und ermorden ließ.

Er warf Arnulf einen hilfeschuchenden Blick zu, den dieser jedoch ignorierte.

»Wir können nichts für dich tun«, erklärte der Nordmann schroff. »Es wäre besser, du verschwindest, bevor dieser Borg und seine Leute hier sind.« »Aber wir können doch nicht einfach –« begann Kevin, brach jedoch erschrocken ab, als Arnulf zu ihm herumfuhr und ihn zornig musterte.

»Was können wir nicht? Uns wegen eines Mannes, den wir nicht einmal kennen, einer fast dreifachen Übermacht von Räufern und Mördern entgegenstellen und unser eigenes Leben riskieren? Er muß gehen, hörst du, und zwar sofort!«

Kevin wollte antworten, aber in diesem Moment trat Astred zwischen ihn und Arnulf und schüttelte den Kopf. »Laß ihn, Junge«, sagte er. »Er hat ja recht. Ich ... ich hätte erst gar nicht kommen dürfen. Wenn sie mich bei euch finden, dann töten sie euch auch.«

»Unsinn!« widersprach Kevin, aber Astred schüttelte nur erneut den Kopf, fuhr sich erschöpft mit der Hand über das Gesicht und blickte für eine endlose Sekunde zum Waldrand zurück. Die Furcht in seinem Blick hatte einem Ausdruck sonderbarer Trauer Platz gemacht.

»Ich gehe«, sagte er müde. »Bevor sie hier sind und ihr auch noch zu Schaden kommt.«

Kevin starrte ihn an. Astreds Worte erfüllten ihn mit einer dumpfen, schwer zu begründenden Wut. Er wußte, daß Arnulf vollkommen recht hatte: Sie konnten sich nicht in diese Sache einmischen, solange sie nicht mehr über die Hintergründe wußten. Er wußte weder, wer dieser Borg, noch wer Astred war. Falls es wirklich die Männer seines Bruders waren, die ihn jagten, dann mußte es einen Grund dafür geben, und obwohl er glaubte, daß es nicht so war, log Astred möglicherweise das Blaue vom Himmel

herunter, nur damit sie ihm halfen. Aber obwohl diese Gefahr bestand und er Astred erst vor wenigen Augenblicken kennengelernt hatte, sträubte sich alles in ihm dagegen, den Mann so einfach seinem Schicksal zu überlassen.

Astred lächelte müde, drehte sich mit hängenden Schultern um und wollte weitergehen, aber Kevin vertrat ihm mit einem raschen Schritt den Weg. »Warte«, sagte er. »Lauf nach Norden, und sieh zu, daß du nicht zu viele Spuren hinterläßt. Wenn sie kommen und nach dir fragen, schicken wir sie in die Irre.« Er zog seinen Dolch aus dem Gürtel und reichte ihn Astred. »Hier«, sagte er. »Vielleicht hilft er dir.«

Einen Moment lang blickte Astred stirnrunzelnd auf die Waffe, mit einem Ausdruck, als müsse er ernsthaft überlegen, was er damit solle, dann nahm er sie an sich, nickte noch einmal dankbar und lief los. Kevin blickte ihm nach, bis er über den Hügel und auf der anderen Seite verschwunden war, dann wandte er sich Arnulf zu.

»Was hat das alles zu bedeuten?« fragte er scharf. »Wer ist dieser Borg? Gehört er wirklich zu Robins Leuten?«

Arnulf schüttelte den Kopf, um gleich darauf mit den Schultern zu zucken. Sein Gesicht zeigte einen sehr besorgten Ausdruck. »Ich habe den Namen nie zuvor gehört«, sagte er. »Außerdem sind wir noch viel zu weit im Süden. Robin verläßt Sherwood Forest nur sehr selten, und schon gar nicht so weit.« Er schüttelte noch einmal den Kopf, nachdrücklicher diesmal. »Nein. Ich glaube nicht, daß er weiß, was hier vorgeht, oder daß es ihm gefallen würde. Irgend etwas stimmt hier nicht, und er sollte möglichst schnell davon erfahren.«

»Aber das wäre doch erst recht ein Grund, Astred zu helfen«, behauptete Kevin.

»Wenn es nur nach mir ginge, würde ich ihn am liebsten mit nach Sherwood Forest nehmen, damit er Robin alles selbst genauestens berichten kann«, antwortete Arnulf. »Aber ich habe deinem Bruder versprochen, auf dich aufzupassen und dich sicher zu ihm zu bringen. Wir sind nur zu dritt und können es uns nicht leisten, uns in irgendwelche Streitereien einzumischen, die uns nichts angehen. Sollten wir seinen Verfolgern begegnen, werden wir sie deshalb auch ganz sicher nicht *in die Irre schicken*«, fügte er hinzu, Kevins Sprechweise imitierend. »Sie werden seine Spuren sehen und wissen, daß wir sie belogen haben, und dann dürften wir mächtige Probleme bekommen.«

Kevin starrte ihn wütend an, aber schließlich drehte er sich herum und blickte noch einmal zum Waldrand, wo Astred auf den Weg hinausgetreten war. Die Spur, die er hinterlassen hatte, war wirklich nicht zu übersehen.

Dennoch schüttelte er trotzig den Kopf. »Er wird vorsichtig sein«, behauptete er. »Immerhin geht es um sein Leben.«

»O ja«, sagte Arnulf. »Und ganz nebenbei vielleicht auch um unseres. Hast du vergessen, was er gesagt hat – dieser Borg tötet aus Spaß. Wenn er Astred nicht findet, wird er zwei und zwei zusammenzählen und zurückkommen. Wahrscheinlich wird er uns an seiner Stelle aufhängen – wenn wir Glück haben.«

»Aber –«

Arnulfs Gesicht verdüsterte sich, und er ließ Kevin erst gar nicht aussprechen. »Was denkst du dir, Kevin? Wir wissen nicht einmal, wer dieser Mann ist oder wo er herkommt. Was, wenn er gelogen hat und vielleicht selbst ein Dieb oder Wegelagerer ist?«

»Das hat er nicht«, widersprach Kevin überzeugt, aber

Arnulf ließ seine Worte nicht gelten, sondern machte nur eine knappe Handbewegung, als wolle er einen Schlußstrich unter die Diskussion ziehen.

»Und wenn!« schnappte er. »Das geht uns nichts an. Wenn sie kommen, werde ich ihnen sagen, wohin er gegangen ist. Vielleicht lassen sie uns dann wenigstens am Leben. Und du wirst schön den Mund halten, hast du verstanden? Mein eigener Hals und deiner sind mir nämlich lieber als der eines Fremden.« Damit drehte er sich um und stapfte zum Wagen zurück.

Kevin blieb noch einen Moment stehen und blickte abwechselnd zum Waldrand und hinter Arnulf her. Für einen Moment verspürte er nichts als Zorn. Natürlich würde der Nordmann seine Worte nicht wahrmachen, dafür kannte Kevin ihn viel zu gut. Und trotzdem hatte Arnulf auch wieder recht, so grausam es klang. Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte: Wenn die Männer, die Astred verfolgten, herausbekamen, daß sie sie belogen hatten, würden diese ihre Wut zweifellos an ihnen auslassen.

Dennoch sträubte sich alles in Kevin dagegen, Astred so einfach seinem Schicksal zu überlassen und weiterzuziehen, als wäre nichts geschehen. »Was war denn los?« wollte Will wissen, als sie zum Wagen zurückkehrten. Er warf Kevin einen spöttischen Blick zu. »Hat unser junger Held wieder einmal sein Herz für die Verfolgten dieser Welt entdeckt?«

»Er wurde verfolgt«, unterbrach ihn Kevin. »Du hättest ihn sehen sollen, Will. Er war halb wahnsinnig vor Angst.«

»Ja«, entgegnete Will. »Und möglicherweise zu Recht. Im Gegensatz zu euch habe ich zwar nicht mit ihm gesprochen, aber ich habe gute Augen und einen guten

Blick für Menschen, die etwas zu verbergen versuchen. So wie der Bursche aussah, hat er wahrscheinlich gerade die Hand in der Tasche eines anderen gehabt und muß sich jetzt mächtig sputen, sie nicht zu verlieren. Hat dieser Astred gesagt, woher er kommt?«

Kevin schüttelte den Kopf. »Nein. Aber sein Haus kann nicht besonders weit sein. Ein Mann, der von Reitern gejagt wird, hält nicht sehr lange durch.«

»Wer sagt dir denn, daß er in einem Haus wohnt?« fragte Will.

Kevin blickte ihn verwirrt an. Will lächelte. »Siehst du?« sagte er. »Nicht einmal das weißt du. Er ist ein völlig Fremder. Wir wissen nicht, wer er ist, woher er kommt und was er getan hat. Aber das ist ja auch egal, Hauptsache, du kannst ihm helfen.« Er schnaubte verächtlich. »Zum Teufel, wir wollen zu Robin, oder nicht? Wir sind sowieso schon viel zu lange unterwegs.«

Seine Worte machten Kevin betroffen, änderten jedoch nichts an seinem Zorn, vielleicht gerade deshalb, weil sie von Will kamen. Sie hatten sich noch nie sonderlich gut verstanden. Es gab eigentlich überhaupt keinen konkreten Grund für diese Ablehnung, sah man von ihrer ersten Begegnung vor nunmehr rund einem halben Jahr ab, die unter ziemlich ungünstigen Bedingungen in den Wäldern von Sherwood Forest stattgefunden hatte. Aber das war eine besondere Situation gewesen, und Kevin hatte den Rebellen um Little John mindestens genauso mißtraut, wie Will umgekehrt ihm, und dieses Mißverständnis war sicherlich nicht der Grund für ihre ständige Feindseligkeit. Will war ihm einfach nicht sympathisch, war es ihm vom ersten Moment an nicht gewesen, und Kevin war sehr sicher, daß dieses Gefühl auf Gegenseitigkeit beruhte.

Um so mehr hatte es ihn überrascht, daß ihn Arnulf

ausgerechnet in Begleitung von Will in Ipswich erwartet hatte, wo Kevin vor einigen Tagen von Bord des Schiffes gegangen war, das ihn aus dem Heiligen Land zurück nach England gebracht hatte. Es war ihm – wenn auch nur mit viel Glück und durch die Hilfe des ehemaligen Tempelritters Sarim de Laurec – gelungen, die gegen König Richard gerichtete Intrige zu durchkreuzen und die Gunst des Königs zu erringen. Ein vertrauensvoller Bote Richards war schon drei Wochen vor ihm aufgebrochen und hatte Lady Maryan eine Nachricht überbracht, wo und mit welchem Schiff er zurückkehren würde. Wie Kevin gebeten hatte, hatte Lady Maryan die Botschaft an Robin weitergeleitet, der Arnulf und Will geschickt hatte, um ihn abzuholen und sicher nach Sherwood Forest zu geleiten. Aber so sehr Kevin sich auch über das Wiedersehen mit Arnulf gefreut hatte, so wenig glücklich war er über den Anblick Wills gewesen – und über die Aussicht, die nächsten Tage in dessen unmittelbarer Nähe zubringen zu müssen.

Er öffnete den Mund, um Will abermals zu widersprechen, doch Arnulf schnitt ihm mit einer befehlenden Geste das Wort ab. »Hört endlich auf, euch zu streiten«, sagte er scharf. »Wir haben das jetzt oft genug durchgekaut.«

Er schwang sich auf den Bock hinauf, nahm Will die Zügel aus der Hand und setzte dazu an, die Pferde weitertraben zu lassen, führte die Bewegung dann aber nicht zu Ende, sondern schüttelte mit einem tiefen Seufzen den Kopf, legte die ledernen Riemen aus der Hand und sah erst Will, dann Kevin an. »Die Pferde brauchen eine Rast, außerdem bin ich hungrig. Es wird Zeit, daß einer von euch beiden das Frühstück bereitet, findet ihr nicht?«

Kevin's Ärger wandelte sich in pure Wut. Wie konnte

Arnulf jetzt von *Essen* reden, wo vielleicht wenige hundert Schritte entfernt ein Mann um sein Leben rannte?

Aber er sprach nichts davon aus, sondern wandte sich nur mit einem entschlossenen Ruck um und sprang vom Wagen. Er wußte, was er zu tun hatte.

»Wo willst du hin?« rief ihm Arnulf nach.

»Holz suchen!« antwortete Kevin zornig. »Für dein Frühstück!«

Und damit verschwand er im Unterholz, so schnell, daß Arnulf keine Gelegenheit fand, ihn ein zweites Mal zurückzurufen.

ZWEITES KAPITEL

Die Lichtung lag ein gutes Stück nordwärts des Weges, auf dem sie Astred begegnet waren; eine sicherlich eine halbe Meile messende und durch eine Laune der Natur nahezu perfekt gerundete Fläche, bar jeden Baumes oder Strauches, auf der nichts außer Gras und einer Unzahl faustgroßer, in allen nur denkbaren Farben schillernder Blumen wuchsen, wie sie Kevin noch nie zuvor gesehen hatte.

Ein Teil des Geländes mußte sumpfig sein, denn zwischen den knöchelhohen Grashalmen brach sich das Sonnenlicht vereinzelt wie auf glänzenden Spiegelscherben, und genau gegenüber der Stelle, an der Kevin stand, reckte ein uralter Baum einen verkrusteten Ast wie eine vielfingrige, knochig-braune Hand aus dem Unterholz des Waldrandes.

Aber Kevin hatte weder dafür, noch für die Blütenpracht oder irgend etwas anderes auf der Lichtung mehr als einen flüchtigen Blick übrig. Seine ganze Aufmerksamkeit galt der einsamen, rennenden Gestalt, die vor ein paar Sekunden aus dem Gebüsch gebrochen war und jetzt mehr über die Lichtung stolperte, als lief.

Astred taumelte vor Erschöpfung, und wenn Kevin auch keine genaue Vorstellung davon hatte, wie weit er inzwischen gelaufen war, so mußte er in der guten halben Stunde, die seit ihrem ersten Treffen vergangen waren, doch sicherlich zwei, wenn nicht mehr Meilen zurückgelegt haben; angesichts seiner Verfassung und der Undurchdringlichkeit des verfilzten Unterholzes war dies eine Leistung, zu der einen Menschen in seinem erschöpften Zustand nur nackte Todesangst befähigte.

Jetzt aber schien er mit seinen Kräften am Ende zu sein. Wankend erreichte er die Mitte der Lichtung, kam plötzlich aus dem Tritt und fiel schwer nach vorne, obwohl er mit rudernden Armen bemüht war, das Gleichgewicht zu halten. Der weiche Boden dämpfte seinen Sturz, aber er stand trotzdem nicht wieder auf, sondern hob nur mühsam den Kopf, versuchte sich auf Hände und Knie hochzustemmen und fiel ein zweites Mal nach vorne, um diesmal reglos liegenzubleiben.

Der Anblick ließ Kevin zusammenfahren, aber er widerstand der Versuchung, Astred zu Hilfe zu eilen. Die unheimliche Stille, die er hier ebenso vorgefunden hatte, wie auf dem Waldweg weiter im Süden, war vergangen, kaum daß Astred auf der Lichtung erschienen war. Einige Vögel schimpften lautstark auf den Störenfried, und von Süden her näherte sich ein unablässiges, lauter werdendes Brechen und Stampfen; die Laute von Reitern, die ihre Pferde rücksichtslos durch das Unterholz trieben. Es konnte nur noch Augenblicke dauern, ehe Borg und seine Begleiter auf der Lichtung erschienen, um das Opfer zu stellen, dem sie so lange nachgejagt hatten.

Die Graustute, auf der Kevin saß, tänzelte nervös und ließ sich selbst durch seinen festen Schenkeldruck kaum beruhigen. Ihre Ohren begannen zu zucken, und er sah, wie sich ihre Nüstern unter dem Stirnschutz blähten, als sie den Schweiß und die Furcht der Tiere witterte, die auf der anderen Seite der Lichtung herangesprengt kamen.

Und wenn Kevin ganz ehrlich zu sich war, dann war auch er nervös. Er hatte keine Angst – nach allem, was er in den letzten Monaten durchgemacht hatte, fürchtete er sich ganz sicher nicht vor ein paar dahergelaufenen Strauchdieben, die noch dazu zu seinem Bruder gehören sollten –, aber das Gefühl kribbelnder Unruhe, das in

immer stärkerem Maße von ihm Besitz ergriffen hatte, bewegte sich doch ganz dicht daran. Mehr als einmal in den letzten Minuten hatte Kevin seine rechte Hand dabei ertappt, wie sie ohne sein Zutun zum Griff der Armbrust gekrochen war, die in einer ledernen Schlaufe von seinem Sattel hing.

Sein Plan – sofern sein kaum durchdachtes Vorgehen diese hochtrabende Bezeichnung überhaupt verdiente – war bislang aufgegangen. Als er wenige Minuten nach seinem Aufbruch heimlich zum Wagen zurückgeschlichen war, waren die Pferde ausgeschirrt gewesen, und Arnulf hatte sich auf die Suche nach einer Quelle gemacht, während Will im Schatten des Wagens eingedöst war. Es hatte Kevin keine Schwierigkeiten bereitet, unter die Plane zu schlüpfen und aus seinen wenigen Habseligkeiten unbemerkt das Bündel mit seiner Rüstung an sich zu bringen. Anschließend hatte er das beste der drei Pferde, mit denen sie unterwegs waren, losgebunden, eine ausdauernde, schnelle Graustute, die die meiste Zeit nur angebunden hinter dem Wagen hertrötete und in erster Linie dazu diente, daß einer von ihnen von Zeit zu Zeit ein Stück vorausreiten und den Weg erkunden konnte. Um Will nicht zu alarmieren, hatte Kevin das Tier erst ein paar Dutzend Schritte weit zu Fuß am Zügel geführt, ehe er es gewagt hatte, sich auf den Rücken des Pferdes zu schwingen. Bei seiner Ankunft auf Locksley Castle vor knapp einem halben Jahr, hatte er sich noch kaum im Sattel halten können, aber seither hatte er sich zu einem recht passablen Reiter entwickelt.

Es war nicht das erste Mal, daß er die weiße Rüstung mit dem großen roten Kreuz auf Brust, Rücken und Schild trug, wohl aber das erste Mal, seit er wieder englischen Boden betreten hatte, obwohl die Verlockung damit zu

prahlen, einige Male fast übermächtig geworden war. Trotzdem hatte er schweren Herzens darauf verzichtet, um keine unnötige Aufmerksamkeit zu erregen.

Es war die Rüstung eines Tempelritters, und Kevin war sich durchaus bewußt, daß es auf der ganzen Welt wahrscheinlich niemanden außer ihm gab, der bereits in seinem Alter eine solche Rüstung besaß und sie tragen durfte. Sarim de Laurec, der Wächter des Heiligen Grals hatte sie ihm geschenkt. König Richard hatte nachträglich seine Zustimmung dazu gegeben und Kevin als Dank für seine Hilfe die Gunst gewährt, die Rüstung zu tragen, auch ohne dem Orden der Tempelritter offiziell anzugehören. Dieses Privileg – wenn es denn überhaupt eines war – würde er sich irgendwann erst verdienen müssen, dessen war Kevin sich ebenfalls völlig bewußt. Der Unterschied, ob er nur die *Rüstung* eines Tempelritters trug, oder ob er wirklich einer *war*, mochte auf den ersten Blick gering erscheinen, doch in Wirklichkeit war er immens.

Kevin verdrängte die störenden Gedanken an die Vergangenheit, ließ die Graustute zwei Schritte vorgehen, so daß sie gerade noch im Schatten der letzten Bäume standen und somit nicht auf Anhieb gesehen werden, andererseits jedoch mit einem einzigen Satz auf die Lichtung hinaussprengen konnten. Mit einer heftigen Bewegung schloß er das Visier seines Helmes. Der weißlackierte Stahl engte sein Gesichtsfeld arg ein, so daß er nicht mehr Astred und den Waldrand zugleich im Blick halten konnte, sondern den Kopf hin und her drehen mußte, aber er fühlte sich auch sicherer. Nach einer letzten Sekunde des Zauderns löste er den Schild vom Sattelgurt, steckte den linken Arm durch die Halteschlaufen und zog sein Schwert, um es quer vor sich über den Sattel zu legen.

Dann wartete er.

Seine Geduld wurde auf keine sehr harte Probe gestellt. Das Hämmern der Pferdehufe wurde immer lauter, bis die ganze Lichtung unter dem dumpfen Dröhnen der Hufeisen zu beben schien, und nach kaum einer Minute hörte er ein schrilles, zorniges Wiehern. Erst brachen zwei, dann ein drittes und mit gehörigem Abstand ein viertes Pferd auf den beinahe kreisrunden Platz heraus. Von den übrigen vier Männern, von denen Astred gesprochen hatte, war nichts zu entdecken. Vielleicht hatten sie die Spur des Flüchtenden vorübergehend verloren und sich aufgeteilt, um ein größeres Gebiet absuchen zu können.

Kevins Nervosität war von einer Sekunde auf die andere verfliegen, als er Borg und seine drei Begleiter erblickte. Es war ein unerklärliches Phänomen, und obwohl er die weiße Rüstung zuvor noch nie angelegt hatte, um einen Kampf zu bestreiten, hatte er dasselbe schon ein paarmal erlebt, sobald er sie trug. Es war, als wäre er in eine erfrischende Quelle eingetaucht, die ihn mit Kraft und Zuversicht erfüllte, wie eine unsichtbare, beschützende Macht, die auf magische Weise in das Metall des Harnischs eingewoben schien. Vielleicht war es nur eine Selbsttäuschung, aber wenn, dann wirkte sie, und das sogar ganz hervorragend. Sein Herz schlug plötzlich langsamer, und als er sein Schwert aus der metallbeschlagenen Lederscheide zog und es schräg neben dem Leib der Stute in der Hand hielt, durchströmte ihn eine sonderbare, beruhigende Stärke.

Wenn er sich selbst gegenüber ehrlich war, gab es dafür jedoch keinen Anlaß, wie sich Kevin eingestand. Er konnte mit einemmal gut verstehen, warum Astred so panische Angst vor Borg hatte. Flüchtig betrachtet mochten die Reiter als Angehörige der Rebellen aus Sherwood Forest durchgehen, und vermutlich entsprachen

sie durchaus der Vorstellung, die die meisten Menschen von Räubern und Halsabschneidern haben mochten. Ihre Kleidung war abgewetzt und verschlissen, teilweise zerrissen, und in ihren langen, bis über die Kruppen der Pferde reichenden Fellmänteln, den wollenen Hosen und ihren groben, schlammverkrusteten Stiefeln sahen die Männer ein wenig wie wilde Barbaren aus. Aber Kevin sah unter ihren Pelzkragen und Fellmützen auch das Metall von Kettenhemden und eisernen Kappen blitzen, und die Art, in der sie ihre Waffen hielten, sagte ihm auf den ersten Blick, daß sie auch damit umzugehen verstanden.

Kevin überlegte, ob er seine Armbrust benutzen sollte. Er war ein guter Schütze, und auf diese Distanz wäre es ihm ein leichtes, einen oder vermutlich sogar zwei der Männer aus dem Sattel zu holen, bevor die übrigen sich von ihrer Überraschung erholten. Es würde das Kräfteverhältnis entscheidend verändern, dennoch zögerte er. Auch wenn er die Männer nur verwundete, denn sie zu töten würde er ganz gewiß nicht fertigbringen, war es nicht seine Art, feige aus dem Hinterhalt auf jemanden zu schießen. Außerdem bliebe ihm anschließend erst recht keine andere Wahl mehr, als es auf einen offenen Kampf mit den anderen beiden Reitern ankommen zu lassen, während es noch eine kleine Chance gab, daß die Überraschung über sein Auftauchen allein schon ausreichen mochte, um die Männer in die Flucht zu schlagen. Selbst zahlenmäßig überlegenes Diebesgesindel würde es sich gründlich überlegen, bevor es sich mit einem Tempelritter anlegte, für welchen man ihn halten mußte, solange er sein Gesicht hinter dem Visier verborgen hielt.

Wieder schnaubte seine Stute nervös, aber Kevin zögerte

noch immer, vollends aus dem Schutz des Waldes hervortreten und sich den vieren zu zeigen. Er zwang das Pferd noch einmal zur Ruhe und musterte die Fremden genau. Es mochte sein, daß er später keine Zeit mehr haben würde, seine Gegner mit der gebührenden Aufmerksamkeit in Augenschein zu nehmen.

Zwei von ihnen waren wie er selbst mit Schild und Schwert bewaffnet, während der dritte eine eigenartige Mischung zwischen Morgenstern und Dreizack schwang: einen armlangen, metallverstärkten Stiel, an dessen Kette eine eiserne Krallen mit drei einwärts gebogenen und mit Widerhaken besetzten Zinken pfiß. Der Anblick der Waffe erfüllte Kevin mit einer Mischung aus Abscheu und Furcht. Es mußte große Kunstfertigkeit erfordern, sie zu führen, aber er konnte sich auch vorstellen, wie verheerend ein einziger Hieb dieses mörderischen Instrumentes in der Hand eines Mannes, der damit umzugehen verstand, wirken mußte.

Zudem überzeugte ihn spätestens dieser Anblick vollends, daß er es keinesfalls mit Männern seines Bruders zu tun hatte. Er hatte Little John und die anderen kennengelernt, zwar kurz nur, aber gut genug, um sich ein Bild von ihnen machen zu können. Sie waren keine Räuber im eigentlichen Sinne des Wortes, und schon gar keine Krieger, sondern einfache Bauern und Handwerker, die von Gisbourne mit überhöhten Steuern bis aufs Blut ausgepreßt und um ihre Existenz gebracht worden waren. Um nicht auch noch ihr nacktes Leben zu verlieren, war ihnen gar nichts anderes übriggeblieben, als in die Wälder zu fliehen, und wenn sie wilderten oder stahlen, dann nur, um nicht zu verhungern. Viele von ihnen wußten außer mit ihren Bögen kaum mit einer Waffe richtig umzugehen, während Astreds Verfolger ganz offensichtlich

kampferprobte Krieger waren.

Ähnliches galt auch für die Pferde. Es waren keine sonderlich edlen Tiere, aber anders als die wenigen ausgemergelten Schindmähren, die Kevin im Lager der Rebellen gesehen hatte, waren sie wohlgenährt und allem Anschein nach schnell und ausdauernd.

Schließlich wandte Kevin seine Aufmerksamkeit dem vierten Reiter zu, der auch jetzt noch einigen Abstand zu den drei Burschen hielt. Er zweifelte keine Sekunde daran, daß es sich um Borg handelte, den Mann, dessen Name allein ausgereicht hatte, Astred vor Furcht zittern zu lassen. Borg war kein Riese, aber trotzdem sehr groß. Wie die anderen war er in einen langen Fellmantel gehüllt, doch er trug außerdem einen Helm mit herabgeklapptem Visier, hinter dem sein Gesicht verborgen war. Am linken Arm führte er einen fast mannshohen Dreiecksschild, und im Gürtel steckte ein gewaltiges Schwert. Instinktiv stuft Kevin ihn als den gefährlichsten der vier ein, obwohl er der einzige war, der seine Waffe noch nicht gezogen hatte. Vielleicht gerade deshalb.

Seine Musterung hatte kaum eine halbe Minute in Anspruch genommen, aber diese kurze Zeitspanne hatte ausgereicht, die drei Kerle die Mitte der Lichtung und Astred erreichen zu lassen. Jetzt zügelten sie ihre Pferde so unnötig grob, daß eines davon mit einem schrillen Wiehern auf die Hinterläufe stieg und von seinem Reiter mit einem derben Hieb zwischen die Ohren zur Räson gebracht werden mußte, und umringten die reglos daliegende Gestalt. Astred hob schwach den Kopf, machte aber nicht einmal mehr den Versuch, aufzustehen und wegzulaufen oder sich wenigstens zu verteidigen. Vielleicht fehlte ihm die Kraft, um seine Furcht fortzusetzen. Vielleicht hatte er sich auch einfach bereits

aufgegeben.

Der Bursche mit dem Dreizack ließ seine Kette singen, stieß ein rauhes, grölendes Lachen aus und schlug die Waffe dicht neben dem Liegenden in den Boden. Gras und Lehmbrocken spritzten, aber Astred reagierte nicht einmal darauf.

Kevin zögerte nicht mehr länger. Mit einem entschlossenen Schenkeldruck lenkte er die Graustute aus dem Schatten des Waldes heraus und zur Mitte der Lichtung hin, wobei er sich trotz seines durch das Visier eingengten Sichtfeldes Mühe gab, Borg und seine drei Kumpane möglichst gleichzeitig im Auge zu halten.

Borg war der erste, der ihn entdeckte. Er bremste sein Pferd mit einem harten Ruck, als er Kevin erblickte, während die drei anderen ihn im ersten Moment gar nicht wahrnahmen, sondern ihre Pferde weiter in immer enger werdenden Kreisen um Astred tänzeln ließen und dabei Flüche und böses Gelächter ausstießen. Erst als Kevin schon mehr als die halbe Distanz zu ihnen zurückgelegt hatte, blickte einer der drei auf, stieß ein überraschtes Keuchen aus und machte seine Kameraden mit Gesten auf ihn aufmerksam.

Kevin zügelte sein Pferd, starrte die drei für eine endlose Sekunde schweigend an und ritt dann, sehr viel langsamer, um die Männer nicht durch eine unbedachte Bewegung zum Angriff zu provozieren, weiter.

Die drei hatten ihre Tiere gezügelt und im Halbkreis hinter Astred Aufstellung genommen. Kevin konnte sehen, wie sich Zorn und Überraschung in ihren Gesichtern mischten. Schließlich hob einer von ihnen sein Schwert, führte die Bewegung aber nicht zu Ende, denn Borg gab einen kurzen, beinahe bellend klingenden Laut von sich, hob befehlend den Arm und sprengte urplötzlich los, um

sein Tier mit einem abermaligen, unnötig harten Ruck neben denen seiner drei Begleiter anzuhalten.

Auch Kevin brachte sein Pferd wieder zum Stehen. Zwischen ihm und den vier Männern lagen jetzt noch knapp zwanzig Meter; wenig genug, um zu verdeutlichen, daß er keine Angst hatte, aber doch weit genug, um auf jeden Überraschungsangriff seiner Gegner rechtzeitig reagieren zu können.

»Einen guten Tag, die Herren«, sagte er ruhig. »Mir scheint, ich komme gerade im richtigen Augenblick.« Seine Stimme war ganz fest, und obwohl der geschlossene Helm sie ein wenig verzerrte, sah er doch, wie Borgs Kumpane bei seinen Worten zusammenfuhren. Auch Astred hob mühsam den Kopf, aber Erschöpfung und Schmerzen hatten sein Gesicht zu einer Grimasse verzerrt, so daß der Ausdruck darauf nicht zu deuten war.

Borg schwieg noch immer, und trotz des geschlossenen Visiers glaubte Kevin die Überraschung zu spüren, die er bei seinem Anblick empfinden mußte – was nicht weiter verwunderlich war. Gegen den finsternen, beinahe schwarzen Hintergrund des Waldes mußte er einen wahrhaft beeindruckenden Anblick bieten: Ein voll gerüsteter Tempelritter im weißen Waffenrock mit dem großen blutigroten Kreuz, einem mächtigen Schild mit dem gleichen Symbol in seiner Linken und einer blankgezogenen Klinge in der anderen Hand.

Schließlich – nach einer Ewigkeit, wie es Kevin vorkam – überwand Borg seine Überraschung. »Wer seid Ihr?« fragte er »Und was wollt Ihr von uns?«

»Mein Name ist Kevin –«, begann Kevin und brach gerade noch rechtzeitig ab. Es hätte nicht viel gefehlt, und er hätte seinen wahren Namen verraten, was unter den gegebenen Umständen vermutlich ein grober Fehler

gewesen wäre. Solange er nicht wußte, was hier gespielt wurde und was die Reiter mit seinem Bruder zu schaffen hatten, erschien es ihm sicherer, seine wahre Identität zu verbergen. »Kevin de Laurec«, nannte er den einzigen Namen, der ihm rasch genug in den Sinn kam, um sein Gegenüber aufgrund seines Stockens nicht stutzig zu machen. »Merk ihn dir gut, Borg.«

»Ihr kennt mich?« Die Überraschung in der Stimme des Mannes war nicht zu überhören.

»Nein«, antwortete Kevin kühl. »Kennen wäre zuviel gesagt. Sagen wir, daß ich von dir gehört habe.« Er legte eine kleine, ganz genau bemessene Pause ein, blickte einen Moment lang auf Astred herab und ließ sein Pferd zwei, drei Schritte weitertraben, bis er wie zufällig zwischen dem immer noch reglos am Boden liegenden Mann und Borg und seinen Begleitern stand. »Ich sehe, daß das, was man mir über dich und deine Männer berichtet hat, der Wahrheit zu entsprechen scheint«, fuhr er fort. »Leider.«

»Und was hat man Euch berichtet?« fragte Borg lauernd.

Kevin zuckte die Achseln. »Zum Beispiel, daß ihr euch einen Spaß daraus macht, auf Jagd zu gehen. Auf die Jagd nach Menschen allerdings. Unschuldigen Menschen.«

»Wer sagt das?« schnappte Borg. »Wenn Ihr diesen Kerl da meint, dann irrt Ihr Euch. Er hat mich bestohlen und beleidigt!«

»Das bezweifle ich«, sagte Kevin kühl. »Und wenn, gibt dir das noch lange nicht das Recht, ihn einfach zu jagen wie einen Hund. Bring ihn vor den Richter, damit die Wahrheit festgestellt wird.«

»Richter?« Borg lachte. Es klang sehr häßlich. »Ich sehe, edler *Kevin* –«, sagte er, und allein die Art, in der er den Namen aussprach, grenzte an eine Beleidigung, »– man

hat Euch nicht alles über mich erzählt. In diesen Wäldern ist nur einer der Richter, und das ist Robin Hood. Die Gesetze hier macht er, und ich Sorge dafür, daß sie eingehalten werden. Und eines davon lautet, daß sich Fremde nicht in unsere Angelegenheiten einmischen sollten. Wenn es mir Spaß macht, diese Kreatur dort zu jagen, dann tue ich es. Verschwindet, bevor ich es mir anders überlege und mir ein lohnenderes Wild für meine Jagd suche!«

»Du vergreifst dich im Ton!« sagte Kevin scharf und hob ganz leicht sein Schwert. »Aber wenn du wirklich kämpfen willst, nur zu. Zeig, ob du gegen einen Mann, der sich zu wehren weiß, ebensoviel Mut aufbringst wie gegen einen Wehrlosen.«

Borg lachte, legte die Hand auf sein Schwert – und riß den Arm in einer blitzartigen, befehlenden Geste wieder hoch. Einer Geste, deren Bedeutung Kevin erst begriff, als seine drei Begleiter ihren Pferden die Sporen gaben und gleichzeitig auf ihn lossprengten, während Borg selber sich nicht einmal von der Stelle rührte.

»Du bist also auch noch feige!« schrie er.

Borg antwortete irgend etwas, was Kevin jedoch nicht mehr hörte, denn die drei Reiter waren bereits heran, und für die nächsten Sekunden hatte er voll und ganz damit zu tun, am Leben zu bleiben.

Schon der erste Ansturm der drei Männer zeigte ihm, daß er gut daran getan hatte, sie nicht zu unterschätzen. Die Reiter sprengten in gerader Linie heran, fächerten jedoch im letzten Moment auseinander, um ihn aus drei Richtungen zugleich zu attackieren. Der tödliche Dreizack des einen sauste heran und schlug wie eine stählerne Krallen nach ihm, während die beiden anderen von rechts und links herankamen, tief unter ihre Schilde geduckt und

die Schwerter wie Lanzen vorstoßend.

Kevin reagierte, beinahe ohne zu denken. Blitzartig duckte er sich unter der schwirrenden Kette hindurch, riß sein Pferd im letzten Moment herum und versetzte dem Mann mit dem Dreizack einen wuchtigen Hieb mit der Breitseite seines Schwertes gegen die Brust. Hinter ihm erscholl ein wütender Schrei, dann ein pfeifender, widerlicher Laut, und mit einem Male traf etwas mit solcher Wucht seinen Schild, daß er um ein Haar aus dem Sattel geschleudert worden wäre.

Aber sein Taumeln rettete ihm zugleich auch das Leben, denn in diesem Moment war der dritte Reiter heran und stieß mit dem Schwert nach ihm. Die Klinge pfiß durch die Luft, und schrammte über sein Visier, mit solcher Wucht geführt, daß der Hieb glatt seinen Helm durchstoßen hätte, wäre sein Kopf noch dort gewesen, wo er sich vor einer Sekunde befunden hatte. Instinktiv riß Kevin seine eigene Waffe hoch, schlug die Klinge des Angreifers beiseite und versetzte dem Mann noch in der gleichen Bewegung einen tiefen, blutenden Schnitt an der Schulter.

Der Hieb verschaffte ihm für eine Sekunde Luft; aber nicht länger. Die drei Angreifer hatten ihre Tiere herumgerissen und versuchten jetzt, gegeneinander gerichtete, enge Kreise reitend, sich neu zu formieren. Kevin begriff plötzlich, daß diese Präzision, mit der sie ihren ersten Angriff geritten hatten, alles andere als Zufall gewesen war. Diese Männer waren darin geübt, zu mehreren gegen einen einzelnen Gegner vorzugehen!

Und er begriff auch, daß er ihnen keine Zeit lassen durfte, sich ein zweites Mal zu formieren. Ihren ersten Angriff – da machte er sich erst gar nichts vor – hatte er nur durch viel Glück überstanden. Jetzt aber waren sie

gewarnt.

Kevin ergriff seine einzige Chance und ging seinerseits zum Angriff über, wahrscheinlich das letzte, was seine Gegner erwarteten. Mit einem gellenden Schrei ließ er die Graustute vorpreschen, riß Schild und Schwert gleichzeitig in die Höhe und fuhr wie ein Blitz unter die drei Burschen. Ihre noch nicht ganz vollendete Formation zerstob, als sie erschrocken vor ihm zurückwichen.

Fast mühelos zerschmetterte Kevins Schwert die schlecht geschmiedete Klinge des einen, und zuckte immer schneller hin und her, nicht mehr auf Kraft oder Zielsicherheit bedacht, sondern nur mehr auf Schnelligkeit, bis sich das Schwert in einen flirrenden Schemen zu verwandeln schien, der rascher auf die drei Burschen herunterfuhr, als sie Zeit finden konnten, sich zur Wehr zu setzen; geschweige denn, einen Gegenangriff zu führen.

Kevin hätte selbst kaum geglaubt, daß es funktionieren würde, aber nach einer halben Minute hatte er seinen ersten Gegner aus dem Sattel gehoben und dem zweiten ein halbes Dutzend zwar harmloser, aber sicher sehr schmerzhafter Schnitte im Gesicht und auf den Händen beigebracht, und das mit einer Leichtigkeit, die ihn selbst am meisten verblüffte. Er dachte kaum nach, sondern handelte rein instinktiv, vertrauend auf den Schutz seiner Rüstung und die demoralisierende Wirkung, die sein bloßer Anblick auf die Angreifer auszuüben schien.

Dann jedoch wendete sich das Blatt.

Kevin sah die Bewegung im letzten Moment, aber seine Reaktion kam um den Bruchteil einer Sekunde zu spät. Der Dreizack des einen sauste heran, traf seinen Schild und verkantete sich wie eine Eisenkralle in dessen Rand. Mit einem triumphierenden Schrei riß der Bursche seine

Waffe zurück und versuchte, Kevin aus dem Sattel zu zerren. Kevin keuchte vor Überraschung und Schmerz, beugte sich im Sattel zur Seite und schlüpfte blitzartig aus den Schildriemen. Sein Gegner, auf die unverhoffte Bewegung nicht gefaßt, verlor durch seine eigene Kraft das Gleichgewicht und kippte im Sattel nach hinten.

Als er die Bewegung aufgefangen hatte und sich wieder aufrichten wollte, war Kevin heran, hieb ihm den Schwertknauf gegen die Stirn und zwang die Graustute auf den Hinterhufen herum, noch bevor der Mann aus dem Sattel fiel. Sein Schwert tanzte. Der letzte verbliebene Gegner starrte plötzlich verblüfft auf seine Hand, in der mit einem Male keine Waffe mehr war, die aber dafür aus einem tiefen Schnitt blutete, versuchte seinen Schild zu heben und gesellte sich zu seinen beiden Kameraden auf den Boden, als ihn Kevins Klinge gleich darauf mit der Breitseite an der Schläfe traf.

Schweratmend wendete Kevin sein Pferd, wandte sich Borg zu und hob kampfbereit die Klinge, auf einen heimtückischen Angriff des Ritters gefaßt.

Zu seiner Überraschung aber hatte sich Borg noch immer nicht von der Stelle gerührt, sondern saß reglos auf seinem Pferd und starrte zu ihm herüber. Kevin warf einen raschen Blick auf Astred. Er hatte sich wieder aufgerichtet, hockte jedoch, in einer beinahe grotesken, eingefrorenen Haltung, halb auf ein Knie erhoben und mit der Rechten ins Gras gestützt, da, und blickte abwechselnd zu ihm und Borg und wieder zurück. Wahrscheinlich wartete er auf eine günstige Gelegenheit, aufzuspringen und den rettenden Waldrand zu erreichen. Auch Borg mußte das bemerken, aber er reagierte nicht darauf. »Das war gar nicht schlecht«, sagte er anerkennend. »Aber die drei da waren nur Lumpen; keine Männer. Jetzt wollen wir

sehen, wie Ihr Euch gegen einen Ritter schlägt, Kevin de Laurec!« Er zog sein Schwert, gab seinem Schlachtroß die Zügel und galoppierte auf Kevin zu.

Wenn Kevin geglaubt hatte, Borgs Worte wären die reine Großspurigkeit, so sah er sich getäuscht. Borg stieß einen gröhlenden Kampfruf aus, während er herangaloppiert kam, hob seinen Schild in Augenhöhe und ließ gleichzeitig die Waffe über dem Kopf kreisen, als führe er einen leichten Degen und kein anderthalb Meter langes Schwert. Kevin hatte kaum richtig Zeit, sich auf seine Taktik einzustellen, da war er auch schon heran. Der Schild stieß nach seinem Gesicht, und das Schwert prallte gegen seine eigene Klinge, federte zurück und stach in einer kreiselnden, blitzschnellen Bewegung nach seiner Hüfte. Kevin ließ Borgs Schild an seinem Arm abgleiten, und sein Harnisch fing den Schwertstich ab, aber allein die Wucht des Treffers reichte, einen gräßlichen Schmerz durch seine ganze rechte Körperhälfte zu jagen und sein Bein nahezu zu lähmen. Nur mit letzter Kraft gelang es Kevin, sich im Sattel zu halten und die Stute herumzudrehen.

Auch Borg war ein gutes Stück weiter geritten, ehe er sein Roß zügeln und sich wieder seinem Gegner zuwenden konnte. Er hatte ebenfalls seinen Schild verloren, griff aber kaum eine Sekunde später zum zweiten Mal an, tief über den Hals seines Pferdes gebeugt, und diesmal in verbissener Lautlosigkeit.

Kevin blickte ihm mit pochendem Herzen entgegen, während auch sein Pferd bereits wieder antrabte. Seine rechte Seite war noch ganz taub von Borgs Stich und dem furchtbaren Zusammenprall, und auch die Bewegungen seines Pferdes hatten viel von ihrer Geschmeidigkeit und Stärke eingebüßt. Die Graustute war alles andere als ein

Schlachtroß.

Borg raste heran. Sein Schwert wirbelte wie ein silbernes Rad über seinem Kopf, und unter den Hufen seines Pferdes spritzten Gras, Erdreich und Schlamm davon. Kevin versuchte abwehrend sein eigenes Schwert zu heben, doch er war bereits zu sehr geschwächt, und er begriff, daß er Borgs Stärke und Angriffswucht an bloßer Kraft nichts entgegenzusetzen hatte.

Im letzten Moment erst, gerade, als der Zusammenprall unvermeidlich schien, riß Kevin sein Pferd herum. Die beiden Tiere preschten so dicht aneinander vorüber, daß sie sich fast berührten. Kevin duckte sich zur Seite, aber die Bewegungen der Stute verliehen ihm mehr Schwung als beabsichtigt. Sein linker Fuß glitt aus dem Steigbügel und Kevin stürzte zur rechten Seite, im gleichen Moment, in dem Borgs Schwert in einer blitzartigen kreiselnden Bewegung herunterkam und nach seinem Helm schlug, jedoch nur Luft traf.

Borg stieß ein überraschtes Keuchen aus, als der Sattel plötzlich leer war. Kevin wußte selbst nicht, wie er es geschafft hatte, den anscheinend unvermeidlichen Sturz noch im letzten Moment abzufangen und, nur mit einem Fuß im Steigbügel und einer Hand an der Trense Halt findend, schließlich weiterzupreschen. Dann waren sie aneinander vorbei, und Borg versuchte, sein noch in vollem Galopp befindliches Tier zum Stehen zu bringen.

Diesmal war Kevin mit seiner leichten, wendigeren Stute im Vorteil – und er nutzte diesen Vorteil sofort aus. Noch während Borg vergeblich versuchte, das ungestüme Dahinpreschen seines Pferdes in eine Drehung zu verwandeln, tänzelte die Graustute leichtfüßig herum und jagte mit weiten Sätzen auf ihn zu. Es gelang Kevin, sich wieder in den Sattel hinaufzuschwingen. Er packte sein

Schwert mit beiden Händen und führte einen gewaltigen Hieb nach Borgs Waffenarm.

Seine Klinge knirschte, als wolle sie zerbrechen, als ihre Breitseite auf das unter dem Fellmantel verborgene Kettenhemd herunterkrachte, aber Borg schrie auf, ließ sein Schwert fallen und krümmte sich im Sattel, die geprellte Hand gegen den Leib gepreßt. Sein Pferd begann zu scheuen und warf ihn um ein Haar ab.

Wieder zwang Kevin die Stute herum, griff aber nicht noch einmal an, sondern blieb in zehn Schritten Abstand zu Borg stehen und hob nur drohend das Schwert.

»Gibst du auf?« keuchte er.

Borg antwortete nicht, sondern preßte nur fluchend die Hand gegen den Leib und versuchte mit der anderen, sein bockendes Pferd zur Räson zu bringen.

»Gib auf!« sagte Kevin noch einmal. Sein Atem ging schwer. Das Schwert in seiner Hand schien plötzlich Zentner zu wiegen, und er mußte sich mühsam beherrschen, um sich seine Schwäche nicht allzu deutlich anmerken zu lassen. Erst jetzt, als alles vorbei schien, merkte er, wie sehr ihn der Kampf gegen Borg und seine Kumpane erschöpft hatte. Die Männer waren wahrlich alles andere als einfache Strauchdiebe. Es war eine Sache, sich die Rüstung eines Ritters anzuziehen, aber eine ganz andere, sich wie ein solcher gegen kampferprobte Männer zu behaupten. Wenn es ihm nicht gelungen wäre, Borgs Begleiter gleich zu Beginn zu überrumpeln, hätte er nicht den Hauch einer Chance gehabt, und auch so hatte er geradezu ungeheures Glück gehabt, daß er überhaupt noch am Leben war.

»Gib auf!« sagte er zum dritten Mal, darauf hoffend, daß Borg nicht erkannte, wie es in Wahrheit um ihn stand. »Laß diesen Mann«, er deutete auf Astred, »in Frieden

ziehen, und ich schenke dir und deinen Männern das Leben!«

Borg dachte gar nicht daran, das Angebot anzunehmen. Sein Kopf flog mit einem Ruck in die Höhe, und trotz der großen Entfernung glaubte Kevin, die Augen hinter den schmalen Sehschlitzen des Helmes vor Wut aufflammen zu sehen. Mit einem gebrüllten Fluch griff Borg an den Sattelgurt, zerrte einen kurzstieligen Morgenstern hervor und ließ sein Pferd erneut antraben.

Kevin blieb nicht einmal genug Zeit, um wirklich zu erschrecken. Die stachelbewehrte Kugel an Borgs Morgenstern verwandelte sich in einen rasend schnellen, tödlichen Schemen. Kevin wich dem ersten Hieb der schwirrenden Kugel mehr schlecht als recht aus, duckte sich unter einem zornigen Faustschlag Borgs weg und versuchte, nach dem Stiel des Morgensterns zu schlagen. Die Kette der Waffe wickelte sich um sein Schwert, zerbrach es in zwei Teile und riß ihm den Griff aus der Hand. Die stachelbewehrte Kugel prallte gegen seinen Helm; nur mit einem Bruchteil ihrer ursprünglichen Kraft, aber trotzdem hart genug, Kevin halb betäubt im Sattel zusammenbrechen und zur Seite kippen zu lassen.

Wieder sah er die Kugel kommen, und wieder war es schieres Glück, das ihn dem Schlag im allerletzten Moment ausweichen ließ – aber nur, um eine halbe Sekunde später Bekanntschaft mit Borgs eisenumhüllter Faust zu machen, die gegen sein Kettenhemd krachte und ihm pfeifend die Luft aus den Lungen trieb. Fast im gleichen Moment kam der Morgenstern wieder hoch und begann erneut zu kreiseln.

Kevin gab der Graustute in höchster Not die Sporen, warf sich nach vorne und spürte, wie die tödliche Eisenkugel einen Fingerbreit über seinem Helm durch die

Luft pfiff. Er wartete nicht, bis Borg Gelegenheit zu einem weiteren und wahrscheinlich besser gezielten Hieb fand, sondern sprengte los so schnell er konnte.

Hinter ihm begann Borg wie von Sinnen zu schreien. »Feigling!« brüllte er. »Feige Memme! Bleibt hier und stellt Euch zum Kampf!«

Kevin blickte sich im Sattel um. Borg machte keinerlei Anstalten, ihn zu verfolgen, sondern schien allen Ernstes darauf zu warten, daß er sich herumdrehte und seiner Aufforderung Folge leistete. Dann erst, als er begriff, daß Kevin nicht im Traum daran dachte, rammte er seinem Pferd die Absätze in die Flanken und sprengte los. »Na warte, Kerl!« schrie er mit überschnappender Stimme. »Du entkommst mir nicht!«

Kevin zweifelte nicht einmal daran. Weder er noch die Stute hatten noch die Kraft, eine lange Jagd durchzustehen. Aber das mußten sie auch nicht.

Sein Blick tastete fast verzweifelt über den Waldrand, bis er eine passende Stelle gefunden hatte – eine Bresche, beinahe geformt wie ein Tunnel, halbrund und voller finster dräuender Schatten; hoffentlich der Beginn eines Pfades. Und sie war nahe genug, daß Astred und er sie noch vor Borg erreichen konnten.

»Astred!« schrie er, während er die Stute bereits herumriß und auf die Schatten zusprengte. »Dorthin! Schnell!«

Zu seiner Erleichterung reagierte Astred tatsächlich auf seine Stimme. Torkelnd, aber mit einer Schnelligkeit, die ihm die Todesangst verlieh, stolperte er auf den Waldrand zu, wobei er immer wieder zu Borg zurückblickte.

Dieser begann vor Wut zu brüllen, als er sah, daß ihm seine Opfer zu entrinnen drohten. Er schlug mit der Faust auf sein Pferd ein, um das Tier zu größerer Schnelligkeit

anzuspornen. Voller Schrecken sah Kevin, wie der Abstand zwischen ihnen immer rascher zusammenschmolz, viel schneller, als er gedacht hatte.

Dann hatte er den Waldrand erreicht, eine Sekunde, nachdem Astred in den Schutz der Bäume getorkelt und stehengeblieben war. Mit einem verzweifelten Ruck brachte er die Stute zum Stehen, beugte sich im Sattel herab und packte Astred am Arm, so fest, daß sich sein Gesicht vor Schmerz verzerrte. Kevin sah die Angst in seinen Augen, aber für Erklärungen blieb ihm keine Zeit mehr.

Er gab seinem Pferd wieder die Sporen und preschte den Pfad entlang, bis dieser nach knapp einem Dutzend Metern einen Knick beschrieb. Unmittelbar hinter der Biegung ließ Kevin sich aus dem Sattel fallen und riß den überraschten Astred mit sich. Aneinander geklammert stürzten sie ins Unterholz. Ein mörderischer Schlag preßte Kevin die Luft aus den Lungen, aber der Sturz war nicht so hart, wie er befürchtet hatte, nicht zuletzt deshalb, weil er halb auf Astred zu liegen gekommen war und diesen teilweise unter sich begraben hatte.

Hastig rappelte sich Kevin hoch und kroch tiefer ins Gestrüpp neben dem Pfad, wobei er den regungslosen Astred mit sich schleifte und gleichzeitig darauf achtete, daß sie so wenig Zweige und Pflanzen wie möglich knickten. Einem aufmerksamen Beobachter wären ihre Spuren sicherlich nicht entgangen, aber unter den gegebenen Umständen ...

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis das Bersten von Zweigen verriet, daß auch seine Verfolger den Wald erreicht hatten, und Kevin blieb gerade noch genügend Zeit, sich hinter einem Busch zusammenzukauern, ehe Borg als erster der vier Reiter an seinem Versteck

vorbeipreschte.

Er hatte Glück. Keiner der Männer sah sich genauer um. Ohne einen Blick zur Seite zu werfen – der ihnen nicht nur die Spur aus geknickten Zweigen gezeigt, sondern sicherlich auch zu einer direkten Entdeckung Kevins geführt hätte, dessen weiße Rüstung von dem Strauchwerk nur unzureichend verborgen wurde – jagten sie weiter dem nun herrenlosen Pferd nach.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis sie an dem notdürftigen Versteck vorbei waren. Aufatmend blickte Kevin ihnen nach, wie sie kurz darauf vom Grün des Waldes verschluckt wurden.

DRITTES KAPITEL

Auch nachdem Borg und seine Kumpane längst verschwunden waren, blieb Kevin noch mehrere Sekunden lang still liegen, schnappte keuchend nach Luft und wartetet darauf, daß sich sein rasender Herzschlag wieder beruhigte. Er konnte kaum glauben, daß er es tatsächlich geschafft hatte – so wie er mittlerweile kaum noch glauben konnte, daß er sich überhaupt zu einem so wahnsinnigen Vorgehen hatte hinreißen lassen. Aber immerhin, er lebte noch, und nicht nur er, sondern auch Astred, was ohne sein Eingreifen vermutlich nicht der Fall wäre.

Kevin beugte sich über ihn. Astred war noch immer ohne Bewußtsein, aber offenbar auch ohne wirklich schwere Verletzung, wie er nach einer flüchtigen Untersuchung feststellte. Rasch schlüpfte er aus seiner Rüstung und versteckte sie ein paar Schritte entfernt unter der halb unterhöhlten Wurzel eines Baumes. Sorgsam deckte er sie mit Geäst und Moos zu, das er vom Boden aufblas, überzeugte sich mit einem mißtrauischen Blick davon, daß sie auch wirklich nicht durch Zufall entdeckt werden konnte, und ging zu Astred zurück.

Der grauhaarige Mann erwachte, kaum daß Kevin erneut neben ihm niedergekniet war. Einen Moment lang war sein Blick noch trüb, dann erkannte er Kevin und fuhr mit einer erschrockenen Bewegung hoch. »Wo...«

»Keine Angst, Astred«, sagte Kevin rasch und hob die Hand. »Du bist in Sicherheit.«

Astred starrte ihn noch einige Sekunden verwirrt an, setzte sich dann ruckartig ganz auf und blickte voller deutlich erkennbarer Furcht nach rechts und links. »Wo ...

wo ist der Ritter?« stammelte er. »Was ist passiert, und wo ... wo kommst du her?«

»Ich bin dir nachgegangen, weil ich dachte, daß ich dir helfen könnte«, antwortete Kevin rasch. »Deine Spur war nicht schwer zu finden. Bist du verletzt?«

Astred antwortete nicht auf seine Frage, sondern blickte ihn nur mit immer größerer Bestürzung an. »Der ... der Ritter«, stammelte er. »Wo ist er hin?«

»Welcher Ritter?« fragte Kevin harmlos.

»Der Tempelritter, der ... der mich vor Borg gerettet hat«, antwortete Astred stockend. »Du mußt ihn doch gesehen haben.«

Kevin schüttelte den Kopf. »Hier war kein Ritter«, sagte er.

»Aber er hat mich gerettet!« protestierte Astred. »Wir waren auf der Lichtung, und dann hat er mich auf sein Pferd gehoben und ... und ...«

»Und?« fragte Kevin. Er tat so, als unterdrücke er mit Mühe ein Grinsen, und er sah, daß Astred es bemerkte. Dabei war ihm innerlich alles andere als zum Lachen zumute. Er hatte einen weiteren Fehler begangen, hätte schon nicht mehr hiersein dürfen, als Astred erwachte. Zwar war es völlig unmöglich, daß Astred ihn jetzt, wo er wie bei ihrer ersten Begegnung nur noch Hemd und seine groben braunen Wollhosen trug, erkannte, aber trotzdem wäre es vielleicht besser gewesen, wenn Astred ihn erst gar nicht mit dem geheimnisvollen Tempelritter in Verbindung gebracht hätte. Aber er hatte ihn auch nicht einfach liegen und seinem Schicksal überlassen können.

»Du ... du glaubst mir nicht«, stellte Astred enttäuscht fest.

Kevin zuckte mit den Schultern.

»Es fällt mir nicht ganz leicht, an einen Tempelritter zu

glauben, der wie aus dem Nichts auftaucht, dir hilft und so spurlos wieder verschwindet, wie er gekommen ist. Soweit ich weiß, sind die Tempelritter König Richard ins Heilige Land gefolgt, und das ist ziemlich weit entfernt.« Er lächelte aufmunternd und erhob sich. »Aber wir sollten erst einmal machen, daß wir hier wegkommen. Wenn wir nämlich noch lange hier herumstehen, dann hängt unser beider Leben womöglich gleich noch einmal von der Hilfe deines Ritters ab«, sagte er. »Ich bin nicht besonders versessen darauf, diesem Borg zu begegnen.«

Astred erschrak, als Kevin den Namen des Ritters erwähnte, stand mit einer hastigen Bewegung auf und suchte an einem Baum Halt, da ihm schwindelig wurde, kaum daß er auf den Beinen stand. Erst nachdem er ein paarmal tief durchgeatmet hatte, schien es ihm etwas besser zu gehen, und er rang sich ein gequältes Lächeln ab.

»Wir ... wir trennen uns am besten«, sagte er. »Es war gut gemeint von dir, daß du mir nachgekommen bist, aber du hättest das nicht tun sollen. Wenn Borg uns zusammen sieht, wird es dir schlecht ergehen.« Plötzlich lächelte er. »Wie heißt du eigentlich überhaupt, Junge?«

»Ke –«, begann Kevin, besann sich aber dann im letzten Augenblick eines Besseren und sagte: »Cedric.« Am liebsten hätte er sich noch nachträglich auf die Zunge gebissen, vor lauter Zorn über seine eigene Leichtsinnigkeit, daß er Borg zumindest seinen richtigen Vornamen verraten hatte. Nach einem Tempelritter *de Laurec* konnte Borg lange suchen, aber wenn er sich nach jemandem mit Namen *Kevin* erkundigte, könnte er leicht auf die richtige Spur kommen. Kevin nahm sich vor, seinen richtigen Namen in der nächsten Zeit besser nicht zu benutzen, wenigstens solange er noch hier in der

Gegend war. Daß er sich Borg gegenüber verplappert hatte, war wirklich der reinste Geniestreich gewesen.

Aber im Grunde war nichts von dem, was er getan hatte, sonderlich klug gewesen. Tapfer vielleicht, aber bestimmt nicht klug.

»Cedric, so.« Astred lächelte erneut. »Ich habe einen Sohn in deinem Alter, Cedric«, sagte er. Er sprach nicht weiter, sondern schwieg und sah Kevin dabei an, als erwarte er eine ganz bestimmte Reaktion auf seine Worte. Als sie nicht kam, zuckte er mit den Achseln, seufzte tief und sprach mit veränderter, jetzt plötzlich wieder gehetzt klingender Stimme weiter. »Ich gehe. Und du verschwindest besser auch und gehst zu deinen Freunden zurück, bevor du Borg über den Weg läufst. Wenn er wütend ist, ist er noch unberechenbarer als sonst. Seht zu, daß ihr ihm am besten gar nicht erst begegnet.«

»Was wollte er überhaupt von dir?« fragte Kevin.
»Warum hat er dich gejagt?«

Astreds Gesicht verdüsterte sich. »Das ist eine lange und wenig erfreuliche Geschichte«, sagte er. »Borg und seine Kumpane kamen vor etwa einem halben Jahr, kurz nachdem dieser Robin Hood sich zum Anführer der Räuberbande von Sherwood Forest gemacht hat. Borg hat die Tyrannei von Hood bis hierher ausgedehnt. Er und seine Leute rauben und stehlen, wie sie Lust haben.« Er seufzte. »Besser, du weißt gar nicht erst zu viel davon«, sagte er. »Geh zu deinen Freunden zurück und verlaßt diese Gegend. Und noch etwas: es wäre besser, wenn ihr einen großen Bogen um den Wald schlägt, das erspart euch eine Menge Ärger. Und hab noch einmal Dank.« Er lächelte zum Abschied, sah kurz zum Himmel auf, um sich zu orientieren, und verschwand mit schnellen Schritten im Unterholz.

Kevin sah ihm nach, bis die Geräusche des Waldes seine Schritte und die Schatten seine Gestalt verschluckt hatten. Erst als er völlig sicher sein konnte, daß er allein war, holte er die Rüstung wieder aus ihrem Versteck und wandte sich in die entgegengesetzte Richtung. Astreds letzten Worte klangen ihm noch in den Ohren. Er hatte das sichere Gefühl, daß es besser war, die Warnung ernst zu nehmen.

Aber gleichzeitig war er auch beinahe sicher, daß er den grauhaarigen Mann mit den ängstlichen Augen nicht das letzte Mal gesehen hatte.

Es war beinahe Mittag, als Kevin zu Arnulf und Will zurückkehrte. Auf dem Rücken der Graustute hatte er gar nicht gemerkt, wie weit er sich vom Rastplatz entfernt hatte. Daß es sich um ein gehöriges Stück handelte, bekam er erst richtig zu spüren, als er den Rückweg zu Fuß zurücklegte; vor allem in dem Zustand, in dem er sich befand. Jeder einzelne Knochen im Leib tat ihm weh, und er glaubte die Hiebe, die ihm Borg versetzt hatte, noch jetzt zu spüren, auch wenn er keine wirklich schweren Verletzungen davongetragen hatte. Rückblickend erschien es ihm jedoch wie das reinste Wunder, daß er den Kampf überhaupt überlebt hatte. Hätte ihn nicht die aus härtestem Eisen geschmiedete Rüstung geschützt und ihm das vielleicht nur vorgetäuschte, dennoch aber hilfreiche Gefühl von Zuversicht und Stärke verliehen, wäre er jetzt vielleicht tot, zumindest aber schwer verwundet.

Nein – trotz der Anstrengungen des Marsches war Kevin eigentlich ganz froh, daß er noch eine Galgenfrist bekommen hatte, ehe er Will gegenüberreten mußte. Oder gar Arnulf. Sie würden ihm mit Sicherheit eine Standpauke halten, die sich gewaschen hatte, und das Schlimmste war, daß sie absolut recht hatten, wie er

mittlerweile erkannt hatte. Er hatte nur helfen wollen, aber das änderte nichts daran, daß er sich wie ein dummer, kleiner Junge benommen hatte. Indem er einfach losgerannt war, ohne auch nur einen Augenblick nachzudenken, hatte er nicht nur sich selbst, sondern ihr aller Leben in Gefahr gebracht. Nachdem er Borg kennengelernt hatte, traute er ihm durchaus zu, daß dieser seine Wut und Enttäuschung am Nächstbesten abreagierte, der ihm begegnete, und die Chancen standen nicht schlecht, daß dies er und seine Begleiter sein würden.

Trotzdem, dachte Kevin fast trotzig, hatte er Astred nicht einfach seinem Schicksal überlassen können, sondern etwas tun müssen. Und – egal wieviel Glück dabei im Spiel gewesen war – er hatte immerhin auch Erfolg gehabt, obwohl es ihn außer einer ganzen Reihe schmerzhafter Blessuren auch die Stute gekostet hatte – und das war vielleicht der größte Verlust. Sie hatten insgesamt drei Pferde – zwei Zugtiere, die den Wagen zogen, und die Stute, die die meiste Zeit nur hinter dem Wagen angebunden gewesen war. Arnulf hatte sie benutzt, um immer wieder ein Stück vorauszureiten und den Weg zu erkunden. Insofern stellte der Verlust keine Katastrophe dar, war aber trotzdem schmerzhaft.

Endlich – nach Stunden, wie es Kevin vorkam – tauchte die graue Plane des Wagens als heller Fleck vor dem Wald auf. Will und der junge Nordmann warteten noch dort auf ihn, wo er sie verlassen hatte. Außerdem stellte Kevin erleichtert fest, daß er sich in zumindest einer Hinsicht unnötige Sorgen gemacht hatte: Die Graustute graste nur ein paar Schritte neben dem Wagen seelenruhig mit den anderen Pferden. Offenbar hatte sie von alleine den Weg zurückgefunden, nachdem Borg und seine Kumpane gemerkt hatten, daß sie einem herrenlosen Tier nachge-

ritten waren und die Verfolgung aufgegeben hatten.

Kevin fühlte sich wie gerädert, aber der Gedanke, sich endlich hinlegen und ausruhen zu können, gab ihm noch einmal Kraft. Rasch legte er die letzten Meter zurück, wobei er sich seinen Begleitern im Sichtschatten des Wagens näherte und hastig das Bündel mit der Rüstung wieder unter der Plane verstaute, ehe er sich zwischen Will und Arnulf niederließ. Die beiden hatten ein Feuer entzündet, über dem ein auf einem Stock aufgespießter Fisch briet. Er war schon ein bißchen schwarz geworden, was darauf schließen ließ, daß er schon reichlich lange über den Flammen hing und darauf wartete, gegessen zu werden. In einer flachen, rasch ausgehobenen Grube neben dem Weg lagen die Gräten zweier anderer Fische; die Reste von Arnulfs und Wills Mahlzeit, die offenbar schon sehr lange fertig mit Essen waren.

Ohne ein einziges Wort beugte sich Kevin vor, angelte den Stock vom Feuer und verbrannte sich prompt die Zunge, denn der Fisch war glühend heiß. Arnulf lächelte flüchtig und voller Schadenfreude, während Will ihn nur finster anstarrte, aber geduldig wartete, bis er den halb verkohlten Fisch heruntergeschlungen und die Abfälle weggetragen hatte. Dann stand auch Will auf, wischte sich die fettigen Hände an der Hose sauber und deutete auf den Wagen. »Ich schirre die Pferde wieder an«, sagte er kurz angebunden. »Auslauf haben sie ja genug gehabt. Zumindest einige.«

Arnulf warf ihm einen halb tadelnden, halb aber auch zustimmenden Blick zu, wandte sich wieder an Kevin und lächelte abermals, aber es war ein sehr trauriges Lächeln, fand Kevin.

»Du hast lange gebraucht, um Holz zu holen«, sagte er schließlich. »Und anscheinend hast du nicht einmal

welches gefunden.«

Kevin antwortete nicht. Arnulf wußte ganz genau, daß er *nicht* fort gewesen war, um Holz zu holen. Aber offensichtlich wollte er, daß Kevin die Geschichte von sich aus erzählte.

Kevin hielt seinem Blick einen Herzschlag lang stand, dann sah er demonstrativ weg und rutschte in eine bequemere Stellung. Wenigstens versuchte er es. Aber jeder einzelne Knochen im Leib tat ihm so erbärmlich weh, daß es einfach keine bequemere Stellung gab. Es gelang ihm nicht ganz, ein schmerzhaftes Keuchen zu unterdrücken.

»Was ist los?« fragte Arnulf.

»Nichts«, antwortete Kevin. »Ich bin gefallen, das ist alles.«

»Gefallen, so.« Arnulf lächelte, und er tat es auf eine Art, die Kevin schier rasend machte. Dennoch sagte er nichts. Mehr als eine Minute herrschte Schweigen, das Kevin mit jeder verstreichenden Sekunde unerträglicher erschien. Unruhig scharrte er mit den Füßen, nur um überhaupt irgend etwas zu tun.

»Haben Sie ihn erwischt?« fragte Arnulf plötzlich.

Kevin fuhr aus seinen düsteren Überlegungen hoch und sah Arnulf einen Augenblick lang verstört an, ehe er begriff, was er meinte. »Wen? Astred?«

Arnulf nickte. »Diese Räuber, von denen er gesprochen hat, haben sie ihn eingeholt?« Kevin zögerte, zu antworten. Eine innere Stimme schien ihm zuzuflüstern, daß es besser sei, Arnulf nicht zu erzählen, was wirklich geschehen war. Der Nordmann würde ihm Vorwürfe machen, aber davor hatte Kevin nach allem, was geschehen war, die geringste Angst. Er schüttelte den Kopf und nickte gleich darauf. »Ja. Aber er konnte

entkommen. Ich habe ihn getroffen, als alles vorbei war.«

Will hielt in seiner Arbeit inne, wandte ihm den Kopf zu, und starrte ihn einen Moment lang mißtrauisch an, ehe er sich wieder darauf konzentrierte, die beiden Zugpferde anzuspannen.

»Das dachte ich mir«, sagte Arnulf leise. »Daß sie ihn einholen. Hat offenbar Glück gehabt, der Bursche.«

»Der Wald ist sehr dicht«, antwortete Kevin ausweichend. »Ein Mann zu Fuß ist im Gebüsch schneller als ein Berittener.«

Er sprach nicht weiter, sondern tat so, als sähe er Will konzentriert bei seiner Arbeit zu. Die Tiere sträubten sich, denn sie waren es nicht gewohnt, einen schweren Wagen wie diesen zu ziehen. Das plumpe, vierrädrige Gefährt paßte im Grunde so wenig zu ihnen, wie es zu Kevin, Arnulf und Will paßte, denn schließlich waren sie keine wandernden Handwerker oder Tagelöhner. Anfangs war es Kevin albern vorgekommen, sich überhaupt zu tarnen, aber Arnulf war der Ansicht gewesen, daß sie so am unauffälligsten reisen konnten, und bislang war seine Rechnung aufgegangen. Außerdem gab es noch praktische Gründe, die für den Wagen sprachen. Zwar kamen sie langsamer voran, aber sie hatten rasch herausgefunden, daß es von Vorteil war, des Nachts ein Dach über dem Kopf zu haben, und eine Plane, unter die sie sich verkriechen konnten, wenn der Himmel sie wieder einmal mit Regen verwöhnte.

Auch Kevin hatte seinen anfänglichen Widerstand inzwischen aufgegeben und eingesehen, daß Arnulf recht hatte. Sie hatten bei weitem nicht nur Freunde in diesem Land, und vermutlich hätte man sie längst entdeckt und ihnen eine Falle gestellt, wenn sie ohne diese Tarnung gereist wären. Höchstwahrscheinlich hatte Sir Gisbourne

längst erfahren, was im Heiligen Land passiert war, und nach allem, was Kevin über ihn wußte, konnte er sich gut vorstellen, daß Gisbourne auf Rache sann. Kevin hatte keine Beweise dafür vorlegen können, daß niemand anders als der Sheriff von Nottingham das Komplott gegen König Richard angezettelt hatte, um dessen schwachen Bruder John auf den Thron zu setzen. Aber er hatte die Intrige des Sheriffs und seines maurischen Verbündeten Hasan as Sabahs, dem Anführer der berüchtigten Haschischin, vereitelt, und schon deshalb würde Gisbourne alles daran setzen, ihn in die Hände zu bekommen, um sich zu rächen.

Das war einer der Gründe gewesen, warum Kevin nicht in London an Land gegangen war, wo seine Ankunft sicher nicht unbemerkt geblieben wäre. Mit Sicherheit hätten Gisbournes Häscher ihm dort bereits aufgelauert. Statt dessen jedoch war Kevin bereits ein gutes Stück von der englischen Küste entfernt auf ein sehr viel kleineres Schiff übergewechselt, das ihn sicher nach Ipswich gebracht hatte, wo er völlig ungefährdet von Bord gehen können. Mittlerweile aber hatte Gisbourne wahrscheinlich auch davon schon erfahren, und ließ ihm auf dem Landweg auflauern. Aus diesem Grund hatten sie sich Sherwood Forest auch nicht auf geradem Weg genähert, sondern einen weiten Bogen nach Süden geschlagen. Offensichtlich war auch dieses Täuschungsmanöver erfolgreich gewesen, aber letztlich würden alle Anstrengungen umsonst sein, wenn er so wie an diesem Vormittag die Aufmerksamkeit auf sich zog. Borg mochte keine Ahnung haben, was es mit einem Tempelritter namens Kevin de Laurec auf sich hatte, doch falls sich die Meldungen über ihn bis zu Gisbourne herumsprechen sollten, brauchte dieser nur zwei und zwei zusammenzuzählen.

»Und als du Astred helfen wolltest, bist du hingefallen«, fuhr Arnulf nach einer Weile fort.

Kevin blickte auf, sah ihn einen Herzschlag lang ernst an und starrte dann in die Flammen.

Erneut sprach Arnulf nicht weiter, aber Kevin tat weiterhin so, als höre er die unausgesprochene Frage nicht, die sich hinter den Worten verbarg.

Eine Zeitlang saßen sie schweigend da. Es wurde kühler, besonders hier, im Schatten des Waldes, der wie eine Mauer links des Weges in die Höhe ragte, finster und grün und braun und schwarz gemustert und voller undurchdringlichem Unterholz. Wieder, wie am Morgen, als sie Astred getroffen hatten, fiel Kevin auf, wie still und düster der Wald war. Er wirkte irgendwie ... unheimlich. Es war Kevin unmöglich, das Gefühl genauer in Worte zu fassen. Hastig sah er weg. »Das war ziemlich dumm von dir, das weißt du wohl«, sagte Arnulf nach einer Weile.

»Was?« Kevin sah auf.

»Zum Teufel, du weißt genau, wovon ich rede«, schnappte Arnulf, von einer Sekunde auf die andere wütend werdend. »Du hast Borg getroffen, und so, wie du aussiehst, kannst du von Glück sagen, daß du überhaupt noch lebst.«

»Aber ich –«

»Verdammt, unterbrich mich nicht«, fuhr ihn Arnulf an. »Hältst du mich für blind, oder einfach für dumm? Du bist grün und blau geschlagen! Ich wette, du hast dich wie ein richtig edler Ritter an Astreds Seite gestellt und dich mit Borg und seinen Männern angelegt!« Der Spott in seinen Worten war nicht mehr zu überhören, und es war ein Spott, der weh tat, mehr, als sich Kevin im ersten Moment erklären konnte.

»Du hast recht«, gestand er schließlich zähneknirschend.

Wie hatte er auch nur eine Sekunde glauben können, daß Arnulf nicht sofort erkennen würde, was vorgefallen war; ausgerechnet Arnulf, der ihn besser als jeder andere Mensch kannte. »Es war so. Aber es ist niemand wirklich zu Schaden gekommen«, fügte er hastig hinzu. »Was hätte ich denn tun sollen, Arnulf? Zusehen, wie sie einen Unschuldigen erschlagen, nur so aus Spaß? Du hast nicht gesehen, wie sie ihn behandelt haben.«

»Wir wissen auch nicht, was er getan hat«, antwortete Arnulf ernst.

»Aber du hast doch selbst gesagt, daß man denen helfen soll, die in Bedrängnis sind.« Arnulf verdrehte die Augen, als hätte er ihn gefragt, warum die Sonne morgens aufging, aber die scharfe Entgegnung, auf die Kevin gefaßt war, kam nicht. Der Nordmann lächelte im Gegenteil plötzlich wieder. »Das stimmt«, sagte er. »Aber ich habe nicht gesagt, daß du dich blindlings überall einmischen sollst, vor allem, solange du nicht einmal weißt, worum es überhaupt geht. Es war ein Fehler, Astred einfach fortzujagen, statt ihn über alles genau auszufragen, das gebe ich zu. Ich war einfach überrascht und erschrocken, als er behauptete, dieser Borg würde zu Robin gehören. Aber es war mindestens genauso dumm von dir, blindlings hinterherzureiten und dich mit – wie vielen?«

»Vier«, gestand Kevin.

»Mit vier Männern gleichzeitig anzulegen«, fuhr Arnulf fort.

»Immer noch besser, als gar nichts zu tun«, antwortete Kevin trotzig.

»Wer sagt denn, daß wir nichts getan hätten?« fragte Arnulf ruhig. »Du hast ja nicht einmal gefragt, sondern bist einfach losgestürmt.« Er schüttelte den Kopf. »Hast

du wenigstens etwas über diesen Borg erfahren?«

»Nicht viel«, gestand Kevin. »Aber ich bin sicher, daß er nichts mit Robin zu tun hat.«

»Stell dir nur vor, darauf wäre ich auch fast schon gekommen«, gab Arnulf zurück. »Schließlich habe ich das letzte halbe Jahr zusammen mit deinem Bruder in Sherwood Forest verbracht. Kannst du ihn beschreiben?«

»Er trug einen Helm mit heruntergeklapptem Visier. Ich konnte sein Gesicht nicht sehen«, gestand Kevin kleinlaut. »Aber er war ziemlich groß und kräftig.«

»Das hilft uns ja schon mal enorm weiter«, erwiderte Arnulf sarkastisch.

»Aber da war noch etwas«, fuhr Kevin hastig fort. »Er und seine Leute waren ärmlich gekleidet, doch unter ihren Mänteln trugen sie Kettenhemden. Und auch sonst machten sie ganz und gar nicht den Eindruck, als wären sie einfache Räuber. Jedenfalls waren sie ganz anders als Little John und die anderen in Sherwood Forest.« Er unterbrach sich und suchte nach den passenden Worten, um Arnulf zu erklären, was er meinte. »Diese Männer konnten mit ihren Waffen umgehen, als hätten sie Zeit ihres Lebens nichts anderes getan. Das waren Krieger, keine Strauchdiebe.«

»Und du hast sie im Alleingang besiegt?« Die Skepsis in Arnulfs Stimme war unüberhörbar. »Ohne Waffen?«

»Ich... habe die Rüstung angezogen«, gestand Kevin. »Sonst hätte ich gegen sie keine Chance gehabt.« Er war sicher, daß spätestens jetzt das große Donnerwetter kommen würde, doch Arnulf nickte auch diesmal nur.

»Nach allen anderen Dummheiten war auch das fast schon zu erwarten.«

»Wenigstens können sie mich nicht wiedererkennen, falls wir ihnen begegnen.«

»Sofern sie nicht den Wagen durchsuchen und die Rüstung finden. Oh, Kevin, ich fürchte, du mußt noch viel lernen.« Arnulf beugte sich vor, berührte ihn an der Schulter und zog die Hand hastig wieder zurück, als Kevin vor Schmerz hörbar die Luft einsog.

»Bist du ernsthaft verletzt?« fragte er besorgt.

»Nein«, antwortete Kevin. Dann lachte er, wenn auch sehr leise und fast gequält. »Glaube ich jedenfalls nicht. Aber dieser Borg hat mich so gründlich verdroschen wie selten einer zuvor.«

»Was du auch verdient hast. Laß dir das eine Lehre sein«, sagte Arnulf ernst. »Und das nächste Mal fragst du mich erst, bevor du einen Krieg anfängst.«

Kevin nickte, senkte betreten den Blick und warf kleine Holzstückchen ins Feuer. Er fühlte sich elend. »Welchen Weg nehmen wir nun?« fragte er, eigentlich nur, um auf ein anderes Thema überzulenken. »Weiter nach Westen?«

Arnulf nickte. »Ja. Ich will aus dieser Gegend heraus, so schnell ich kann. Es war ein Fehler, überhaupt herzukommen. Wir hätten uns auf der nördlichen Route halten sollen, die wir kennen. Aber dafür ist es jetzt zu spät. Wenn wir Glück haben, sind wir auch so in zwei Tagen in Sherwood Forest. Es wird höchste Zeit«, fügte er mit einem hörbaren Seufzer hinzu. »Ich denke, Robin sollte so schnell wie möglich erfahren, was hier in seinem Namen geschieht.«

Kevin atmete bei diesen Worten innerlich auf. Solange sie weiter nach Westen fahren, hielten sie sich nur in der Nähe des Waldes, ohne ihn zu durchqueren. Astreds Warnung klang ihm noch gut in den Ohren. Auch Arnulf schien zu spüren, wie unheimlich und abweisend dieser Wald war.

»Also dann, machen wir, daß wir wegkommen.« Arnulf

stand auf und trat an den Wagen. »Wir sind schon viel zu lange hier, und vor uns liegt noch ein langer Weg.«

Bis in die Nachmittagsstunden hinein fuhren sie schweigend am Waldrand entlang. Statt Arnulf war nun Will nach hinten unter die Plane gekrochen und schnarchte friedlich vor sich hin, und Kevin war fast froh, ihn nicht zu sehen. Wenn es nach ihm ginge, könnte Will ruhig die restliche Fahrt verschlafen.

Am späten Nachmittag kam der Regen. Der Himmel bezog sich mit schwarzgrauen, schweren Wolkenfäusten, und es wurde so dunkel, als sei die Nacht bereits um Stunden zu früh angebrochen. Kurz darauf begann es erst milde zu nieseln, dann nahm der Regen immer mehr zu, bis es schließlich wie aus Kannen schüttete. Arnulf fluchte lauthals los und hörte nicht einmal auf, als Will mißmutig unter der Plane hervorgekrochen kam und ihnen mit Fett eingeriebene Decken gab, die sie sich über Köpfe und Schultern hängen konnten.

Die beiden Pferde wurden unruhig. Sie brauchten unbedingt eine weitere Pause, denn der Wagen war schwer; zudem führte der Weg fast ununterbrochen bergauf, nicht sehr steil, aber beständig.

Und dann machte der Weg einen scharfen Knick nach Süden und führte direkt in den Wald.

Arnulf stieß einen Fluch aus und brachte die beiden Pferde mit einem so harten Ruck am Zügel zum Stehen, daß der ganze Wagen bedrohlich zu schaukeln begann. »Was zum Teufel –«, begann er, sprach aber dann nicht weiter, sondern ballte nur wütend die Faust und starrte den Wald an, als wäre er sein persönlicher Feind. Der Weg führte noch gute zehn Schritte geradeaus, bog dann annähernd im rechten Winkel nach Süden ab und verschwand nach wenigen Schritten in einer doppelt

mannshohen, wie ein natürlich gewachsener Tunnel geformten Bresche im Unterholz. Eine Abzweigung war nirgendwo zu sehen.

»Das hat gerade noch gefehlt«, fauchte Arnulf.

»Du willst doch nicht wirklich dort hineinfahren?« fragte Kevin erschrocken.

Arnulf starrte ihn an. Seine Augen blitzten. »Was hast du denn gedacht?« schnappte er. »Es gefällt mir so wenig wie dir, aber weißt du eine bessere Lösung? Der Boden ist ein einziger Morast. Wenn wir ohne Weg quer über die Wiesen zu fahren versuchen, sinken wir nach ein paar Metern so weit ins Erdreich ein, daß wir nie mehr herauskommen.«

Kevin blickte nervös zum Waldrand hinüber. Der Pfad hörte nach wenigen Schritten auf wie abgeschnitten, und wo eigentlich ein Bereich schwächer werdenden Lichtes sein sollte, da war nur Schwärze, die so massig wie eine Wand erschien. Dort drinnen im Wald herrschte bereits tiefste Nacht, obwohl es erst Nachmittag war. Kevin hatte die Dunkelheit niemals gefürchtet, aber diese Finsternis dort war ... anders. Er glaubte ihre Feindseligkeit zu spüren wie einen eisigen Hauch, der etwas in seiner Seele berührte und zum Erschauern brachte. Es war ein Gefühl, wie er es noch nie erlebt hatte.

Er mußte wieder an Astreds Warnung denken, die ihm plötzlich dringender noch als zuvor erschien.

»Wir könnten umkehren und –«

»Und die ganze Nacht durchfahren, um an die nächste Weggabelung zu kommen?« unterbrach ihn Arnulf und schüttelte den Kopf. »Wir verlieren drei, wenn nicht vier Tage, wenn wir kehrt machen«, sagte er. »Und das nur, um dann einen Weg zu nehmen, den wir schon einmal nicht nehmen wollten, weil die Gefahr dort am größten ist,

daß Gisbourne uns auflauern läßt?«

»Aber wir haben keine Ahnung, wo dieser Weg hinführt«, beharrte Kevin. »Nottingham liegt im Norden, und wenn wir jetzt nach Süden abbiegen, ist der Umweg möglicherweise noch viel größer.«

Arnulf zögerte kurz, dann zuckte er mit den Schultern. »Kann sein, aber darauf müssen wir es wohl ankommen lassen. Wir finden bestimmt bald eine Abzweigung und kommen wieder aus dem Wald heraus.«

Was das betraf, war Kevin bei weitem nicht so hoffnungsvoll, doch bevor er etwas sagen konnte, seufzte Arnulf, packte die Zügel so fest, daß seine Knöchel weiß durch die Haut schimmerten, und ließ die Peitsche knallen. Die beiden Pferde rührten sich nicht, sondern stampften nur unruhig mit den Hufen auf, daß der Schlamm bis zum Kutschbock hochspritzte. Erst als Arnulf ausholte und ihnen beiden kräftig mit dem Ziemer eins überzog, setzten sie sich widerwillig in Bewegung. Es war, dachte Kevin schauernd, als spürten auch die Tiere das Unheimliche, Düstere, das von diesem Wald Besitz ergriffen hatte.

Sein Herz begann schneller zu schlagen, als sie in den finsternen Dom aus Holz und Blattwerk eindrang.

VIERTES KAPITEL

Der Wald erwies sich als nicht ganz so undurchdringlich, wie es von außen den Anschein gehabt hatte. Zwar standen Bäume und Unterholz so eng, daß ein Verlassen des Weges ganz und gar unmöglich schien, aber das Blätterdach war doch nicht so dicht geschlossen, daß es den Regen abgehalten hätte; im Gegenteil. Während der ersten zehn, fünfzehn Minuten, die sie durch den Wald fuhren, hörte es tatsächlich auf zu regnen, wenngleich ihnen das Trommeln und Hämmern der Tropfen über ihren Köpfen deutlich sagte, daß das Unwetter eher an Gewalt zunahm und sich allmählich zu einem regelrechten Wolkenbruch auswuchs, aber als die Tropfen erst einmal durch die verschiedenen Etagen des Waldes hinuntergewandert waren und ihren Weg an Blättern und Zweigen entlang gefunden hatten, begann es doppelt kräftig aus den Ästen zu regnen. Innerhalb weniger Minuten weichte der Boden auf, der Weg begann sich in klebrigen Lehm, bald darauf in Morast zu verwandeln. Und der Regen nahm immer noch weiter zu. Trotzdem machte Arnulf nicht Halt, sondern trieb die Pferde im Gegenteil zu immer größerer Schnelligkeit an, und Kevin, der von Zeit zu Zeit unbemerkt in sein Gesicht blickte, sah, daß der Ausdruck von Nervosität und Anspannung darauf noch zugenommen hatte. Obwohl es ein deutliches Zeichen war, daß er sich nicht nur etwas einbildete, erleichterte es ihn irgendwie, daß Arnulf das gleiche zu empfinden schien wie er. Manchmal tat es einfach gut, nicht ganz allein mit seiner Furcht zu sein.

Mehr als eine Stunde fuhren sie durch den Wald, der manchmal dichter, manchmal aber auch etwas lichter und

besser einsehbar, manchmal sogar von kleinen Lichtungen unterbrochen wurde, die jedoch allesamt von Unkraut überwuchert waren, immer finster und – wie es Kevin schien – von noch etwas anderem als bloßer Dunkelheit erfüllt; etwas, das ihm jedesmal aufs Neue eisige Schauer über den Rücken trieb.

Schließlich begann der Weg spürbar anzusteigen, und nach einer Weile erreichten sie den Kamm eines runden, die halbe Höhe der Bäume erreichenden Hügels, und Arnulf hielt an. Über eine Minute lang blickte er aus mißtrauisch zusammengekniffenen Augen den Hügel hinab. Der Weg gabelte sich vor ihnen. Die eine Abzweigung führte nach Westen, die andere nach Süden, weiter dem ungefähren Kurs folgend, den sie bisher eingeschlagen hatten.

»Wohin jetzt?« murmelte Arnulf. »Zum Teufel, ich habe wenig Lust, mich in diesem Wald zu verirren!«

Kevin schwieg. Was hätte er sagen sollen? Keiner von ihnen wußte, wohin die beiden Wege führten, und welcher davon sie wieder aus dem Wald herausbringen würde; wenn überhaupt. Einen Moment lang blickte ihn Arnulf noch fragend an, aber als er nicht reagierte, wandte er mit einem zornigen Ruck den Kopf und ließ die beiden Pferde antraben. Der Wagen schaukelte über den Hügel und begann, sich auf der anderen Seite den Weg hinabzuquälen, wobei Arnulf die rechte, in westliche Richtung führende Abzweigung wählte, die vielleicht nicht aus dem Wald heraus, aber zumindest parallel zu seinem Rand und nicht noch tiefer hinein führte.

Schon nach wenigen Minuten war Kevin jedoch nicht mehr ganz so überzeugt, daß Arnulfs Wahl richtig gewesen war. Der schmale Pfad wurde immer schlechter. Was als zwar schlammiger, aber wenigstens einigermaßen

breiter Weg begonnen hatte, verwandelte sich mehr und mehr in eine mit Schlaglöchern und Rissen durchsetzte Marterstrecke, die schon bei gutem Wetter und Tageslicht schlecht zu befahren gewesen wäre. Jetzt, dunkel, wie es war, und bei dem Regen, der ein Übriges tat, ihn noch tückischer werden zu lassen, war der Pfad die reinste Quälerei.

Der Wagen holperte immer wieder über Wurzelstränge und andere Hindernisse oder sackte in Schlaglöcher, die in der Dunkelheit nicht rechtzeitig zu erkennen gewesen waren. Es war nur noch eine Frage der Zeit, bis eines der Räder oder sogar die Achse brechen würde, dennoch machte Arnulf keine Anstalten anzuhalten. Es hätte auch nichts genutzt; auf dem engen Pfad war es völlig unmöglich, den sperrigen Wagen zu wenden. Ihnen blieb gar keine andere Wahl, als dem einmal eingeschlagenen Weg zu folgen.

Schließlich kam es, wie es kommen mußte.

Der Wagen neigte sich zur Seite und blieb abermals mit einem so plötzlichen Ruck stehen, daß Kevin auf der glitschig gewordenen Holzbank den Halt verlor und um ein Haar gestürzt wäre. Im letzten Moment gelang es ihm, sich irgendwo festzuhalten, doch dafür riß er sich einen Splitter tief in den Handballen und fluchte lauthals. Während dessen sprang Arnulf vom Bock und fluchte gleich darauf ebenfalls erbittert, als er bis zu den Knöcheln im aufgeweichten Morast versank.

»Was ist passiert?« fragte Kevin.

»Was schon? Wir sitzen fest«, antwortete Arnulf. »Ein Schlammloch.«

Kevin stand auf, kletterte jedoch auf der anderen Seite vom Wagen, um nicht genauso wie Arnulf im Morast zu versinken, und umrundete das Fuhrwerk vorsichtig. Das

vordere linke Rad war in ein Schlagloch gesackt und steckte bis zur Achse im Morast fest.

»Geh zu den Pferden«, forderte Arnulf ihn auf. »Wenn wir vom Wagen herunter sind, schaffen sie es vielleicht, ihn wieder freizubekommen.«

Über ihnen wurde die Plane zurückgeschlagen, und Wills Gesicht blickte zu ihnen herab. »Was ist denn los?« murmelte er schlaftrunken.

»Frag nicht so dumm, sondern komm lieber herunter und hilf uns«, fauchte Arnulf gereizt. Will runzelte beleidigt die Stirn, kroch aber gehorsam unter die Plane zurück, und sprang schon wenige Augenblicke später an der Rückseite aus dem Wagen. Kevin ging zu den Pferden. Die Tiere waren unruhig, und eines begann so nervös auf der Stelle zu treten, daß das gesamte Fuhrwerk zitterte. Das andere Tier hob den Kopf und stieß ein tiefes, halb zorniges, aber auch ein bißchen ängstlich klingendes Wiehern aus.

Beruhigend sprach Kevin auf die Pferde ein, griff nach dem Zaumzeug und trieb die Tiere an. Sie begannen mit aller Kraft zu ziehen, während sich Arnulf und Will von hinten gegen das eingesunkene Rad stemmten und es zu drehen versuchten. Einige Sekunden lang schien es, als wären ihre Bemühungen vergebens, dann gab es einen Ruck, und Kevin sprang hastig zurück, als sich der Wagen ein kleines Stück vorwärts bewegte, gleich darauf jedoch wieder zum Stehen kam.

Ein lauter Fluch ertönte. Arnulf hatte durch den plötzlichen Ruck das Gleichgewicht verloren, ruderte einen Moment hilflos mit den Armen und stürzte der Länge nach in den Matsch.

Kevin unterdrückte im letzten Moment ein schadenfrohes Grinsen und sah, daß es auch Will nicht anders erging. Hastig wandte er den Blick von dem immer noch

wie ein Rohrspatz schimpfenden Nordmann ab und betrachtete das Rad. Es war durch den mißglückten Versuch nur noch tiefer eingesunken, steckte jetzt bis über die Achse im Morast fest.

»Sinnlos«, behauptete er. »Auf diese Weise kriegen wir den Wagen nicht frei. Wir brauchen Zweige, um dem Rad Halt zu geben.«

Während Arnulf bemüht war, sich wenigstens notdürftig vom Schlamm zu reinigen, begannen Kevin und Will, nach geeigneten Ästen zu suchen und sie vor dem Rad in das Schlammloch zu stecken.

»Da kommt jemand«, sagte Will plötzlich und verharrte reglos, um besser lauschen zu können.

Kevin fuhr mit einer erschrockenen Bewegung hoch und blickte nach Osten, den Weg zurück, den sie gekommen waren. Jetzt konnte auch er es hören. Durch das Prasseln des Regens drang Hufschlag zu ihnen.

Aus der Dunkelheit tauchten die Schatten von Berittenen auf; zwei, schließlich drei Reiter, die in scharfem Tempo herangeprescht kamen. Sie trugen lange Fellmäntel und saßen tief über die Häse ihrer Pferde gebeugt in den Sätteln. Erst im letzten Augenblick zügelten sie ihre Tiere, als es schon fast so aussah, als ob sie geradewegs in den Wagen hineinreiten wollten.

Kevin unterdrückte einen erschrockenen Ausruf, als er den Mann an der Spitze der kleinen Gruppe erkannte. Er trug jetzt keinen Helm mehr, und das dunkle Haar hing ihm naß und verklebt in die Stirn, zudem war er noch zu weit entfernt, als daß Kevin sein Gesicht deutlich hätte sehen können, aber nach dem Kampf am Vormittag hätte er Borg auch erkannt, wenn er nur seinen Schatten gesehen hätte...

Arnulf trat den drei Berittenen entgegen und hob die

Hand zum Gruß. »Seid begrüßt«, sagte er. »Wir –«

»Wer bist du?« unterbrach ihn Borg barsch. Der Klang seiner Stimme verriet Kevin vollends, wen er vor sich hatte, und er wich noch ein paar Schritte weiter zurück. Borgs Pferd tänzelte unruhig. Er schien Mühe zu haben, es überhaupt unter Kontrolle zu halten. Mit einer unwilligen Bewegung zog er die Zügel stramm, ritt ganz dicht an Arnulf heran und beugte sich im Sattel vor, um ihn aus der Nähe zu mustern.

»Wer seid ihr?« fragte er noch einmal, in einem Tonfall, der gleichzeitig deutlich machte, daß er es nicht gewohnt war, eine Frage zweimal stellen zu müssen.

»Mein Name ist Arnulf«, antwortete Arnulf. Er trat einen Schritt zurück, ohne den Abstand dadurch vergrößern zu können, da Borg und sein Pferd ihm sofort folgten, und deutete dann mit der Hand nach hinten. »Die beiden sind Will und –«

»Und ich bin Cedric«, sagte Kevin hastig, darum bemüht, seine Stimme zu verstellen.

Arnulf fuhr unmerklich zusammen, besaß jedoch genug Geistesgegenwart, sich nicht zu ihm herumzudrehen, während Will ihn eine Sekunde verwirrt anblickte und dann Anstalten machte, etwas zu sagen. Kevin trat ihm unbemerkt mit dem Absatz auf die Zehen; so fest, daß aus Wills Protest ein schmerzhaftes Keuchen wurde.

»Und was sucht ihr hier?« fragte Borg.

»Nichts«, sagte Arnulf hastig. »Wir haben uns wohl etwas verirrt. Wir wollten nach Westen, aber dann kam das Unwetter, und wir haben die Orientierung verloren.« Er seufzte. »Euch schickt der Himmel«, fuhr er fort. »Ich fürchte, wir haben ein bißchen Pech mit unserem Wagen gehabt.«

Borg musterte ihn mit einer Mischung aus

Mißtrauen und kaum verhohlener Herablassung. »Pech?« wiederholte er. »So? Mir scheint eher, du hast deinen Karren in den Dreck gefahren, Bursche.«

»Nun ja«, gestand Arnulf mit zur Schau gestellter Zerknirschung. »So kann man es auch nennen. Es ist dunkel und der Regen hat den Weg aufgeweicht, außerdem ist unser Wagen schwer.«

»Mir scheint eher, du bist ein miserabler Wagenlenker«, sagte Borg höhnisch.

Arnulf ignorierte auch diese Beleidigung. »Auf jeden Fall sieht es nicht so aus, als ob wir aus eigener Kraft weiterkämen«, sagte er. »Aber vielleicht schaffen wir es, wenn Ihr uns helft.«

»Ach ja?« Borg lachte grölend. »Und warum sollten wir das tun?«

»Ich fürchte, wir können Euch nicht für Eure Hilfe bezahlen, wenn es das ist, was Ihr meint«, antwortete Arnulf. »Wir besitzen selbst kaum mehr als den Wagen und die Kleider, die wir am Leibe tragen. Wir sind schon froh, wenn wir irgendwo für ein paar Tage Arbeit finden und genug Geld bekommen, um uns Verpflegung für die Weiterfahrt kaufen zu können.«

»Wir werden sehen.« Borg schwang sich aus dem Sattel und gab seinen Begleitern einen Wink, es ihm gleichzutun. Kevin fuhr erschrocken zusammen, als er sah, wie einer der Männer um den Wagen herumging und die hintere Plane anhob. Einige Sekunden lang blickte er schweigend in den Wagen und kramte in den Sachen herum, dann trat er zurück und schüttelte den Kopf.

»Scheint so, als ob sie die Wahrheit sagen«, erklärte er. »In dem Wagen ist nichts als ein bißchen Plunder. Völlig wertloses Zeug.«

»Und trotzdem habt ihr immerhin drei Pferde«, sagte

Borg mit einem lauernenden Unterton. Kevins Herz machte einen schmerzhaften Sprung, als Borgs Blick an der Graustute haften blieb, die am hinteren Ende des Wagens angebunden war. Es war sehr dunkel, und das Tier war so mit Schlamm und schmutzigem Wasser bespritzt, daß es eigentlich unmöglich wiederzuerkennen sein dürfte.

Aber anscheinend hatte Borg bereits Verdacht geschöpft, und er war fraglos ein intelligenter Mann.

Nach einigen Sekunden wandte er seinen Blick Kevin und Will zu und trat näher heran. Direkt vor Kevin blieb er stehen und starrte ihm prüfend ins Gesicht. Kevins Herz begann schneller zu schlagen, aber er gab sich Mühe, wenigstens äußerlich gelassen zu erscheinen. Es war unmöglich, daß Borg ihn erkannte, und trotzdem meinte er, für einen winzigen Moment ein mißtrauisches Funkeln in den dunklen, von buschigen schwarzen Brauen überschatteten Augen seines Gegenübers zu erkennen. Es fiel ihm schwer, Borgs Blick standzuhalten, und er war überrascht, als er sein Gesicht von nahem sah. Es war ein sehr hartes Gesicht, breit und kantig und von strengem Schnitt, aber anders als Kevin erwartet hatte, zeigte es keine Grausamkeit. Irgendwie war es ganz und gar nicht so, wie sich Kevin das Gesicht eines Mannes wie Borg vorgestellt hatte, nach allem, was er von Astred über den Mann gehört hatte. Nur Borgs Augen entsprachen dem Bild, das Kevin sich gemacht hatte, sie waren hart, glänzend und dunkel und beinahe ohne Leben, zumindest aber ohne jegliches Gefühl. Wie zwei kleine Kugeln aus poliertem Stahl, die in sein Gesicht eingebettet waren. Für endlose Sekunden ruhte der Blick dieser Augen mit fast schmerzhafter Intensität auf Kevins Gesicht, und wieder glaubte er, einen Funken von Mißtrauen darin zu gewahren. Aber dann schüttelte Borg beinahe unmerklich

den Kopf.

»Woher habt ihr die Stute?« fragte er.

Kevin überlegte blitzschnell. Er war sich nicht sicher, ob Borg das Pferd aller Wahrscheinlichkeit zum Trotz tatsächlich wiedererkannt hatte, aber alles deutete darauf hin, und es war unschwer zu erraten, daß Borg gerade überlegte, ob einer von ihnen der unbekannte Ritter gewesen sein könnte, gegen den er und seine Begleiter am Vormittag gekämpft hatten.

»Das Tier ist uns zugelaufen«, behauptete Kevin rasch. Diese Lüge erschien ihm am plausibelsten, denn schließlich dürfte Borg irgendwann gemerkt haben, daß er ein reiterloses Pferd verfolgt hatte. »Vor ein paar Stunden erst. Es weidete herrenlos auf einer Wiese. Wir haben gerufen und nach seinem Besitzer gesucht, aber anscheinend gehört es niemandem. Also haben wir es mitgenommen. Wir hoffen, daß es uns in der nächsten Stadt genügend einbringt, daß wir uns dafür Lebensmittel und für ein paar Tage ein Dach über dem Kopf leisten können. Das war doch kein Unrecht, oder? Ihr werdet uns das Tier doch nicht wegnehmen?«

»Zugelaufen, so.« Wieder blickte Borg ihn auf diese unangenehme, durchdringende Art an, und abermals war Kevin fast sicher, ein mißtrauisches Glitzern in seinen Augen zu sehen. »Ich hoffe für euch, daß ihr nicht lügt, sonst wird es euch schlecht bekommen. Nun gut, kümmern wir uns erst einmal um euren Wagen.«

Er gab dem Krieger, der mittlerweile um den Wagen herumgekommen war, einen Wink. Kevin erkannte ihn jetzt – es war der Bursche mit dem Dreizack, der ihm den Schild aus der Hand geschlagen hatte. Sein Gesicht war geschwollen, und auf seinen Unterarmen prangten mehrere tiefe, halb verkrustete Schnitte. Er humpelte ganz

leicht.

Will berührte ihn an der Schulter und gab ihm mit Blicken zu verstehen, ein Stück zurückzutreten. Kevin gehorchte. »Was soll das?« flüsterte Will zornig, als sie weit genug vom Wagen entfernt waren, daß der Regen seine Worte verschluckte und Borg sie nicht mehr hören konnte. »Cedric, wie? Warum lügst du?«

»Bitte, Will«, sagte Kevin hastig. »Bleib dabei! Er darf nicht wissen, wie ich wirklich heiße.«

»Du kennst ihn?« fragte Will. »Woher?«

Kevin nickte. »Dieser Kerl ist Borg.«

»Borg!« entfuhr es Will, so laut, daß Kevin zusammenfuhr und einen erschrockenen Blick in Borgs Richtung warf. Aber dieser hockte noch immer vor dem Rad und betrachtete es, ehe er sich kopfschüttelnd aufrichtete und auf Will deutete. »Du da!« befahl er. »Steig auf den Bock und treib die Pferde an. Ihr anderen helft mir.«

Auch der dritte Reiter stieg nun vom Pferd. Zusammen mit Kevin und Arnulf griffen Borg und seine Begleiter gemeinsam in die Speichen und stemmten sich gegen das Rad. Gleichzeitig ließ Will die Peitsche dicht über den Rücken der beiden Pferde knallen. Die Tiere legten sich mit aller Kraft ins Geschirr. Die ledernen Riemen des Zaumzeuges knirschten hörbar, dann ging ein dumpfes Zittern durch den Wagen, und das Rad drehte sich um ein winziges Stück nach vorne.

»Noch einmal!« stieß Borg hervor. Erneut stemmten sie sich gegen das Rad. Der Wagen ächzte hörbar. Kevin spürte, wie die Speiche unter seinen Händen zu zittern begann, als wolle sie zerbrechen.

Und dann kam der Wagen frei; mit einem so harten, plötzlichen Ruck, daß es Kevin nicht anders als vorhin schon Arnulf erging. Er verlor auf dem regennassen

Untergrund den Halt und stürzte der Länge nach in den Schlamm. Der Wagen holperte ein Stück weit den Weg hinab und kam wieder zum Stehen, als Will die Zügel anzog. Kevin stemmte sich hoch, spuckte Schlamm und Wasser aus und versuchte, sich den Morast aus dem Gesicht zu reiben, ohne ihn in die Augen zu bekommen.

Hinter ihm erscholl ein häßliches, schadenfrohes Lachen, und als er aufsah, blickte er direkt in Borgs Gesicht. »Du gefällst mir, Bursche«, sagte er höhnisch. »Hast du schon einmal überlegt, irgendwo als Hofnarr zu arbeiten?« Er lachte noch lauter und streckte Kevin die Hand entgegen, um ihm aufzuhelfen. Kevin widerstand im letzten Moment der Versuchung, seine ausgestreckte Rechte beiseite zu schlagen und aus eigener Kraft aufzustehen.

Borgs Grinsen wurde noch breiter, als er sah, daß Kevins Gesicht schwarz vor Schlamm war, dann wandte er sich um und begutachtete noch einmal zufrieden den Wagen, der jetzt wieder sicher auf halbwegs festem Untergrund stand. »Das wäre geschafft«, sagte er. Wieder ließ er seinen Blick länger als normal auf der Graustute ruhen. »Ach ja, da wäre noch etwas. Ihr seid nicht zufällig einem Ritter begegnet?« fragte er plötzlich.

Kevin fuhr fort, sich Schlamm und Wasser aus dem Gesicht zu wischen und tat so, als hätte er Borgs Frage gar nicht gehört, während Will, der gerade Anstalten machte, vom Bock herabzuklettern, sich nicht ganz so gut in der Gewalt hatte. Wenn er nicht völlig blind war, dann mußte Borg den Schrecken einfach bemerken, der für einen Moment in Wills Blick aufblitzte. Er macht einige Schritte auf ihn zu. »Nun?«

»Ein Ritter, Herr?« fragte Will harmlos. »Nein. Seit König Richard im Heiligen Land Krieg führt, sieht man in England nur noch ganz selten einen Ritter. Sucht Ihr

jemand Bestimmtes?«

»Möglich«, antwortete Borg. »Es handelt sich um einen Mann in der Rüstung eines Tempelritters. Wenn ihr ihn trefft, dann sagt ihm, ich möchte ihn sprechen. Es mag sein, daß ich ihn vor einem großen Fehler bewahren kann.«

»Das... werden wir tun«, antwortete Will. Borg blickte ihn einen weiteren Herzschlag lang durchdringend an, seufzte dann und deutete den Weg hinab. »Wenn ihr dem Weg folgt, erreicht ihr in einer knappen Stunde ein Dorf«, sagte er. »Dort könnt ihr übernachten und morgen weiterziehen. Ich rate euch dringend, bis zum Sonnenaufgang dort zu bleiben. Diese Wälder sind tückisch, vor allem bei Nacht, und ich werde nicht immer da sein, eure Karre aus dem Schlamm zu ziehen.« Er wandte sich um, machte einen Schritt nach vorne und blieb noch einmal stehen.

»Ach, Kevin –«, begann er.

Hätte er Kevin in diesem Moment wirklich angeblickt, wäre es um sie alle geschehen gewesen, denn Kevin fuhr wie unter einem Peitschenhieb zusammen. Aber Borg blickte nicht einmal in seine Richtung, sondern startete durchdringend Will an, und dieser hatte Geistesgegenwart genug, mit dem unschuldigsten Blick der Welt aufzusehen und fragend die Stirn zu runzeln.

»Wen meint Ihr, Herr?« fragte er.

Borg preßte wütend die Lippen zusammen. »Niemanden«, antwortete er. »Ich habe mich nur versprochen.« Damit wandte er sich endgültig um, ging zu seinem Pferd und schwang sich in den Sattel. Seine Begleiter taten es ihm gleich, und wenige Augenblicke später hatten Nacht und Regen die drei Reiter und das Geräusch ihrer Hufschläge verschluckt.

Aber Kevin blieb noch lange stehen und blickte in die Richtung, in der die Ritter verschwunden waren, ehe auch er zum Wagen ging und zu Will und Arnulf auf den Bock hinaufstieg. Seine Hände zitterten, aber es war nicht allein die Kälte.

»Das war Borg«, vermutete Arnulf halblaut.

Kevin nickte. »Das war er.«

»Und er hat dich erkannt«, fuhr der Nordmann fort. »Hätte er es, wären wir jetzt wohl tot«, antwortete Will an Kevins Stelle. »Aber irgend etwas hat er bestimmt gemerkt.« Er seufzte, nahm Arnulf die Zügel aus der Hand und ließ sie knallen. »Ich fürchte, das war noch nicht das letzte Mal, daß wir ihn gesehen haben – *Cedric*«, fügte er finster hinzu.

Kevin schwieg, während sich der Wagen holpernd in Bewegung setzte.

FÜNFTES KAPITEL

Der Regen hatte nachgelassen und der Himmel ein bißchen aufgeklart, so daß es trotz der hereinbrechenden Abenddämmerung wieder etwas heller geworden war, als sie das Dorf erreichten. Eigentlich war es gar kein Dorf, sondern eher etwas, das in Kevins Augen eine beunruhigende Ähnlichkeit mit einer Festung hatte: Knapp zwei Dutzend Häuser duckten sich hinter einer doppelt mannshohen, hölzernen Palisade, in der es nur ein einziges, nicht einmal sonderlich breites Tor gab. Sowohl an allen vier Ecken der Palisade wie auch beiderseits des Eingangs erhoben sich runde, ebenfalls aus mächtigen Baumstämmen erbaute Türme, hinter deren Brustwehren das sanfte Rot frisch entfachter Feuer glühte. Wie Borg gesagt hatte, waren es wirklich nur wenige Meilen von der Stelle, wo sie sich begegnet waren, bis hierher gewesen. Aber auch Arnulfs Befürchtungen hatten sich bewahrheitet: Der Weg war nicht besser, sondern noch schlechter geworden und hatte streckenweise mehr einem schlammigen Bach als einem Pfad geähnelt, so daß sie mehrmals hatten absteigen und von hinten schieben müssen, weil selbst die Kräfte der beiden Zugpferde kaum mehr ausgereicht hatten, den Wagen von der Stelle zu ziehen.

Zumindest in einem Punkt aber hatten sie Glück: So schlecht der Weg auch geworden war, sie waren kein zweites Mal steckengeblieben, bis sich der Wald plötzlich gelichtet und das Dorf vor ihnen gelegen hatte.

Kevin saß vorne auf dem Bock neben Arnulf. Will war schon bald nach ihrer Begegnung mit Borg wieder unter die Plane gekrochen um weiterzuschlafen, und kaum

waren sie allein auf dem Bock gewesen, da hatte Arnulf das Gespräch vom Mittag fortgesetzt. Hatte er sich zuvor jedoch mit den paar vagen Informationen zufriedengegeben, die Kevin ihm von sich aus gegeben hatte, so hatte er nun begonnen, ihn regelrecht auszuhorchen: sehr gründlich und zu Kevins Überraschung, ohne ein einziges Wort des Vorwurfs oder Tadels, aber mit ständig wachsender Besorgnis, wie sein Blick überdeutlich verriet. Selbst als Kevin mit seinem Bericht zu Ende gekommen war, hatte er kein Wort dazu gesagt, sondern nur stirnrunzelnd in die Dunkelheit gestarrt. Kevin hatte alles erzählt, ganz genau so, wie es passiert war, ohne irgend etwas wegzulassen oder zu beschönigen, auch nicht die Tatsache, daß er den Kampf gegen Borg verloren hatte und nur durch pures Glück überhaupt noch am Leben war.

Sie hatten den Wald kaum verlassen, als sie auch schon entdeckt wurden. Auf einem der Türme tauchte eine hochgewachsene Gestalt auf; nicht mehr als ein flacher schwarzer Schatten gegen den tiefhängenden Himmel, ein heller Ruf erscholl, und beinahe unmittelbar darauf erschienen drei, vier, schließlich fünf Männer in der Toröffnung. Keiner von ihnen machte Anstalten, ihnen entgegenzugehen oder auch nur zu winken; aber es war deutlich, daß die Männer sie gesehen hatten und sie erwarteten.

Arnulf ließ mit einem hörbar erleichterten Seufzer die Zügel fahren, und die beiden Pferde trabten, die Nähe von Menschen und damit einen Stall und warmes Heu witternd, noch einmal an und zogen den Karren schaukelnd und rumpelnd den gewundenen Weg hinab. Kevin blinzelte müde zur Stadt hinüber. Seine Augen brannten, und – vielleicht lag es wirklich nur an seiner

Müdigkeit – es war, als hätte sich nichts verändert, auch jetzt nicht, nachdem sie aus dem Wald heraus waren. Das Düstere, Unheimliche, das er während ihrer gesamten Fahrt durch den Wald gespürt hatte, war auch hier fühlbar; nicht ganz so deutlich vielleicht, so als wäre es ein Stück hinter ihnen zurückgeblieben und zeigte seine Krallen nicht mehr ganz so offen, aber auch nicht so schwach, daß er es nicht mehr gespürt hätte. Die Stadt schien in zweifacher Hinsicht belagert: vom Wald, der bis auf eine Pfeilschußweite an ihre Palisaden herangekommen war, aber auch von der Furcht, die unsichtbar zwischen seinen Stämmen und hinter den Schleiern des mit der Abenddämmerung aufziehenden Nebels lauerte.

Sie näherten sich dem Tor, und Arnulf zog ein letztes Mal die Zügel an, um den Wagen zum Stehen zu bringen. Einer der fünf Männer trat ihnen entgegen und musterte erst Arnulf, dann Kevin und schließlich ihren Wagen sehr eingehend – mit einem Ausdruck in seinem zwar harten, aber nicht unsympathischen Gesicht, der alles andere als freundlich war.

»Wer seid ihr?« fragte er, ohne sich mit Förmlichkeiten wie etwa einer Begrüßung aufzuhalten, und starrte Arnulf fast herausfordernd an.

»Ich bin Arnulf«, antwortete der Nordmann müde. »Das hier«, er deutete auf Kevin, »– ist Cedric. Wir sind –«

»Fahrendes Volk, das ist nicht zu übersehen«, unterbrach ihn der Mann. »Was wollt ihr von uns? Hat man euch nicht erzählt, daß Fremde hier nicht willkommen sind?«

Arnulf schwieg einen Moment. Erschrocken über diese unverhohlene Abweisung sah Kevin alarmiert auf und tauschte einen fragenden Blick mit ihm, ehe er sich umwandte und auf den Fremden herabsah. Der Mann war waffenlos, ebenso wie seine Begleiter, und nicht einmal

besonders kräftig. Aber in seiner Stimme schwang ein deutlich drohender Ton mit, und auch auf den Gesichtern der vier anderen lag ein entschlossener, beinahe grimmiger Ausdruck.

Schließlich überwand Arnulf seine Verblüffung über die wenig freundliche Begrüßung. »Jedenfalls hat uns niemand erzählt, daß man hier offenbar nicht einmal die einfachsten Regeln der Gastfreundschaft kennt«, antwortete er in einem Tonfall, der kaum weniger herausfordernd war, als der des Dörflers.

»Gastfreundschaft?« Der Mann sprach das Wort aus, als müsse er ernsthaft über seinen Sinn nachdenken. »Wir legen keinen Wert auf Gäste, Arnulf«, behauptete er. »Und unsere Freunde suchen wir uns selbst aus. Wir haben nichts zu verschenken.«

»Wer verlangt das?« schnappte Arnulf. »Für unser Essen kommen wir schon selbst auf, keine Sorge. Alles, was wir brauchen, ist eine Schlafgelegenheit für die Nacht und ein Stall für unsere Tiere. Wir sind den ganzen Tag gefahren und müde.«

»Na und? Das ist schließlich nicht unser Problem«, sagte der Mann unwirsch und machte eine wedelnde Handbewegung, als wolle er ein lästiges Insekt verscheuchen. »Seht zu, daß ihr weiterkommt.«

»Verzeiht«, mischte sich Kevin ein, ehe Arnulf auffahren und zu streiten beginnen konnte, »aber wir sind nicht durch reinen Zufall zu euch gekommen. Ein Mann namens Borg hat uns geschickt.«

Die Reaktion auf den Namen war genau die, mit der Kevin gerechnet hatte. Der Fremde starrte ihn eine Sekunde lang aus runden Augen an, verlor sichtlich an Farbe und schien plötzlich um mehrere Grade nervöser zu werden. »Borg?« wiederholte er ungläubig. »Was ... was

habt ihr mit ihm zu schaffen?«

»Nichts«, antwortete Arnulf ärgerlich. »Wir trafen ihn vor einer knappen Stunde im Wald. Er hat uns geholfen, als unser Wagen im Schlamm steckenblieb.«

»Er hat euch *geholfen*?« vergewisserte sich der Mann ungläubig. »Einfach so? Und dann hat er euch zu uns geschickt? Warum?«

»Nicht unbedingt zu dir«, antwortete Arnulf. »Aber er sagte, wir sollten immer geradeaus fahren, dann würden wir auf ein Dorf stoßen. Er meinte, es wäre besser, wir würden die Nacht hier abwarten. Und das Ende des Regens.«

»Das ist die Wahrheit«, bestätigte Kevin. Zwar war es ihm wie erhofft gelungen, das Interesse des Wachpostens zu wecken, aber das Gesicht des Mannes verriet ihm, daß er möglicherweise doch nicht besonders klug gewesen war, Borgs Namen zu erwähnen. Die Furcht vor Borg schien das Interesse an ihrem Zusammentreffen weit zu überlagern. »Aber da ist noch etwas anderes«, fügte er rasch hinzu. »Wir hatten außerdem gehofft, hier vielleicht jemanden wiederzutreffen, dem wir zuvor ebenfalls schon begegnet sind. Er heißt Astred.«

»Astred?« Der Gesichtsausdruck des Mannes wurde ein klein wenig freundlicher, doch das Mißtrauen verschwand nicht aus seinem Blick. »Dafür, daß ihr hier fremd seid, habt ihr bereits eine beachtliche Zahl an Bekanntschaften geschlossen.«

Für einen endlosen Moment starrte der Fremde nur wortlos zu ihm hinauf, und Kevin begann schon zu befürchten, daß er sie trotz allem einfach wegschicken würde. Aber dann nickte er schließlich, wobei er sich allerdings keine Mühe gab, den Widerwillen zu verbergen, den er dabei empfand, trat einen Schritt zur Seite und

machte eine einladende Bewegung zum Tor hin.

»Also gut. Kommt erst einmal in die Stadt, bis ich mit Astred gesprochen habe«, sagte er mit einer kaum verhohlenen Drohung in der Stimme. »Ihr sollt einen Stall für eure Pferde bekommen, sofern ihr dafür bezahlt. Alles weitere wird davon abhängen, was Astred über euch zu sagen hat. Aber in jedem Fall werdet ihr morgen früh bei Tagesanbruch wieder verschwinden, damit das von vornherein klar ist. Wir haben hier keinen Bedarf nach Fremden und fahrendem Volk.«

Kevin wechselte einen raschen, warnenden Blick mit Arnulf, aber dieser machte keine Anstalten, den Streit fortzusetzen, sondern griff bereits wieder nach den Zügeln und ließ die Pferde langsam antraben.

Nachdem sich das Tor wieder hinter ihnen geschlossen hatte, und Kevin Gelegenheit fand, sich innerhalb des Ortes umzusehen, stellte er zweierlei fest: Zum einen war der Ort wesentlich größer, als es von außen den Anschein gehabt hatte, und zum zweiten handelte es sich sehr viel weniger um eine Festung, als er geglaubt hatte. Die Häuser, vielleicht drei oder vier Dutzend, die sich in einem unregelmäßigen Kreis um einen weiten, kopfsteingepflasterten Platz gruppierten, waren allesamt klein und wirkten irgendwie geduckt, fast wie eine Gruppe eckiger, verängstigter Tiere, die sich schutzsuchend aneinanderdrängten. Die meisten von ihnen waren alt. Wind und Regen hatten an ihren Fassaden genagt; einige von ihnen wirkten so baufällig, als ob das mit Lehm verschmierte Fachwerk in der nächsten Sekunde unter der eigenen Last zusammenbrechen würde, und keines der Häuser war sonderlich stark befestigt. Der Ort war nicht als Festung erbaut worden, sondern man hatte ihn erst vor relativ kurzer Zeit mit dem Palisadenwall und den

Wachtürmen umgeben, doch auch dieser Schutz hatte wohl eher symbolischen als praktischen Wert. Kevin verstand so gut wie nichts vom Kriegshandwerk, aber es war offensichtlich, daß der mit mehr gutem Willen als handwerklichem Geschick errichtete Wall keinem ernsthaften Angriff standhalten würde.

Über dem gesamten Ort lag eine beinahe greifbare Atmosphäre der Furcht. Kevin konnte sie überdeutlich spüren, obwohl er kaum einen der Einwohner zu Gesicht bekam. Da und dort glaubte er ein Gesicht hinter einem Fenster zu erkennen, ein neugieriges Augenpaar, das durch einen Türspalt lugte, einen Schatten, der sofort verschwand, wenn er in seine Richtung blickte. Die wenigen Männer oder Frauen, die ihnen auf der Straße begegneten, wichen ihnen aus und gaben sich offensichtliche Mühe, sie nicht anzusehen. Die Menschen hatten eindeutig Angst vor ihnen.

Der Mann, der sie am Tor empfangen hatte – sein Name war Osred, und er schien so etwas wie der Vorsteher des Dorfes zu sein –, brachte sie zu einem Haus ziemlich genau in der Mitte des Ortes. Will und Arnulf begannen, die Pferde abzuschirren, doch Osred schüttelte ungeduldig den Kopf und bedeutete seinen beiden Begleitern mit einem Wink, dies zu übernehmen.

Kevin runzelte die Stirn. Dieses plötzliche Entgegenkommen paßte nicht recht zu Osreds bisherigem Verhalten und weckte sein Mißtrauen. Vermutlich ging es dem Dorfvorsteher nur darum, den Wagen in ihrer Abwesenheit gründlich durchsuchen zu lassen. Kevin trat an das hintere Ende, schlug die Plane zurück und begann, einige seiner Habseligkeiten zusammenzusuchen.

»Ihr könnt eure Sachen später noch holen«, drängte Osred unwillig. »Jetzt werden wir erst einmal entscheiden,

was überhaupt mit euch geschehen soll.«

Kevin ignorierte ihn. Er ergriff das Bündel mit seiner Rüstung und vergewisserte sich, daß es so sorgsam verschnürt war, daß von außen nicht zu erkennen war, was sich darin befand, dann nahm er zur Tarnung noch zwei kleine Beutel mit weitgehend unnützem Krempel mit und sprang wieder vom Wagen. Osred musterte ihn finster, erhob aber keinen weiteren Widerspruch, sondern trat als erster ins Innere des Hauses. Sie gelangten in einen engen, leicht muffig riechenden Flur, von dem mehrere Türen abzweigten. Eine schmale hölzerne Treppe führte ins obere Stockwerk. Osred öffnete eine der Türen und führte sie in eine karg eingerichtete, jedoch überraschend geräumige Wohnstube. Öllampen erhellten den Raum, und ein im Kamin prasselndes Feuer erfüllte ihn mit angenehmer Wärme.

»Wie ich schon sagte, Fremde sind bei uns nicht sehr willkommen, deshalb haben wir auch kein Gasthaus«, erklärte Osred. »Aber wir können hier reden, und falls Astred eure Angaben bestätigt, bin ich bereit, euch auch für die Nacht hier Unterschlupf zu gewähren.« Er deutete auf einen langen Tisch in der Mitte des Zimmers. »Setzt euch. Ihr müßt hungrig und durstig sein. Meine Frau wird euch zu essen und zu trinken bringen. Ich komme gleich zurück.«

Arnulf blickte ihm stirnrunzelnd nach, als er das Zimmer verließ. »Irgend etwas stimmt hier nicht«, sagte er.

»Unsinn«, widersprach Will und ließ sich auf einen der Stühle sinken. »Was soll denn nicht stimmen?«

»Findest du nicht, daß er sein Verhalten ziemlich schnell geändert hat? Erst wollte er uns nicht mal ins Dorf lassen, und jetzt läßt er uns nicht nur bewirten, sondern bietet uns sogar an, unter seinem eigenen Dach zu übernachten.«

»Ja, wegen Astred.«

Arnulf winkte ab und ließ sich schwer auf einen Stuhl fallen. Auch Kevin nahm Platz. »Ich glaube, Arnulf hat recht«, sagte er. »Ich kann mir sogar gut vorstellen, daß Osred uns bereits erwartet hat. Er wirkte jedenfalls wenig überrascht.«

»Aber wie hätte er von unserem Kommen erfahren sollen? Borg und seine Männer waren die einzigen, die wußten, welchen Weg wir nehmen würden.«

»Eben das gibt mir zu –«, begann Kevin, verstummte jedoch, als die Tür geöffnet wurde. Eine rundliche, etwas verhärmt aussehende Frau in mittlerem Alter trat ein. In den Händen hielt sie ein Tablett mit Brot, Käse und einige Scheiben kalten Braten. Ein junges, blondhaariges Mädchen von höchstens achtzehn Jahren folgte ihr. Es trug einen Krug, sowie einige Becher.

»Ich bin Sarah, Osreds Frau«, stellte sich die Frau vor. Ihre Stimme klang mürrisch, offenbar war auch sie über den unerwarteten Besuch nicht gerade erfreut. »Und das ist Mary-Ann, unsere Tochter.« Sie stellte das Tablett auf den Tisch. »Mehr als das können wir euch nicht anbieten. Wir sind nicht auf Gäste eingerichtet.«

»Es wird bestimmt reichen«, antwortete Kevin. »Wir sind nicht sehr anspruchsvoll. Vielen Dank.«

»Ihr seid Freunde von Astred?« fragte Mary-Ann und sah Kevin dabei an, während sie den Krug und die Becher abstellte.

»Wir sind ihm heute begegnet«, antwortete Kevin ausweichend. »*Freunde* wäre vielleicht zuviel gesagt.«

»Mary-Ann!« sagte ihre Mutter von der Tür her scharf. »Belästige unsere Gäste nicht!« Das Mädchen schrak zusammen, stellte hastig den letzten Becher ab und beeilte sich, ihr aus dem Zimmer zu folgen.

»Also, die Freundlichkeit hat man hier wirklich nicht gepachtet«, stellte Will fest. »Was hat denn das nun wieder zu bedeuten?«

»Sie haben Angst«, antwortete Arnulf ruhig.

»Vor *uns*?« fragte Will ungläubig.

»Vor Borg.«

»Aber mit dem haben wir doch nichts zu schaffen!« protestierte Will.

»Das wissen die aber nicht«, antwortete Arnulf. Er seufzte. »Ich glaube, es war ein Fehler, Borgs Namen zu erwähnen.«

»Aber sonst hätten sie uns wahrscheinlich erst gar nicht hereingelassen«, sagte Kevin. »Im Grunde läuft doch alles ganz gut. Vielleicht erfahren wir auf diese Art etwas mehr über die Hintergründe, so daß wir Robin etwas über Borg berichten können. Du hast doch selber gesagt, daß er erfahren muß, was hier vorgeht.«

»Dafür, daß wir uns eigentlich aus allem raushalten wollten, stecken wir jetzt jedenfalls schon ziemlich tief in den Auseinandersetzungen zwischen diesem Borg und den Leuten hier«, brummte Will verdrossen. »Wären wir doch bloß schon wieder in Sherwood Forest. Es ist mir lieber, wenn ich weiß, wer Feind und wer Freund ist.« Er griff nach dem Krug, schenkte sich einen Becher Wein ein und trank einen herzhaften Schluck. Gleich darauf verzog er das Gesicht. »Und besseren Wein haben wir da auch.«

Auf dem Flur waren Schritte zu hören, dann wurde die Tür geöffnet. Astred trat ein, doch seine Reaktion auf ihren Anblick war völlig anders, als sie erwartet hatten. Auf seinen Zügen zeichnete sich zuerst Verwirrung, dann Schrecken und schließlich eine tiefe Bestürzung ab. Kevin fragte sich, wen Astred statt dessen hier vorzufinden geglaubt hatte.

»Ihr?« Er blickte sich hastig um und schloß die Tür hinter sich wieder. »Was macht ihr denn hier?« stieß er hervor. »Habe ich euch nicht ausdrücklich davor gewarnt, herzukommen?«

Kevin antwortete nicht gleich. Mehr noch als alles andere verwirrte ihn Astreds Verhalten. Bei den anderen war ihnen Ablehnung, vielleicht sogar offene Feindseligkeit entgegen geschlagen, und wenn es auch keinen Grund für solche Gefühle ihnen gegenüber gab, so konnte er doch wenigstens nachvollziehen, warum die Dörfler sich so verhielten. Astred jedoch hatte eindeutig Angst. Wovor?

»Wir sind nicht freiwillig hier«, antwortete er mit einiger Verspätung. »Wir ... wir hatten uns im Wald verirrt. Unser Wagen saß im Morast fest, so tief, daß wir aus eigener Kraft sicher nicht wieder freigekommen wären. Aber dann tauchten Borg und ein paar seiner Männer auf und haben uns geholfen.« »Borg?« fragte Astred erschrocken. »Bist du sicher? Woher kennst du ihn?«

»Überhaupt nicht«, antwortete Kevin hastig. Am liebsten hätte er sich für seine eigene Unvorsichtigkeit geohrfeigt. Er kannte Borg ja gar nicht, wenigstens nicht, wenn er nicht zugeben wollte, daß er und der fremde Ritter ein und dieselbe Person waren. Und das erschien ihm im Moment wenig ratsam. »Einer seiner Begleiter sprach ihn so an«, fuhr er rasch fort. »Sie haben uns geholfen, aus dem Schlamm zu kommen, nachdem sie festgestellt hatten, daß es bei uns nichts zu holen gab. Ohne sie säßen wir vielleicht jetzt noch fest.«

»Ja«, murmelte Astred. »So ist Borg. Manchmal«, fügte er finster hinzu. »Manchmal schneidet er Leuten allerdings auch einfach so die Kehlen durch. Und was geschah dann?«

»Er hat uns hierhergeschickt und gesagt, daß wir die Nacht und den Regen hier abwarten sollten. Uns blieb gar nichts anderes übrig. Nachdem wir einmal auf dem Weg waren, konnten wir nicht mehr wenden, und es gab keine einzige Abzweigung, bevor wir hier ankamen.«

»Ich weiß.« Astred nickte. »Für jemanden, der nicht von hier stammt, ist es fast unmöglich, sich in diesen Wäldern zurechtzufinden. Trotzdem – ihr hättet nicht kommen dürfen. Und schon gar nicht ausgerechnet heute nacht.«

»Was soll das bedeuten?« fragte Arnulf, doch Astred kam nicht mehr zum Antworten. Wieder waren im Flur Schritte zu hören, dann trat Osred ein.

»Du bist schon da, Astred? Gut.« Er ließ sich am Kopfende des Tisches nieder und bedeutete Astred mit einem Wink, neben ihm Platz zu nehmen. »Diese Fremden behaupten, sie würden dich kennen. Stimmt das?«

Astred nickte. »Wir sind uns heute morgen begegnet«, bestätigte er. »Sie haben mir geholfen, Borg und seinen Kumpanen zu entkommen.«

»Ach ja?« Osred ließ seinen Blick langsam von einem zum anderen wandern, ehe er weitersprach. »Mir haben sie erzählt, Borg hätte *ihnen* geholfen. Ein merkwürdiger Widerspruch, nicht wahr?«

»Er war mir schon dicht auf den Fersen«, berichtete Astred. »Dann aber haben sie ihn und seine Kumpane in die falsche Richtung geschickt.«

»Woher willst du wissen, was sie ihm gesagt haben?« hakte Osred mißtrauisch nach.

»Ich habe vom Waldrand aus beobachtet, wie dieser Junge da«, er deutete auf Kevin, »mit Borg sprach und in eine andere Richtung zeigte, als die, wohin ich gelaufen war. Dahin sind die Mistkerle dann auch geritten. Nur dadurch konnte ich ihnen entkommen.«

Es gelang Kevin nur mit Mühe, sich seine Überraschung nicht anmerken zu lassen. Was Astred erzählte, war gelogen. Sie waren am Vormittag gar nicht auf Borg gestoßen und hatten ihn entsprechend auch nicht in eine falsche Richtung geschickt, sondern lediglich darüber gesprochen. Und seine Rettung verdankte Astred ihm unwissentlich nur dadurch, daß er seine Rüstung angezogen und sich Borg als Tempelritter entgegengestellt hatte. Aber anscheinend hatte Astred Osred von dieser Begegnung bislang nichts erzählt und schien aus irgendwelchen Gründen auch nicht vorzuhaben, dies nachzuholen.

Osred schwieg einige Minuten lang, wobei er sie weiterhin der Reihe nach musterte. Schließlich seufzte er. »Was Astred sagt, hört sich nicht so an, als ob ihr Verbündete von Borg wäret«, sagte er. »Andererseits ist er aber gerissen und weiß, daß wir so leicht keine Fremden ins Dorf lassen. Es ist also auch möglich, daß alles nur eine Täuschung war, damit ihr Astreds Vertrauen gewinnt. Ihn in seine Gewalt zu bekommen, ist ihm mit Sicherheit weniger wichtig, als Spione bei uns einzuschleusen.«

»Spione?« wiederholte Kevin ungläubig und fragte sich was es hier wohl groß auszuspionieren geben sollte.

Auch Arnulfs Gesicht verdunkelte sich. »Und weil wir heimlich gekommen sind, um hier zu spionieren, sagen wir direkt, daß wir Borg getroffen haben, und daß er uns hergeschickt hat, wie? Ihr scheint uns für ziemlich dumm zu halten.«

»Oder für ganz besonders geschickt«, entgegnete Osred ruhig. »Vielleicht wolltet ihr euch ja gerade dadurch unverdächtig machen.«

Osred machte eine bestimmende Handbewegung, als er sah, daß Arnulf erneut auffahren wollte. »Genug. Wir

könnten das endlos fortsetzen, aber es würde nirgendwohin führen. Außer allgemeinem Mißtrauen gibt es nichts, das gegen, aber einiges, das für euch spricht. Wie es aussieht, bleibt mir also nichts anderes übrig, als euch zu glauben. Aber ich hoffe, ihr versteht auch, daß ich vorsichtig sein muß. Das Schicksal des ganzen Dorfes kann davon abhängen.«

»Sicher. Es könnte ja sein, daß wir nachts heimlich in jedes Haus eindringen und allen im Schlaf die Kehle durchschneiden«, spottete Will.

Osred verzog nicht einmal das Gesicht, sondern blickte ihn nur ernst an. »Verbündete im Inneren des Dorfes würden Borg einen unschätzbaren Vorteil verschaffen. Ihr könntet beispielsweise auf sein Zeichen hin die Wachen am Tor überwältigen und es öffnen, im gleichen Moment, in dem er angreift. Wenn er erst einmal hereingelangt, wären wir ihm schutzlos ausgeliefert. Du siehst, unsere Vorsicht ist nicht ganz aus der Luft gegriffen.«

Kevin verkniff sich eine Bemerkung darüber, für wie wirkungsvoll er den Palisadenwall im Falle eines offenen Angriffs hielt, zumal er Borg vor wenigen Stunden erst im Kampf erlebt hatte. Wenn Borg bislang darauf verzichtet hatte, das Dorf zu erstürmen, dann sicherlich nicht aus Angst vor den Verteidigungsanlagen. Entweder gab es andere Gründe, von denen Kevin nichts wußte, oder Borg hatte schlichtweg überhaupt kein Interesse an einer Eroberung des Ortes.

»Nun, nachdem die Mißverständnisse aus der Welt geräumt sind, solltet ihr euch stärken«, verlangte Osred und deutete dabei auf die Speisen und den Wein. »Es ist nicht viel, was ich euch zu essen vorsetzen kann, aber zumindest Wein haben wir reichlich. Also greift kräftig zu.«

Er schenkte ihnen und auch sich selbst ein, wobei er geflissentlich übersah, daß sich Will bereits selbst bedient hatte, und prostete ihnen zu. Kevin kostete einen Schluck. Der Wein war süß und schwer und würde ihm mit Sicherheit zu Kopf steigen, wenn er mehr als einen Becher trank. Er nahm sich vor, sich mit dem Trinken zurückzuhalten, was ihm wohl nicht besonders schwerfallen würde. Er machte sich nicht viel aus Wein, zumal er ohnehin nur wenig Alkohol vertrug. So stellte er seinen Becher wieder ab und griff statt dessen nach einer Scheibe Braten.

»Ihr scheint Borg wirklich sehr zu fürchten«, sagte er, nachdem er einen Bissen heruntergeschluckt hatte. Das Fleisch war zäh und trocken, ließ sich nur mit Mühe zerkauen.

»Fürchten?« Osred nickte, dann schüttelte er den Kopf. »Nein, mehr als das. Wir hassen ihn.«

»Warum geht ihr dann nicht einfach weg?«

»Weggehen?« Astred gab ein Geräusch von sich, das ein Lachen, aber auch etwas ganz anderes sein konnte. »Wohin sollten wir denn gehen, Cedric? Das hier ist seit vielen, vielen Jahren unsere Heimat. Schon unsere Väter und Vorväter haben hier gelebt, lange ehe Borg kam. Sollen wir uns da von ihm vertreiben lassen?«

»War die Stadt schon immer so?« fragte Kevin. »Eine Festung?«

Osred blickte ihn verwirrt an, als verstünde er nicht gleich, was Kevins Worte bedeuteten. Dann schüttelte er den Kopf. »Du meinst die Palisade und all das? Nein. Auch das kam erst, nachdem Borg und seine Bande aufgetaucht sind. Es ist noch nicht einmal ein Jahr her. Eines Tages erschien er zusammen mit einer Handvoll Halsabschneider, und seitdem raubt und stiehlt er, was

immer ihm gefällt. Wir haben das Dorf mit dem Palisadenwall umgeben, um wenigstens ein bißchen geschützt zu sein.« Er seufzte tief. »Seit König Richard das Land verlassen hat, ist nichts mehr so wie vorher. Sicher, Räuber und Wegelagerer gab es zu allen Zeiten, aber noch nie war es so schlimm.« Nach einem weiteren kurzen Zögern fügte er hinzu: »Ein König sollte sich um sein eigenes Land kümmern, statt am anderen Ende der Welt einen Krieg zu führen, der uns nichts angeht. Wenn Richard in England wäre, würde er mit dem Gesindel aufräumen.«

Kevin schluckte schwer. So wie Osred mochten viele Menschen denken, aber kaum jemand wagte es, dies offen auszusprechen. Seine Worte waren nicht nur eine Kritik an der Politik des Königs, sondern stellten auch die Rechtmäßigkeit des heiligen Kreuzzuges in Frage, und richteten sich somit direkt gegen die Kirche. Den falschen Leuten gegenüber geäußert, konnten Reden wie diese ihm schnell als Ketzerei ausgelegt werden und ihn den Kopf kosten.

»Das Diebesgesindel breitet sich wirklich wie eine Seuche aus. Vor allem über die Banden in Sherwood Forest kursieren im ganzen Land schlimme Geschichten. Auch ihr habt bestimmt schon von Robin Hood gehört, ihrem Anführer«, fügte Astred hinzu.

»Wir haben nur ein paar vage Gerüchte aufgeschnappt«, antwortete Arnulf.

»Kein Reisender ist vor diesem Hood und seinen Männern sicher«, behauptete Astred. »Obwohl eine hohe Belohnung auf seinen Kopf ausgesetzt wurde, ist es bislang noch niemandem gelungen, ihn zu fangen, aber das ist nur noch eine Frage der Zeit. Und wenn er erst einmal beseitigt ist, dann geht es hoffentlich auch Borg

und seinen anderen Helfern an den Kragen. So lange jedoch werden wir seine Tyrannei wohl noch erdulden müssen.«

»Aber warum wehrt ihr euch nicht?« fragte Kevin.

»Wehren?« Osred lachte schrill. »Gegen einen Mann wie Borg kann man sich nicht wehren. Wer es wagt, sich ihm zu widersetzen, den tötet er. Er hat gut zwei Dutzend Gefolgsleute.«

»Zwei Dutzend nur?« Kevin gab sich keine Mühe, seine Überraschung zu verbergen. »Mehr... mehr nicht?«

»Oh, das reicht, glaub mir«, antwortete Osred, doch Kevin fuhr erregt fort: »Ihr seid hier doch bestimmt mehr als fünfzig.«

»Wir sind sogar mehr als zweihundert«, berichtigte ihn Osred sanft. »Im Umkreis gibt es zahlreiche Höfe. Aus Furcht vor Borg haben ihre Bewohner sie fast alle aufgegeben und kamen hierher, weil sie sich hier größeren Schutz erhofften.« Er zuckte mit den Achseln. »Ich weiß, was du sagen willst, Cedric. Auf jeden von Borgs Männer kommen zehn von uns. Aber das nutzt nichts. Wir sind einfache Bauern und Handwerker, keine Krieger.«

»Aber...«

»Außerdem lebt Borg mit seinen Männern irgendwo im Wald«, fiel Astred ihm ins Wort. »Ihn dort zu suchen wäre so, als ob wir den Wind einfangen wollten. Vielleicht könnten wir ihn wirklich besiegen, wenn er sich uns zu einem offenen Kampf stellen würde, aber das tut er nicht, jedenfalls bislang nicht. Er wartet, bis jemand von uns das Dorf verläßt, um Kräuter zu suchen oder zu jagen, so wie ich heute morgen. Dann schlägt er zu.«

»Und ihr laßt es euch einfach so gefallen?« ergriff Arnulf das Wort.

»Wir sind nicht ganz so hilflos, wie es vielleicht

scheinen mag«, antwortete Osred ausweichend. Es schien, als ob er noch mehr sagen wollte, ergriff aber nach kurzem Zögern seinen Becher und trank einen kräftigen Schluck.

Stärker noch als zuvor war Kevin davon überzeugt, daß Osred etwas vor ihnen zu verbergen versuchte, daß er ihnen gegenüber zumindest nicht ganz aufrichtig gewesen war.

SECHSTES KAPITEL

Kevin wußte nicht, wie lange sie noch mit Osred zusammengesessen hatten, aber es war sicherlich mehr als eine Stunde, vielleicht sogar mehr als zwei. Astred stand nach einiger Zeit auf und ging, nachdem er versprochen hatte, vor ihrem Aufbruch am nächsten Morgen noch einmal zu kommen, um sich zu verabschieden. Liebend gerne hätte sich auch Kevin zurückgezogen, doch er wollte nicht unhöflich sein, obwohl er nach dem langen, ereignisreichen Tag eine bleierne Schwere in den Gliedern fühlte, und Müdigkeit sich wie eine erstickende Decke über sein Denken gelegt hatte. Deshalb beschränkte er sich weitgehend darauf, sich in seinem Stuhl zurückzulehnen, mühsam die Augen offenzuhalten und den Gesprächen der anderen zu lauschen, ohne sich selbst nennenswert daran zu beteiligen.

Er schien jedoch der einzige zu sein, dem es so ging. Arnulf und Will machten einen putzmunteren Eindruck. Im Gegensatz zu Kevin, der kaum einen halben Becher geleert hatte, sprachen sie dem Wein auf wiederholte Aufforderung Osreds hin ausgiebig zu, während sie ihm wieder und wieder alle Details über ihre Begegnung mit Borg berichten mußten und Osred ihnen im Gegenzug vieles über die Zeit erzählte, die sie bereits unter ihm und seiner Bande leiden mußten.

Schließlich jedoch wurden auch Arnulf und Will müde, und nachdem sie noch einen weiteren Krug Wein fast bis zur Gänze geleert hatten, begannen auch sie zu gähnen, und immer wieder fielen ihnen die Augen zu.

Osred führte sie die Treppe hinauf in einen Raum, auf dessen Fußboden drei mit schlichtem Leinen bedeckte

Strohlager hergerichtet waren. Auf jedem davon lag eine Decke bereit. Nach den letzten Nächten im Wagen und der langen Schiffsreise, die Kevin aufgrund seiner wochenlangen Seekrankheit hauptsächlich auf seiner hölzernen Pritsche in einer winzigen, fensterlosen Kabine verbracht hatte, erschien ihm das einfache Lager fast schon paradiesisch. Seit einer halben Ewigkeit hatte er schon keine auch nur ähnlich angenehme Schlafstätte mehr gehabt.

Genüßlich streckte er sich auf dem Stroh aus und erwartete, daß er sofort einschlafen würde, sobald er sich erst einmal entspannen konnte, doch kaum hatte er die Decke über seinen Körper gezogen und die Augen geschlossen, war seine Müdigkeit plötzlich wie weggeblasen. Hunderte Gedanken stürmten mit einem Mal gleichzeitig auf ihn ein, nachdem er zuvor kaum einem einzigen Gedankengang mehr hatte folgen können.

Von Arnulf und Will drang schon nach kürzester Zeit gedämpftes Schnarchen zu ihm herüber, doch er selbst konnte nicht einschlafen, so sehr er sich auch zu entspannen versuchte. Im Gegenteil, je verbissener er an gar nichts zu denken und einzuschlafen versuchte, desto wacher wurde er. Bestimmt eine halbe Stunde lang wälzte er sich von einer Seite auf die andere, ehe er schließlich mit hinter dem Kopf verschränkten Händen auf dem Rücken liegenblieb, zur Decke hinaufstarrte und den leisen Geräuschen um sich herum lauschte. Längst schon hatte es zu regnen aufgehört. Die Wolkendecke war aufgerissen und ließ das Licht des Mondes durch, das durch das kleine Fenster in die Dachkammer sickerte und es ihm ermöglichte, zumindest grobe Umrisse wahrzunehmen.

Nach einiger Zeit sank Kevin schließlich doch in einen

leichten Schlummer, aus dem er aufschreckte, als er ein leises Geräusch hörte. Er wußte nicht, wie lange er geschlafen hatte, spürte jedoch, daß es nicht länger als ein paar Minuten gewesen sein konnten. Auch war er sich völlig sicher, daß er nicht von allein aufgewacht war. Irgend etwas hatte ihn geweckt, das hatte er sich nicht eingebildet.

Erneut ertönte ein leises Geräusch, das gleiche wie zuvor, und jetzt erkannte er es als das gedämpfte Knarren von Holz. Irgend jemand kam die Treppe heraufgeschlichen; doch obwohl er sich offensichtlich bemühte, so leise wie möglich zu sein, knirschten die hölzernen Stiegen dennoch unter jedem seiner Schritte.

Kevin drehte sich so herum, daß er die Tür beobachten konnte. Er fürchtete sich nicht, da er nicht glaubte, daß ihm und den anderen ernsthafte Gefahr drohte. Hätte man ihnen etwas antun wollen, hätte es genügend Gelegenheiten dafür gegeben. Der Übermacht der Dorfbewohner hätten sie nichts entgegenzusetzen gehabt, obwohl Osreds Verhalten nach Ablegung des anfänglichen Mißtrauens keinerlei Feindseligkeit mehr hatte erkennen lassen. Dennoch beschloß Kevin, wachsam zu sein.

Die Schritte verharrten direkt vor ihrer Tür, und einige Sekunden lang herrschte Stille, dann wurde die Klinke langsam heruntergedrückt, und die Tür schwang auf. Osred stand auf der Schwelle. Kevin erkannte sein Gesicht im Licht einer Kerze, mit der dieser in den Raum leuchtete. Er stellte sich schlafend, bemühte sich, möglichst flach und gleichmäßig zu atmen und spähte nur durch einen winzigen Spalt zwischen den Augenlidern.

Mehrere Minuten lang beobachtete Osred ihn und die anderen, wobei jede Sekunde länger als die vorige zu sein schien, und es Kevin immer schwerer fiel, sich weiterhin

zu verstellen, zumal er das Gefühl hatte, daß Osred ausgerechnet ihn am intensivsten beobachtete. Seine Nase begann zu jucken, und er war überzeugt, jeden Moment niesen zu müssen, als sich Osred endlich umwandte und die Tür wieder hinter sich schloß.

Kevin atmete auf und kratzte sich ausgiebig an der Nase, während er dem erneuten Knarren der Stufen lauschte, als Osred die Treppe genauso behutsam wieder hinunterstieg, wie er heraufgekommen war. Leises, unverständliches Getuschel war zu vernehmen, als er im Erdgeschoß mit jemandem sprach, dann wurde die Haustür geöffnet und kurz darauf wieder geschlossen.

Kevin fragte sich, was dieses seltsame Verhalten zu bedeuten hatte. Irgend etwas ging hier vor. Er schlug die Decke zurück und huschte ans Fenster, doch es lag zur verkehrten Richtung, so daß er zu seinem Leidwesen nicht sehen konnte, mit wem Osred gesprochen hatte und wohin er ging.

Allerdings war Osred nicht der einzige, der trotz der späten Stunde noch unterwegs war. Ganz im Gegenteil schien es so, als sei der Ort jetzt, in der Nacht, erst richtig munter geworden. Selbst in den wenigen Straßen, die Kevin von dem kleinen Fenster aus überblicken konnte, entdeckte er mehrere Personen, die alle in die gleiche Richtung gingen. Es handelte sich überwiegend um Männer, und ihr Ziel schien das Stadttor zu sein. Sie bewegten sich nicht besonders schnell und nahmen kaum Notiz voneinander. Die meisten waren allein, nur wenige gingen in kleinen Grüppchen und sprachen miteinander. Einige hielten Fackeln in den Händen.

Kevin runzelte die Stirn und wich hastig einen Schritt vom Fenster zurück, um nicht durch einen dummen Zufall entdeckt zu werden. Er konnte sich keinen Reim auf das

Geschehen machen. Irgend etwas ging im Dorf vor, und daß Osred extra noch einmal hochgekommen war, um sich zu vergewissern, daß sie schliefen, konnte nur bedeuten, daß sie auf gar keinen Fall mitbekommen sollten, um was es sich handelte. Auch Astred mußte damit zu tun haben. Sein Erschrecken über ihre Ankunft und seine Behauptung, sie hätten nicht herkommen dürfen, schon gar nicht in *dieser* Nacht, bekamen für Kevin mit einem Mal einen ganz neuen Sinn.

Er mußte herausfinden, was hier gespielt wurde. Möglicherweise hatte es gar nichts mit ihnen zu tun, und er begab sich nur unnötig in Gefahr, doch Kevin glaubte nicht, daß es so war. Er spürte einfach, daß es sich um etwas Wichtiges handelte.

Rasch trat er an Arnulfs Lager und rüttelte ihn an der Schulter. Der Nordmann brummte etwas Unverständliches im Schlaf und zog sich die Decke fester um die Schultern, ohne jedoch aufzuwachen. Kevin versuchte es erneut und flüsterte dabei ein paarmal Arnulfs Namen, schaffte es jedoch nicht, ihn aufzuwecken. Er huschte zu Will hinüber, doch auch bei ihm hatte er nicht mehr Erfolg, obwohl gerade Will normalerweise einen äußerst leichten Schlaf hatte und bei jeder Bewegung oder jedem noch so leisen Geräusch hochschreckte.

Kevins ohnehin bereits gewecktes Mißtrauen verstärkte sich noch. Es konnte sich kaum um Zufall handeln, daß ausgerechnet Arnulf und Will, die beide mehrere Becher von dem Wein getrunken hatte, so fest schliefen, er selbst hingegen, der sich mit dem Trinken ziemlich zurückgehalten hatte, nicht. Wenn er sich recht erinnerte, hatte sich auch Osred von dem zweiten Krug nichts mehr eingesehen. Um nicht unhöflich zu erscheinen, hatte sich Kevin allerdings immer wieder mal nachgeschenkt, zwar

jeweils nur einen winzigen Schluck, aber auf die Menge hatte Osred offenbar nicht geachtet, und so war ihm glücklicherweise wohl auch nicht aufgefallen, wie wenig Kevin in Wahrheit getrunken hatte. Aber es paßte alles zusammen. Mit einem Mal ergab es auch Sinn, daß Osred noch einmal in ihr Zimmer gekommen war, um sich zu vergewissern, ob sie wirklich schliefen.

Kevin überlegte, was er tun sollte. Für ihn stand außer Frage, daß er herausfinden mußte, wohin die Einwohner gingen und was sie vorhatten. Das bedeutete, daß er ihnen folgen mußte, doch er wagte nicht, das Haus auf normalem Weg zu verlassen. Er wußte nicht, ob auch Osreds Frau und Tochter weggegangen waren, aber er bezweifelte es, und wenn sie noch im Haus waren, würden sie unweigerlich hören, wenn er die Treppe hinunterstieg. Daß es praktisch unmöglich war, sich auf den Stufen lautlos zu bewegen, hatte ihm Osred gerade erst demonstriert, und auf gar keinen Fall wollte Kevin das Risiko eingehen, entdeckt zu werden. Wenn Osred nicht einmal davor zurückschreckte, ihnen ein Schlafmittel in den Wein zu mischen, um irgend etwas vor ihnen zu verbergen, dann würde er vermutlich auch zu noch drastischeren Maßnahmen greifen, um sein Geheimnis zu wahren, und darauf wollte es Kevin nicht ankommen lassen. Aber es gab noch eine andere Möglichkeit.

Er überzeugte sich, daß niemand mehr in der Nähe war, der ihn beobachten konnte, dann löste er die Verriegelung des Fensters, öffnete es und beugte sich hinaus.

Knapp einen Meter tiefer erstreckte sich das flache Dach eines Schuppens, der an das Haus angebaut war. Kevin grinste flüchtig und schwang sich über das Fensterbrett. So gut es ging, zog er das Fenster hinter sich wieder zu, so daß man von außen nicht auf den ersten Blick erkennen

konnte, daß es geöffnet worden war, dann ließ er sich lautlos auf das Flachdach und von dort aus in die Gasse hinter dem Haus hinab.

Einige Sekunden lang blieb Kevin regungslos stehen und lauschte, doch alles blieb ruhig. Offenbar hatte niemand etwas bemerkt. Die Nacht war sehr dunkel, denn am Himmel ballten sich noch immer schwere, bauchige Wolken, was ihm zugute kam.

Er huschte die Gasse entlang, bis er eine Kreuzung erreichte. Vorsichtig spähte er um die Ecke und wich hastig wieder zurück, als er nur wenige Meter von sich entfernt einen älteren Mann dahinschlurfen sah, der ihm jedoch glücklicherweise den Rücken zuwandte und ihn nicht bemerkte. Mit wild klopfendem Herzen preßte sich Kevin gegen die Hauswand und verharrte so mehrere Minuten lang, bevor er es wagte, sich noch einmal vorzubeugen und um die Ecke zu blicken. Der ältere Mann war verschwunden, und auch sonst konnte er niemanden mehr entdecken.

Lautlos huschte er weiter durch die Dunkelheit, bis er schließlich ein Stück vor sich das Stadttor sah – und hier endete seine Glückssträhne.

Offenbar hatten alle Bewohner, die an dieser geheimnisvollen nächtlichen Wanderung beteiligt waren, den Ort inzwischen verlassen, denn das Tor war geschlossen, und auf dem Wehrgang darüber waren zwei Wachen postiert. Zwar wandten sie Kevin den Rücken zu und hielten Ausschau, was außerhalb des Dorfes passierte, doch es gab keine Möglichkeit, unbemerkt das Tor zu öffnen und hinauszugelangen.

Kevin fluchte leise, aber so leicht gab er sich noch nicht geschlagen. Er eilte eine schmale Seitenstraße entlang, bis er die Palisaden an einer anderen Stelle erreichte. Wie er

gehofft hatte, waren keine weiteren Wachen an dem Wall stationiert. Niemand schien in dieser Nacht mit einem Angriff Borgs zu rechnen, sonst hätten die Menschen das schützende Dorf sicherlich nicht so bereitwillig verlassen.

Kevin huschte an dem Wall entlang, bis er eine Stelle fand, die ihm geeignet erschien. Erdreich und einige Steinbrocken waren hier bis auf halbe Höhe gegen die Palisaden gehäuft. Er schaute sich noch einmal prüfend um, bevor er hinaufstieg. Von hier aus war es für ihn kein Problem mehr, sich über die Spitzen der Holzstämmen zu schwingen. Die Außenseite der Stämme war so rau, daß auch das Hinabklettern sehr viel leichter war, als er befürchtet hatte. Es zeigte ihm, daß die Befestigungen wirklich kaum mehr als symbolische Bedeutung besaßen. Die Stämme waren nur grob geglättet worden, so daß sich überall noch vorstehende Aststückchen fanden, die Kevin genügend Halt boten. Sofern er nicht entdeckt wurde, würde es ihm nicht schwerfallen, auf gleichem Wege auch wieder zurückzukehren.

Zunächst aber wollte er herausfinden, was das alles zu bedeuten hatte.

Der Lichtschein von Fackeln, der vereinzelt noch zwischen den Baumstämmen hindurchschimmerte, zeigte ihm, wohin die Einwohner gegangen waren. Nicht weit von ihm entfernt waren sie auf einem schmalen Pfad, den er bei seiner Ankunft nicht bemerkt hatte, in den Wald eingedrungen. Geduckt huschte Kevin los, erreichte nach wenigen Schritten ebenfalls den Waldrand und tauchte im Dickicht unter.

Er kam nur langsam voran, und schon bald bedauerte er es, sich überhaupt auf dieses Abenteuer eingelassen zu haben. Das Unterholz war dornig und wucherte so dicht, daß er sich mühsam vorwärtszwängen mußte und schon

bald unzählige Kratzer und kleine Wunden davongetragen hatte. Wurzeln schienen nach seinen Füßen zu greifen, Zweige gezielt nach ihm zu schlagen. So unsinnig der Gedanke auch war, es kam ihm fast so vor, als wehre sich der Wald gegen sein Eindringen. Stellenweise war das Unterholz sogar so dicht, daß er überhaupt nicht weiterkam und Umwege in Kauf nehmen mußte. Hätte ihm nicht der Fackelschein den Weg gewiesen, hätte er schon nach kürzester Zeit hoffnungslos die Orientierung verloren und sich verirrt, zumal es hier unter dem Blätterdach so finster war, daß er kaum die Hand vor Augen sehen konnte. Immer wieder erbittert fluchend, wenn er irgendwo hängenblieb oder eine Dornenranke ihm ins Gesicht schlug, bahnte sich Kevin seinen Weg, wobei er sich fragte, wohin Osred und die anderen wollten, und was sie mitten in der Nacht hier draußen vorhatten.

Schließlich schienen sie ihr Ziel erreicht zu haben, was immer es auch sein mochte, denn der Fackelschein bewegte sich nicht mehr weiter, so daß es Kevin gelang, sich ihnen zu nähern, während der Abstand zuvor immer größer geworden, und das Licht manchmal sogar schon vom dichten Unterholz vollständig verschluckt worden war.

Wesentlich behutsamer als zuvor schlich er weiter, wobei ihm der Regen der vergangenen Stunden zugute kam. Wäre es trocken gewesen, hätte unter seinen Schritten unvermeidlich Laub geraschelt, und mancher Zweig wäre mit verräterischem Knacken zerbrochen, zumal er kaum sah, wohin er trat, doch so hatte sich alles mit Feuchtigkeit vollgesogen, die seine Geräusche dämpfte.

Kevin wußte nicht, was er erwartet hatte; eigentlich hatte er sich gar keine genaueren Vorstellungen gemacht, aber

was er sah, als sich das Unterholz vor ihm plötzlich lichtete, war so verblüffend, daß er vor Überraschung beinahe automatisch weitergegangen und seine Deckung verlassen hätte. Erst im letzten Moment begriff er, wie dicht er davor war, sich zu verraten. Er wich hastig ins Unterholz zurück.

Vor ihm erstreckte sich eine von den Fackeln fast taghell erleuchtete Lichtung, die so groß war, daß sie von den annähernd hundert Menschen, die darauf standen, nur zu einem Teil gefüllt war. Keiner sprach ein Wort, es herrschte eine angesichts so vieler Leute geradezu unheimliche Todesstille. In der Mitte der Lichtung erhob sich ein Kreis aus gewaltigen, knapp mannshohen Steinquadern von gut zehn Schritten Durchmesser. In der Mitte des wie mit einem Zirkel abgemessenen Kreises stand ein monolithischer Block aus nachtschwarzem Gestein. Irgend etwas lag darauf und bewegte sich, doch erst als Kevin behutsam einige Farne zur Seite schob, konnte er erkennen, daß es sich um einen Hirsch handelte. Es war ein großes Tier mit einem prachtvollen Geweih, das zu erlegen jedem Jäger zur Ehre gereicht hätte.

Was hier jedoch vorging, hatte mit einer Jagd nichts zu tun. Der Hirsch lebte noch, war aber gefesselt. Selbst das Maul war ihm mit dünnen Stricken zusammengebunden, so daß er nicht einmal einen Laut von sich geben konnte. Der Anblick verstörte Kevin zutiefst.

Der schwarze Steinblock erinnerte ihn vage an einen Altar, und je länger er auf die Lichtung hinausstartete, desto mehr kam ihm alles wie eine grausame Verhöhnung der heiligen Messe vor. Die Art, in der der Hirsch auf den Felsblock gefesselt worden war, konnte nur bedeuten, daß das Tier nach irgendeinem alten, heidnischen Brauch geopfert werden sollte.

War das das Geheimnis Osreds und der anderen? Frönten sie mitten im Herzen Englands heimlich seit langem verbotenen heidnischen Riten, während König Richard mit seinem Heer ins Heilige Land gezogen war, um Jerusalem, die ewige Stadt, das Zentrum des Christentums, aus der Gewalt der muselmanischen Heiden zu befreien?

Allein das Fangen des Hirsches hätte bereits ausgereicht, jeden der hier Versammelten vor ein Gericht zu bringen, da es das alleinige Vorrecht des Königs und seines jeweiligen Statthalters war, einen Hirsch zu jagen, doch was die Dörfler offenbar zu tun beabsichtigten, war tausendmal schlimmer. Sollte irgend jemand davon erfahren, so waren ihnen wegen Ketzerei die härtesten Strafen sicher, vermutlich sogar der Tod. Kein Wunder also, daß sie so großen Wert auf Geheimhaltung legten. Erst jetzt wurde sich auch Kevin richtig bewußt, in welcher Gefahr er schwebte. Dies war kein Spiel, keine wie auch immer geartete Verschrobenheit der Dorfbewohner, sondern tödlicher Ernst. Ein einziger unvorsichtiger Laut genügte, und er war verloren. Sollte man ihn entdecken, blieb den Leuten gar nichts anderes übrig, als ihn gefangen zu halten oder ihn vielleicht sogar umzubringen, um sicherzugehen, daß er ihr Geheimnis nicht preisgab und sie damit alle dem Tod überantwortete.

Für einen Moment war Kevin nahe daran, sofort umzukehren und zu Osreds Haus zurückzulaufen. Er hatte mit alldem nichts zu schaffen, wollte im Grunde auch gar nicht wissen, was vor sich ging. Sicher, er war neugierig, aber nur deshalb leichtfertig sein Leben aufs Spiel zu setzen, wäre Wahnsinn. Aber obwohl es ihn abstieß, übte das Geschehen zugleich eine Faszination auf ihn aus, der er sich nicht entziehen konnte, und so begnügte sich Kevin trotz seines wie wild pochenden Herzens damit, sich noch

tiefer ins Unterholz zu kauern, und beobachtete, was als nächstes passierte.

Minutenlang geschah gar nichts, dann sanken die Dorfbewohner wie auf ein unsichtbares Zeichen einer nach dem anderen auf die Knie. Gleichzeitig begannen sie, leise zu summen. Es war eine sprunghaft wechselnde und deshalb schrill und unharmonisch klingende Melodie, die Kevin mit einem Unbehagen erfüllte, das nichts mit seiner Angst vor einer Entdeckung zu tun hatte, sondern irgend etwas tief in ihm berührte, dessen er sich zuvor nicht einmal bewußt gewesen war. Er ließ seinen Blick über die Gesichter der Menschen wandern. Sie zeigten eine Mischung aus Furcht und Hoffnung, gespannter Erwartung und noch etwas anderem, das Kevin nicht einzuordnen wußte. Überrascht stellte er fest, daß sich zwar Osred, nicht aber Astred auf der Lichtung befand.

Das Summen steigerte sich und wurde zu einem düsteren Gesang, dessen Worte – wenn es sich denn um solche handelte und nicht nur um eine willkürliche Aneinanderreihung von Lauten – er nicht verstehen konnte, bis am hinteren Ende der Lichtung, die von den Fackeln nicht erhellt wurde, plötzlich Bewegung entstand. Eine Gestalt in einem kuttenartigen weißen Gewand schälte sich aus der Dunkelheit, als ob die Schatten selbst sie ausgespien hätten, und trat in den Kreis aus Steinblöcken, bis sie direkt hinter der barbarischen Nachahmung eines Altars stehenblieb. Ihr Gesicht war unter einer weit vorgezogenen Kapuze verborgen und das Gewand mit goldenen, fremdartigen Symbolen bestickt.

Die Gestalt hob die Arme und streckte sie in Richtung der Menschen vor ihr aus. Trotz der Entfernung konnte Kevin spüren, daß etwas Unheimliches von ihr ausging, etwas namenlos Böses, das sich wie eine Woge aus

Düsternis über die Lichtung und weiter hinaus ausbreitete und auch nach ihm tastete. Er fühlte es wie die Berührung einer unsichtbaren Hand; es erfüllte ihn mit Abscheu und Schrecken und flößte ihm Angst ein. Die Fackeln schienen plötzlich weniger hell zu brennen, und es kam ihm vor, als sei es mit einem Mal bedeutend kälter geworden. Kevin fröstelte.

Einige Sekunden lang, die ihm wie kleine Ewigkeiten vorkamen, blieb der Unheimliche regungslos mit weit ausgestreckten Armen stehen. Nur seine Augen bewegten sich, als er seinen Blick langsam über die versammelten Dorfbewohner schweifen ließ. Eine fast greifbare Spannung erfüllte die Luft, wie ein Strom unsichtbarer, pulsierender Energie, der zwischen dem Unbekannten und den vor ihm knienden Menschen hin und her wogte.

Schließlich ließ er die Arme langsam sinken. Sein Blick richtete sich auf den gefesselten Hirsch. Das Tier versuchte sich aufzubäumen, doch die Fesseln saßen so stramm, daß es nicht einmal den Kopf in die Höhe bekam.

»Wie ich sehe, ist das Opfer vorbereitet, genau wie ich es von euch verlangt habe«, sagte der Unbekannte mit kräftiger, volltönender Stimme, die über die ganze Lichtung schallte. Bei ihrem Klang zuckte Kevin zusammen. Er kannte die Stimme. Ihr Klang war ihm so vertraut, daß ein Irrtum ausgeschlossen war, und es war noch nicht einmal lange her, daß er sie gehört hatte. Er versuchte sich an die Umstände und das zu der Stimme gehörende Gesicht zu erinnern, doch es gelang ihm nicht, sie einzuordnen. Dennoch war er sicher, daß es keine angenehme Erinnerung war.

»Ihr habt ein wahrlich prachtvolles Tier ausgewählt, das eines solchen Opfers würdig ist«, sprach der Unbekannte weiter. »Ich bin zufrieden mit euch.«

Er griff sich mit beiden Händen an die Kapuze und schlug sie zurück. Weißes Haar und ein altes, von Falten zerfurchtes Gesicht mit einem gleichfalls weißen Vollbart kamen darunter zum Vorschein, bei dessen Anblick Kevin nur mit Mühe einen erschrockenen Laut unterdrücken konnte. Er hatte sich nicht getäuscht, obwohl er plötzlich wünschte, daß es so wäre. Ein unsichtbarer, stählerner Reif schien sich plötzlich um seine Brust zu legen und ihn am Atmen zu hindern. Kevin hatte das Gefühl, sein Herz würde aufhören zu schlagen.

Er wußte nun, wieso ihm die Stimme bekannt vorgekommen war, und wo er sie zuletzt gehört hatte. Er hatte den Mann mit dem zerfurchten Gesicht und den kalten, stechend blickenden Augen nur wenige Male gesehen, aber es war eine Erinnerung, die er niemals mehr in seinem Leben vergessen würde.

Darkon.

Kevin kannte nicht viel mehr als den Namen des weißhaarigen Greises, dem er vor wenigen Monaten im Heiligen Land zum ersten Mal begegnet war, aber er hatte auch keine Neugier auf mehr verspürt, denn es war eine keineswegs angenehme Bekanntschaft gewesen. Gemeinsam mit seinem Verbündeten Hasan as Sabah, dem Anführer der Haschischin, hatte Darkon ein wahrhaft teuflisches Komplott ausgebrütet. Sie hatten Susan, das Mädchen, das Kevin liebte, gefangengenommen und ihn so gezwungen, Sarim de Laurec, den erbitterten Feind der Haschischin, in eine Falle zu locken. Auf diese Weise hatten sie den Krieg zwischen König Richards Truppen und den Sarazenen Sultan Saladins weiter anheizen und sowohl Richard wie auch Saladin hinterrücks ermorden wollen. Die Intrige war fehlgeschlagen, aber ein Dolch hatte Susan tödlich verletzt. Sie war nur deshalb nicht

gestorben, weil Kevin sie in die geheime Gralshöhle gebracht hatte, in der die normalen Gesetze der Welt aufgehoben waren. Seither ruhte Susan dort in todesähnlichem Schlaf, und keine Macht der Welt schien sie retten zu können.

Hasan, der die Verantwortung dafür trug, war die Flucht gelungen, doch Darkon war in Gefangenschaft König Richards geraten. Dann jedoch war etwas äußerst Mysteriöses geschehen. Noch bevor man ihn eingehender hätte verhören können, war er unter niemals ganz geklärten Umständen geradewegs aus einem schwerbewachten Zelt geflohen. Die Wachen hatten Stein und Bein geschworen, sie hätten das Zelt keinen Moment aus den Augen gelassen und eine Flucht sei unmöglich gewesen, aber die wenigen Minuten, in denen Darkon allein gewesen war, hatten ihm genügt, wie durch Zauberei zu verschwinden.

Instinktiv hatte Kevin die ganze Zeit geahnt, daß sich ihre Wege irgendwann wieder kreuzen würden, aber er hatte nicht erwartet, daß dieses Wiedersehen bereits so schnell und unter solchen Umständen stattfinden würde. Er begriff immer weniger, was hier vorging, aber er spürte, daß es weitaus wichtiger war, als er bislang geglaubt hatte. Durch die Anwesenheit Darkons war er sich nicht einmal mehr sicher, ob dies alles tatsächlich nur Zufall war, und die Ereignisse wirklich nichts mit ihm und seiner Rückkehr nach England zu tun hatten. Atemlos beobachtete er, was weiter geschah.

Darkon griff an seinen Gürtel und zog etwas daraus hervor, das Kevin im ersten Moment für einen Dolch hielt, bis er erkannte, daß es sich in Wahrheit um eine Sichel handelte. Mit einer Bewegung, die fast zu schnell war, als das menschliche Auge ihr zu folgen vermochte, schnitt er

dem Hirsch mit der Schneide der Sichel die Kehle durch. Blut strömte aus der Wunde, lief über den Altarstein und rann daran entlang zu Boden, wo es im Gras versickerte. Der unheimliche Gesang der Menge wurde noch lauter.

Einige Sekunden lang betrachtete Darkon stumm das Fließen des Blutes, dann riß er erneut die Arme in die Höhe. Schlagartig brach der Gesang ab, Totenstille breitete sich über die Lichtung.

»Es ist vollbracht. Ich bin zufrieden mit euch«, wiederholte der Greis. Er machte eine Pause. »Aber da ist noch etwas anderes. Heute bin ich nicht nur wegen des Opfers gekommen. Du da, komm her!« Er deutete auf Osred, der sich unsicher erhob und mit langsamen, zögernden Schritten in den Kreis aus Steinquadern trat. Seine Schultern waren gebeugt, und er hielt den Blick demütig gesenkt; nicht einmal, als er den blasphemischen Altar erreichte, auf dem der Hirsch mittlerweile verendet war, wagte er aufzusehen.

»Wie ich erfahren habe, beherbergt ihr in dieser Nacht Fremde in eurem Dorf«, fuhr Darkon fort und starrte Osred durchdringend an.

»Es ... es sind nur harmlose Reisende«, erwiderte dieser. Unverkennbare Angst schwang in seiner Stimme mit. »Sie kamen bei Einbruch der Nacht, und wir konnten sie nicht mehr abweisen, sonst hätten wir wohl erst recht ihr Mißtrauen erweckt. Aber ich habe ihnen Schlafpulver in den Wein gegeben, so daß sie uns auf keinen Fall stören können. Sie werden nicht einmal merken, daß wir das Dorf verlassen haben. Ich weiß, ihre Anwesenheit ist gegen unsere Abmachung, aber –«

Mit einer scharfen Handbewegung brachte ihn Darkon zum Verstummen. »Schweig!« donnerte er. »Es geht mir nicht um den Pakt, sondern nur um die Fremden. Bei

ihnen ist ein Knabe, der sich Cedric nennt. Ich will ihn sehen. Bring ihn zu mir!«

Kevins Herzschlag begann zu rasen. Das konnte kein Zufall sein. Darkon wußte, daß er einer der Fremden war, und sogar, unter welchem Namen er sich vorgestellt hatte. Es war die einzige Erklärung dafür, warum er verlangte, gerade ihn zu sehen, und das sicherlich nicht, um mit ihm gemütlich über alte Zeiten zu plaudern – Kevin war überzeugt, daß Darkon ihn genauso haßte, wie er umgekehrt den Greis.

»Jetzt, Herr?« fragte Osred ungläubig und auch ein wenig erschrocken. »Aber –«

»Hast du nicht verstanden, was ich gesagt habe?« fiel ihm Darkon so scharf ins Wort, daß Osred wie unter einem Schlag zusammenzuckte und sich ängstlich noch tiefer duckte. Dennoch gab er seinen Widerstand noch nicht auf.

»Aber wenn wir ihn herholen, wird er die Opferstätte sehen, und was wir hier tun«, sagte er. »Wir müßten ihn töten, damit er niemandem davon berichten kann, sonst werden wir alle der Ketzerei angeklagt.« Als er sah, wie sich Darkons Gesicht vor Zorn verzerrte, fügte er hastig hinzu: »Außerdem glaube ich nicht, daß er überhaupt wach werden wird. Warum nehmt ihr nicht unsere Gastfreundschaft an und kommt mit in unser Dorf, bis die Wirkung des Schlafmittels nachläßt?«

»Du wagst es, mir zu widersprechen?« donnerte Darkon wütend. Er ließ seinen Blick umherwandern, und die gesamte Menge duckte sich vor Angst tiefer. »Ist das eure Art, den Pakt zu halten? Ist das euer Dank für meine Hilfe?« Er schüttelte den Kopf. »Ihr seid nichts als jämmerliche Feiglinge. Als dieser Borg euch bedrohte, habt ihr nach Hilfe geschrien, und ich war bereit, euch zu

schützen. Ich sollte euch eurem Schicksal überlassen, statt mich überhaupt mit euch abzugeben. Aber wir haben einen Pakt, und ich rate euch, mich nicht noch mehr zu erzürnen. Jetzt bringt mir den Jungen, und macht euch keine Gedanken, daß er etwas verraten könnte. Ihr braucht euch lediglich um seine Begleiter zu kümmern. Macht mit ihnen, was ihr wollt.«

Kevin hatte genug gehört. Er war schon viel zu lange geblieben, hätte sich bereits davonstehlen sollen, sobald er erfahren hatte, daß Darkon es auf ihn abgesehen hatte. Sein Vorsprung betrug im besten Fall ein paar Minuten, je nachdem, wie lange Osred sich noch sträubte, dem Befehl zu folgen.

So leise wie möglich zog sich Kevin zurück, wobei er auf Händen und Füßen kroch, weil er es nicht wagte, sich aufzurichten. Erst als er gut ein Dutzend Meter zwischen sich und die Lichtung gebracht hatte, stand er auf, um schneller voranzukommen, doch der Weg zurück durch das Dickicht war nicht einfacher als der Hinweg. Da ihm jetzt auch noch die Zeit im Nacken saß, hatte er das Gefühl, daß das Unterholz noch dichter geworden war und er noch langsamer vorwärts kam.

Es schien eine Ewigkeit zu dauern, bis sich das dornige Geäst vor ihm endlich lichtete und er den Waldrand erreichte. Seine Kleidung war vielfach zerrissen und blutverschmiert. Es schien kaum eine Stelle an seinem Körper zu geben, die nicht irgendwelche Schnitte oder Hautabschürfungen erlitten hatte.

Einen kurzen Moment zögerte er und rang keuchend nach Atem, bevor er auf das Dorf zu rannte. Darkon ging es nur um ihn allein, und es wäre das Vernünftigste gewesen, wenn er sich selbst in Sicherheit gebracht hätte. Aber er konnte Arnulf und Will nicht einfach ahnungslos

ihrem Schicksal überlassen. Es war gut möglich, daß die Dorfbewohner oder aber Darkon den Zorn über seine Flucht an ihnen abreagierten.

Er mußte zurück, um sie zu warnen.

So schnell er konnte, rannte Kevin auf das Dorf zu und an dem Palisadenwall entlang. Er hoffte, ungefähr die gleiche Stelle wiederzufinden, an der er es verlassen hatte, doch von außen sahen die Baumstämme alle gleich aus, und ihm blieb keine Zeit, lange zu suchen, so daß er sich nach ein paar Sekunden für eine Stelle entschied, an der ihm das Überklettern einigermaßen einfach erschien.

Das Holz war rauh genug, um seinen Fingern und Fußspitzen Halt zu bieten, aber sich daran in die Höhe zu ziehen war dennoch sehr viel schwieriger, als Kevin es sich vorgestellt hatte. Angst und Aufregung ließen seine Hände zittern, und mehrmals wäre er fast abgerutscht und hätte noch einmal ganz von vorne anfangen müssen.

Trotzdem schaffte er es schließlich, sich über die Spitzen der Stämme zu ziehen, doch er hatte kostbare Zeit verloren. Als er sich umblickte, sah er bereits Fackelschein, der sich dem Dorf durch den Wald näherte. Man kam, um ihn zu holen. Ihm blieb keine Zeit, auf der Innenseite der Palisade erst mühsam hinabzuklettern, und er befand sich ein ganzes Stück von der Stelle entfernt, an der sich das Erdreich direkt am Wall auftürmte. Er mußte springen. Die Baumstämme waren gut drei Meter hoch, doch von hier oben sah der Abstand zum Boden noch sehr viel größer aus. Kevin zählte in Gedanken bis drei und stieß sich ab.

Der Boden schien auf ihn zuzurasen, dann prallte er hart auf. Der aufgeweichte Morast dämpfte seinen Sturz ein wenig, dennoch wurde Kevin von den Beinen gerissen, stürzte nach vorne und überschlug sich, ehe er im

Schlamm zum Liegen kam.

Sofort rappelte er sich wieder auf, wischte sich den Schmutz aus den Augen und blickte sich um. Auf dem Herweg war er durch mehrere Gassen gelaufen, die sich im Dunkeln alle wie ein Ei dem anderen zu gleichen schienen. Er wußte beim besten Willen nicht mehr, welche davon die richtige war. Er wußte nur noch, daß Osreds Haus ziemlich im Zentrum lag, und da der Ort nicht groß war, stürmte er einfach in die nächstgelegene Gasse hinein – nur um festzustellen, daß sie bereits nach einigen Dutzend Schritten vor einer Mauer endete. Kevin stieß einen Fluch aus, eilte ein Stück zurück und wählte eine Abzweigung.

Noch ein weiteres Mal mußte er die Richtung ändern, bis er den freien Platz in der Mitte des Dorfes erreichte, an dem auch Osreds Haus lag. Seine Arme und Beine taten ihm weh, und er spürte heftige Seitenstiche. Daher gelang es ihm nur mit Mühe, auf das Flachdach zu klettern und durch das Fenster in den Schlafraum zurückzukehren.

Er beugte sich über Arnulfs Lager und rüttelte ihn mit aller Kraft an der Schulter. Dazu rief er laut seinen Namen. Solange Osred und seine Begleiter noch nicht im Haus waren, spielte es keine Rolle, ob andere ihn hörten. Ein weiteres Mal brüllte Kevin seinen Namen und schlug ihm mit der flachen Hand ein paarmal hart ins Gesicht. Wieder brummte der Nordmann nur etwas Unverständliches und wollte sich auf die andere Seite wälzen, doch Kevin gab nicht auf. Er erinnerte sich, daß in einer Ecke des Raumes auf einer Kommode eine Schüssel mit Wasser zum Waschen stand. Er tastete sich hin, stieß sich im Dunkeln an irgend etwas schmerzhaft das Schienbein und fand schließlich die Schüssel. Schwungvoll leerte er das Wasser über Arnulfs Kopf aus.

Prustend fuhr der Wikinger in die Höhe und begann wild zu fluchen. Kevin wollte ihm die Hand auf den Mund pressen, doch Arnulf packte seinen Arm und verdrehte ihn mit einem Ruck. Kevin schrie leise auf, und offenbar erkannte Arnulf seine Stimme, denn er ließ ihn los.

»Verdammt, was soll das?« zischte er wütend.

»Wir sind in Gefahr!« keuchte Kevin mit sich überschlagender Stimme. »Es ist eine Falle. Wir müssen sofort weg!«

»Was für eine Falle? Wovon sprichst du?« Arnulfs Stimme klang immer noch schläfrig, und er war zu benommen, um sofort zu reagieren.

»Keine Zeit für Erklärungen; sie können jeden Moment hier sein«, drängte Kevin. »Schnell, hilf mir, wir müssen Will wecken. Osred hat euch ein Schlafmittel in den Wein getan.«

Endlich schien Arnulf die Dringlichkeit zu begreifen. Er sprang auf, im gleichen Moment, in dem Kevin hörte, wie unten im Haus die Tür geöffnet wurde. Das leise Tuscheln mehrerer Männer und das Knirschen der Dielenbretter war zu hören, dann begannen die Treppenstufen zu knarren.

Gemeinsam mit Arnulf bemühte sich Kevin, Will Scarlet zu wecken. Zwar hatten sie kein Wasser mehr, aber da er nicht ganz so viel Wein wie Arnulf getrunken hatte, gelang es ihnen, indem sie ihn kräftig rüttelten und Arnulf ihm schließlich zwei Ohrfeigen verpaßte, um ihm gleich darauf den Mund zuzuhalten, damit er sie nicht durch wütenden Protest verraten konnte.

Dennoch hatten Osred und seine Begleiter offenbar etwas gehört, denn sie gaben jede Zurückhaltung auf und polterten die Treppe hinauf.

»Los, verschwindet durch das Fenster«, stieß Arnulf hervor und eilte zur Tür. »Ich halte sie auf.«

»Aber –«

Kevin kam gar nicht dazu, weiter zu protestieren, weil Will, der die Gefahr trotz seiner Benommenheit sofort zu begreifen schien, ihn kurzerhand packte und mit sich zum Fenster zerrte. Hastig bückte sich Kevin und packte das Bündel mit der Rüstung. Gerade in der gegenwärtigen Situation konnte er sie unmöglich zurücklassen; es war gut möglich, daß er bei seiner Flucht dringender denn je darauf angewiesen sein würde, daß man ihn nicht erkannte.

Im gleichen Moment wurde die Tür aufgestoßen. Arnulf packte den ersten der hereinstürmenden Männer, versetzte ihm einen harten Ellbogenstoß ins Gesicht und schleuderte ihn zu Boden. Sofort warf er die Tür so wuchtig wieder zu, daß sie einem zweiten Dorfbewohner gegen den Kopf prallte und ihn zurücktaumeln ließ, wobei er noch einen weiteren Mann mit sich zu Boden riß.

Mit aller Kraft stemmte sich Arnulf gegen das Holz. »Worauf wartet ihr noch?« keuchte er, während von außen harte Schläge gegen die Tür dröhnten. »Verschwindet endlich! Ich versuche, euch zu folgen.«

Nachdem er sich mit einem raschen Blick vergewissert hatte, daß hinter dem Haus niemand auf sie lauerte, schwang sich Kevin als erster ins Freie und sprang ein weiteres Mal von dem Flachdach in die Gasse hinter dem Haus hinunter. Aus dem oberen Stockwerk drangen noch immer wuchtige Schläge und die lauten Rufe der Männer. In der Erwartung, ihn tief schlafend vorzufinden, hatte Osred offenbar nur wenige Begleiter mitgebracht, aber es konnte nicht mehr lange dauern, bis der Lärm auch die Bewohner der umliegenden Häuser, die nicht zu der Opferung gegangen waren, aufweckte.

Ohne auf Will und Arnulf zu warten, rannte Kevin los,

auf den Stall zu. Eine Flucht zu Fuß wäre sinnlos gewesen. Die Dorfbewohner kannten sich in der Gegend sehr viel besser aus und hätten ihn rasch eingeholt, und selbst wenn nicht, hätte sich Kevin in den Wäldern bis zum Morgen hoffnungslos verirrt. Wenn überhaupt, dann hatte er nur mit einem Pferd eine Chance.

Er stürmte in den kleinen Stall. Neben einem alten Ackergaul waren ihre Pferde die einzigen hier. Sie waren ungesattelt, aber das war nicht anders zu erwarten gewesen. Noch vor einem halben Jahr hatte sich Kevin sogar auf einem gesattelten Pferd nur mit Mühe halten können, aber seither hatte er viel hinzugelehrt, und mittlerweile hielt er sich für einen recht passablen Reiter. Er band die drei Pferde los und führte sie aus dem Stall, bevor er sich auf den Rücken der Graustute schwang.

Um ein Haar wäre er auf der anderen Seite direkt wieder heruntergerutscht. Erst im letzten Moment gelang es ihm, sich mit der freien Hand an der Mähne festzuklammern. Mit der anderen Hand, in der er auch das Bündel mit der Rüstung hielt, packte er die übrigen beiden Tiere am Zügel und ritt los. Als er jedoch die Gasse erreichte, mußte er erkennen, daß Osred anscheinend endlich die richtigen Schlüsse gezogen und einige der Männer hinters Haus geschickt hatte, um ihnen diesen Fluchtweg zu versperren. Mit einem Dolch versuchte Will, sich insgesamt vier Gegner vom Leib zu halten, wurde dabei jedoch immer weiter zurückgedrängt. Von Arnulf war nichts zu entdecken.

Als Kevin um die Ecke bog, wandten sich ihm sofort drei der vier Männer zu und versperren ihm den Weg, während der vierte, ein wahrer Hüne von der Statur und sicherlich auch den Körperkräften eines Bären, weiter auf Will eindrang.

Kevin erkannte, daß ein Kampf gegen die Übermacht sinnlos wäre. Hätte er auf einem gesattelten Pferd gesessen, hätte er versucht, die Männer einfach niederzureiten, aber solange er sich nur mit Mühe auf dem Rücken der Stute halten konnte, wäre dies Wahnsinn gewesen. Zudem konnte es nur noch Sekunden dauern, bis die Männer Verstärkung erhielten, und dann wäre er ohnehin verloren.

Auch Will schien dies zu erkennen. »Flieh!« rief er. »Ich schlage mich schon alleine durch.«

Kevin ließ die beiden anderen Pferde frei und versetzte ihnen jeweils einen Schlag, der sie auf die Angreifer zulaufen ließ. Vielleicht würde es Will gelingen, sich auf eines zu schwingen, aber auf jeden Fall zwangen sie die Männer, zur Seite auszuweichen und verschafften ihm einige Sekunden Vorsprung.

Ohne länger zu zögern, hämmerte er der Stute seine Absätze in die Flanken, klammerte sich verbissen an der Mähne fest, und sprengte in der Gegenrichtung davon, auf das Stadttor zu. Als er den Marktplatz überquert hatte und in die direkt auf das Tor zuführende Straße einbog, sah er, daß sich wenigstens diese Hoffnungen erfüllten, denn einer der Flügel stand weit offen. Für die wenigen Minuten, die es unter normalen Umständen gedauert hätte, ihn zu holen, hatte Osred bei seiner Rückkehr wohl keine Veranlassung gesehen, das Tor extra wieder schließen zu lassen. Kevin gewann ein paar Sekunden, bis die beiden Wachen davor begriffen, daß etwas nicht stimmte, und auch dann zögerten sie noch ein, zwei weitere Sekunden, da sie vermutlich überlegten, ob sie ihre Waffen ziehen oder das Tor noch rechtzeitig zu schließen versuchen sollten. Sie entschieden sich für letzteres, waren jedoch viel zu langsam. Kevin war heran, noch bevor sie den

wichtigen Flügel auch nur zur Hälfte bewegt hatten.

Mit raschen Sprüngen brachten sich die Wachen vor ihm seitlich in Sicherheit. Einer der Männer versuchte noch, sein Bein zu packen, um ihn vom Rücken des Pferdes herunterzuzerren, doch er war zu langsam und seine Hände griffen ins Leere.

Gleich darauf war Kevin im Freien. Er preschte auf den Waldrand zu und daran entlang, bis er einen Weg entdeckte, der breit genug war, daß er darauf reiten konnte. Erst als er weit von der Opferlichtung entfernt schließlich in die Dunkelheit des Waldes eintauchte und von Verfolgern weit und breit nichts zu sehen war, wagte er, aufzuatmen.

SIEBTES KAPITEL

Seit zwei oder drei Stunden, vielleicht auch schon länger, quälte sich Kevin durch den Wald nach Norden – wenigstens nahm er an, daß die Richtung, in die sich der schlammige Pfad wand, den er entlangtaumelte, Norden war. Sein Orientierungsvermögen war auf sonderbare Weise eingeschränkt; so, wie auch sein Zeitgefühl immer gründlicher durcheinanderzugeraten schien, je länger er sich in diesem Wald aufhielt. Anders als der Pfad, auf dem sie am vergangenen Abend das Dorf erreicht hatten, gabelte sich dieser immer wieder und besaß zahlreiche Abzweigungen, außerdem beschrieb er unzählige Biegungen, die es Kevin unmöglich machten, die Richtung zu bestimmen, in die er sich bewegte. Auch war der Himmel noch immer mit dichten Wolken verhangen, so daß er sich nicht am Stand des Mondes oder der Sterne orientieren konnte. Er wußte nicht einmal, ob er sich nicht schon die ganze Zeit im Kreis bewegte. In der Dunkelheit war er nicht einmal in der Lage, einige markante Punkte zu erkennen und sich einzuprägen. Er war schon vor einiger Zeit abgesehen, weil der Pfad so schmal geworden war, daß er nicht aufrecht reiten konnte, ohne daß ihm in der Dunkelheit immer wieder Zweige schmerzhaft ins Gesicht peitschten. Daran hatte auch das Anlegen der Rüstung nichts geändert, da er das Visier hatte hochgeklappt lassen müssen, um überhaupt etwas zu sehen. Aber zum einen wärmte ihn die Rüstung ein wenig, zum anderen brauchte er sie nicht mehr bei sich zu tragen, sondern hatte beide Hände frei, um sich in der Mähne der Stute festzuhalten, und falls die Dorfbewohner ihn wider Erwarten doch noch entdecken sollten, würden sie ihn

nicht auf Anhieb erkennen, und er wäre besser in der Lage, sich zu verteidigen.

Wenn man es recht überlegte, dachte Kevin düster, dann hatte er an diesem Tag so ziemlich alles falsch gemacht, was nur falsch zu machen war, zumindest hatte er alles getan, um sich in Gefahr zu bringen. Er hätte sich nicht einmischen sollen, als Astred so unvermittelt vor ihnen aus dem Wald auftauchte. Vielleicht – hätte er auf Arnulf gehört – hätten sie jetzt schon Sherwood Forest erreicht oder wären zumindest in der Nähe. Des weiteren hätte er sich nicht mit Borg anlegen dürfen, sie hätten nicht den Weg durch den Wald nehmen und nicht in dem Dorf übernachten dürfen.

Aber er hatte ja nicht wissen können, was hier vorging, daß ausgerechnet Darkon ihm längst auf der Spur war und sich mit den Dorfbewohnern verbündet hatte. Nein – richtig überlegt, traf ihn keine direkte Schuld. Er hatte getan, was er im jeweiligen Moment hatte tun müssen, und wenn er wieder in eine vergleichbare Situation geraten würde, würde er sich nicht anders verhalten. Die Umstände waren einfach gegen ihn gewesen, und er hatte nicht im Traum ahnen können, was hinter den Ereignissen steckte. Außerdem waren es immerhin die gleiche Neugier und Abenteuerlust, die ihn erst in die Gefahr gebracht hatten, letztlich aber auch gerettet hatten. Wäre er nicht auf eigene Faust losgezogen und hätte die Opferung beobachtet, so befände er sich jetzt längst in der Gewalt Darkons.

Das jedoch war nur ein geringer Trost. Der Preis, den er nun zahlte, war einfach zu hoch. Er hatte Arnulf und Will zurücklassen und sie einem Ungewissen Schicksal überantworten müssen. Damit nicht genug, irrte er nun auch noch orientierungslos durch diesen unheimlichen

Wald. Hilfe für Arnulf und Will würde er höchstens in Sherwood Forest finden, doch seine Chancen, unbeschadet dorthin zu gelangen, waren gegenwärtig geringer denn je.

Kevin schreckte aus seinen düsteren Gedanken auf, als er sah, wie nicht weit vor ihm etwas rötlich durch die Bäume schimmerte. Kurz darauf, einmal aufmerksam geworden, hörte er auch Schritte; dann ein leises Knistern und Brechen, die typischen Geräusche, die ein Mensch verursacht, der in großer Hast durch den Wald lief.

Hastig wich er vom Weg ab und versteckte sich im Unterholz. Gleichzeitig zog er sein Schwert. Das Scharren, mit dem die Klinge aus der Scheide fuhr, klang in der Stille geisterhaft laut, obwohl er sich bemüht hatte, möglichst leise zu sein. Der Feuerschein kam näher, wich einen Moment vom geraden Kurs ab und kam dann geradewegs auf ihn zu; anscheinend hatte der Mann mit der Fackel das Geräusch gehört. Kevin packte sein Schwert fester. Waren es Dorfbewohner oder welche von Borgs Leuten, so trafen sie ihn vorbereitet an.

Wie er gleich darauf erkannte, handelte es sich jedoch nur um einen einzelnen Mann, der mühsam den Weg dahinstolperte. Und nach wenigen weiteren Sekunden erkannte Kevin die einsame Gestalt auch.

Es war Astred.

Kevin wartete, um sicherzugehen, daß Astred allein war, dann erst wagte er es, das Pferd am Zügel hinter sich herziehend, aus dem Gebüsch zu treten, nachdem er sein Visier heruntergeklappt hatte. Was er tat, war ein großes Risiko, aber es gab zu viele offene Fragen, auf die gerade Astred ihm Antworten geben konnte, und immerhin war er nicht mit Osred und den anderen Dorfbewohnern bei der Opferung des Hirsches gewesen. Sein Gesicht wirkte im flackernden roten Schein der Fackel noch blasser, als es

ohnehin war, und als er schwer atmend ein paar Schritte entfernt stehenblieb und Kevin ansah, machte sich eine Mischung aus Erleichterung und dumpfem Erschrecken in seinen Augen breit.

»Ihr, Herr?« stieß er überrascht hervor. In seinem Gesicht arbeitete es.

Erst jetzt wurde Kevin bewußt, daß er seine Tarnung aufgeben würde, wenn er etwas sagte, und er überlegte einen Moment, ob er antworten sollte. Obwohl das Visier seine Stimme etwas verfremdete, bestand kein Zweifel daran, daß ihn Astred erkennen würde, sobald er die ersten Worte sprach, nachdem sie sich erst vor wenigen Stunden ausgiebig unterhalten hatten.

Andererseits konnte er aber auch nicht einfach schweigen, und so griff er mit einer raschen Bewegung an seinen Helm, schob das Visier nach oben und lächelte, als er das abermalige Erschrecken in Astreds Augen gewahrte.

»Du?« murmelte Astred fassungslos. »Du bist ... ich meine Ihr ... Ihr seid –«

»Laß es beim Du«, sagte Kevin rasch. »Das ist einfacher. Was tust du hier?«

»Der Tempelritter!« murmelte Astred verstört, als hätte er seine Frage gar nicht gehört. »Du warst der Tempelritter, der mir heute vormittag geholfen hat.«

»Und der dir damit wahrscheinlich das Leben gerettet hat«, fügte Kevin hinzu. »Ich hoffe, daß du das noch nicht vergessen hast. Und jetzt beantworte meine Frage. Was tust du hier?«

»Ich habe Euch ... habe dich gesucht«, antwortete Astred. »Und nun habe ich dich zum Glück auch gefunden.«

»Und warum?« fragte Kevin scharf. »Um mich an Darkon auszuliefern?«

»Darkon?«

Astreds Unsicherheit klang echt, doch Kevin war nicht sicher, ob er wirklich so unwissend war, wie er sich stellte. Aber es war zu dunkel, um die Reaktion auf seinem Gesicht wirklich erkennen zu können.

»Der alte Mann auf der Lichtung, der das Opfer durchgeführt hat. Sineinetwegen läßt Osred mich doch suchen.« »Ich habe bislang nicht einmal seinen Namen gewußt«, behauptete Astred. »Aber ich weiß, wen du meinst. Den Druiden.«

»Druide?« Kevin runzelte die Stirn. Er glaubte sich zu erinnern, daß er das Wort schon einmal gehört hatte, aber wenn, dann lag es zu lange zurück, als daß er noch wüßte, was es bedeutete.

»Ein uralter heidnischer Orden«, erklärte Astred. »Er wurde schon vor langem verboten, aber die Druiden treiben immer noch im Geheimen ihr Unwesen. Osred hat einen Pakt mit dem alten Mann geschlossen. Es heißt, der Druide besitzt Zauberkräfte. Er hat uns Schutz vor Borg versprochen, dafür verlangt er von uns, daß wir regelmäßig diese Opferrituale vollziehen. Wie es scheint, fürchtete sich selbst Borg vor ihm, denn seither hat er sich nicht näher als ein oder zwei Meilen an unser Dorf herangewagt. Die meisten sind darüber glücklich, aber längst nicht alle sind mit diesem Pakt einverstanden. Das alles ist ... blasphemisch. Ketzerei.«

Seine Worte klangen in Kevins Ohren eine Spur zu einstudiert und gekünstelt, um wirklich überzeugend zu wirken, aber möglicherweise lag es auch nur an Astreds Angst.

»Das klingt, als ob du auch kein besonders großer Freund von Darkon wärest«, stellte er fest.

Entschieden schüttelte Astred den Kopf. »Ganz bestimmt nicht. Ich glaube, sich mit diesem Hexenmeister

einzulassen, ist gefährlicher, als es Borg je sein könnte. Deshalb habe ich euch ja auch gewarnt, durch den Wald zu fahren und in unser Dorf zu kommen. Niemand darf von den Ritualen erfahren. Auf Ketzerei steht der Tod, deswegen läßt Osred überall nach dir suchen.«

»Es geht nicht nur darum«, behauptete Kevin. »Darkon sucht mich noch aus einem anderen Grund.«

»Ihr kennt euch?« fragte Astred verblüfft. »Was hast du mit dem Druiden zu schaffen?«

Kevin zuckte die Achseln. »Wir sind uns schon einmal begegnet«, antwortete er ausweichend. »Und es war keine besonders angenehme Begegnung, für beide Seiten. Weißt du, was mit Arnulf und Will geschehen ist?«

Bedauern zeichnete sich auf Astreds Gesicht ab. »Der Nordmann wurde gefangen, aber ich glaube nicht, daß Osred ihm etwas zuleide tun wird«, berichtete er. »Zumindest vorläufig nicht. Was mit deinem anderen Freund passiert ist, weiß ich nicht. Vielleicht wurde er auch gefangen, vielleicht ist ihm aber auch genau wie dir die Flucht gelungen.«

Oder er wurde getötet, dachte Kevin, verdrängte diesen Gedanken aber sofort wieder. »Kannst du mir den Weg aus diesem Wald zeigen?« fragte er statt dessen.

Astred zögerte mit der Antwort, dann schüttelte er den Kopf. »Es gibt keinen Weg hier hinaus«, sagte er. »Nicht aus diesem Wald, und vor allem nicht in dieser Nacht.«

»Unsinn«, sagte Kevin abfällig, aber er merkte, daß seine Stimme alles andere als sicher klang; im Gegensatz zu dem Nachdruck, mit dem Astred gesprochen hatte. »Es ist nur ein Wald, und aus jedem Wald führen Wege. Du mußt dich hier doch auskennen.« »Du irrst dich«, entgegnete Astred und schüttelte erneut den Kopf. »Dies ist nicht nur irgendein Wald, jedenfalls nicht mehr. Nicht, seit dieser

Druidenzauberer hier aufgetaucht ist. Seither ist irgend etwas mit dem Wald geschehen.« Er rang sich ein verlegenes und ganz und gar humorloses Lächeln ab. »Ich weiß, das klingt ziemlich verrückt, aber es ist die Wahrheit. Was glaubst du, warum sich selbst ein Mann wie Borg in der letzten Zeit nicht mehr in die Nähe unserer Dorfes traut, vor allem nicht bei Nacht? Dieser Darkon hat irgend etwas mit dem Wald gemacht, er beherrscht ihn. Und erst recht in einer solchen Nacht, in der er ein Opfer vollzogen hat. Diese ganze Gegend liegt unter einem Fluch.«

Unter anderen Umständen hätte Kevin seine Worte wahrscheinlich als abergläubisches Geschwätz abgetan, aber jetzt machten sie ihn nachdenklich. Sein Gefühl sagte ihm, daß mehr dahintersteckte. Er hatte erlebt, welche geheimnisvollen Kräfte Hasan as Sabah beherrschte, und Darkon war nicht nur ein Verbündeter des maurischen Hexenmeisters gewesen, sondern auch der einzige, wie Kevin erlebt hatte, der von diesem wie ein Gleichgestellter behandelt worden war. Es war durchaus vorstellbar, daß Darkon über die gleichen oder zumindest ähnliche Kräfte verfügte. Auch sein mysteriöses Verschwinden aus dem schwerbewachten Zelt sprach dafür. Mit einem Mal war Kevin sich nicht mehr sicher, ob sein Eindruck, der Wald wolle ihn am weiteren Vordringen hindern, welchen er beim Anschleichen an die Opferlichtung gehabt hatte, wirklich nur pure Einbildung gewesen war. »Aber ich muß hier weg«, beharrte er. »Kannst du mich wenigstens zum Waldrand bringen?«

Astred schüttelte entschieden den Kopf. »Alle Wege führen zurück dorthin, wo sie begonnen haben. Der einzige Weg hinaus aus dem Wald würde für dich zurück zu unserem Dorf führen. Es liegt keine zwei Meilen

entfernt.«

Kevin erschrak. »Aber... das ist völlig unmöglich«, keuchte er. »Ich bin seit Stunden unterwegs, und am Anfang bin ich ziemlich schnell geritten.«

»Sicher«, bestätigte Astred ungerührt. »Aber ohne es zu merken hast du dich die ganze Zeit nur im Kreis bewegt. Glaub mir, es gibt keinen Weg aus dem Wald, wenn Darkon es nicht will. Zumindest kann keiner von uns einen solchen Weg finden. Es sei denn...«

»Es sei denn *was?*« hakte Kevin nach, als Astred nicht von sich aus weitersprach.

»Vassa könnte dir vielleicht helfen«, antwortete Astred, doch es klang widerstrebend, als wäre ihm der bloße Gedanke äußerst unangenehm.

»Und wer ist dieser Vassa?«

»Sie«, korrigierte Astred. »Vassa ist eine sie. Vassa, die Hexe. Sie ist ... eine Art Kräuterweib. Eine Einsiedlerin. Sie lebt nicht weit entfernt in einer Hütte mitten im Wald. Sogar Borg läßt sie in Ruhe, und nicht einmal Darkon hat Macht über sie. Allerdings ...« Er zögerte, schluckte ein paarmal und fuhr sich nervös mit der Zungenspitze über die Lippen. »Sie ist ... verrückt«, fügte er dann hinzu. »Meistens redet sie nur wirres Zeug über das bevorstehende Ende der Welt und dergleichen. Niemand will freiwillig mit ihr zu tun haben. Aber sie ist die einzige, die dir vielleicht einen Weg aus dem Wald hinaus zeigen kann.«

Kevin nickte langsam. Was er hörte, gefiel ihm gar nicht. Er hatte sein ganzes Leben lang nicht an Zauberei oder sonstigen Hokusfokus geglaubt. Erst in letzter Zeit hatte er immer wieder erleben müssen, daß es Kräfte gab, deren Existenz und Wirken ihm unerklärlich waren. Ob es sich dabei wirklich um Magie handelte, oder lediglich um

etwas, das fremdartig genug war, um dafür gehalten zu werden, spielte dabei keine Rolle. Kräfte wie Hasan und Darkon sie beherrschten, waren ihm unheimlich, und er wollte so wenig wie möglich damit zu tun haben. Daher mißfiel ihm die Vorstellung, sich mit der Bitte um Hilfe ausgerechnet an eine angebliche Hexe zu wenden, die zudem noch verrückt sein sollte.

Kevin seufzte.

»Also gut, bring mich zu ihr«, verlangte er schließlich widerstrebend, aber er konnte das Gefühl der Beklemmung nicht verdrängen, das dabei von ihm Besitz ergriff.

Astred hatte keineswegs übertrieben. Vassas Hütte lag wirklich nicht weit weg, nicht einmal bei den schmalen, aufgeweichten Wegen, die das Vorankommen immer schwerer werden ließen, vor allem, nachdem es wieder angefangen hatte zu regnen, aber nach kaum einer Viertelstunde lag das Haus der Hexe vor ihnen. Nur, es war keine *Hütte*.

Es stand in der Mitte einer kleinen, von einer Wand aus dichtem Unterholz umgebenen Lichtung, und hätte Astred ihn nicht mit einer Bewegung darauf aufmerksam gemacht, dann wäre Kevin vermutlich in wenigen Schritten Abstand daran vorübergegangen, ohne es überhaupt zu bemerken. Eigentlich war es nur noch eine Ruine – ein Teil des Daches war eingesunken, als wären die Balken aufgeweicht und hätten nicht mehr die nötige Stabilität, das Gewicht der brüchigen Schindeln zu tragen. Nirgendwo brannte Licht. An seinem hinteren Ende, dort, wo bei einer Waldhütte vielleicht ein Schuppen oder ein Stall angebaut gewesen wäre, erhob sich ein mächtiger, nachtschwarzer Turm mit quadratischem Grundriß. Seine

Spitze war nicht genau zu erkennen, denn die Nacht lag wie eine schwarze Decke über dem Wald und saugte die Farbe des Steines auf, aber trotz der Dunkelheit und trotz des strömenden Regens glaubte Kevin das verwaschene Weiß einer Fahne oder eines Wimpels zu erkennen. Für das Haus einer Hexe ein höchst sonderbarer Zierat, fand er. Trotzdem ging er mit keinem Wort darauf ein, denn ganz egal, in welchem Zustand sich das Haus befand, es bot ihnen Unterschlupf und die Aussicht, vielleicht endlich diesen mysteriösen, angsteinflößenden Wald verlassen zu können.

»Auf der Rückseite ist ein Schuppen«, sagte Astred, als sie vor dem Haus angehalten hatten. »Wenn wir mit Vassa gesprochen haben und sie nichts dagegen hat, daß du zunächst einmal hierbleibst, bis der Regen aufhört, kannst du dein Pferd dort unterbringen. Solange kannst du es hier lassen.«

Astred wollte auf das Haus zugehen, doch Kevin hielt ihn am Arm zurück. »Warum tust du das für mich, Astred?«

»Was meinst du?«

»Ich meine, daß du mir hilfst. Osred wird nicht besonders begeistert sein, wenn er davon erfährt. Du wirst Ärger bekommen.«

Astred machte eine gleichgültige Geste. »Daran bin ich gewöhnt. Und wenn du mich heute morgen nicht gerettet hättest, wäre es sehr viel unangenehmer für mich geworden.«

»Trotzdem«, beharrte Kevin. »Nach allem, was ich heute beobachtet habe, könnte ich dem Dorf eine Menge Schwierigkeiten machen. Nicht nur Osred, sondern allen. Auch die, die nicht selbst an den Opferungen teilnehmen, machen sich durch ihr Schweigen schuldig. Es sind deine

Nachbarn und Freunde. Aber dennoch hilfst du mir und nicht ihnen.«

Astred schwieg ein paar Sekunden lang. »Ich habe dir nicht ohne Grund erzählt, wie es zu diesem unseligen Pakt mit dem Druiden gekommen ist«, sagte er dann bedächtig. »Auch wenn du Osreds Handlungsweise nicht billigst, kannst du sie vielleicht wenigstens nachvollziehen. Deshalb hoffe ich, daß du schweigen wirst. Niemandem wäre gedient, wenn wir vor ein Gericht kämen. Du hast selbst erlebt, daß längst nicht alle von uns mit diesem Pakt einverstanden sind, doch nur wir allein können ihn wieder lösen.« Astred ließ seinen Blick ein paar Sekunden lang umherschweifen, dann grinste er plötzlich. »Am besten hörst du jetzt auf, mir weiter dämliche Fragen zu stellen, sonst überlege ich es mir womöglich noch anders.«

Kevin lächelte ebenfalls und band die Stute an einem Pfahl wenige Schritte vor dem Haus fest, dann folgte er Astred, der bereits die Tür geöffnet hatte und eingetreten war, ohne zu klopfen.

»Paß an der Tür auf. Hier drinnen liegt allerhand Zeug herum!«

Allerhand Zeug war ziemlich untertrieben, fand Kevin. Hinter der Tür befand sich ein hoher, überraschend großer Raum, von dessen Rückseite aus eine Treppe und zwei schräg in den Angeln hängende Türen weiter ins Innere des Gebäudes führten, die Treppe wahrscheinlich in den Turm hinauf. Der Boden war derartig mit Gerümpel und Trümmern übersät, daß man kaum einen Fuß vor den anderen setzen konnte, ohne auf irgend etwas zu treten oder über etwas zu stolpern.

Astred entzündete eine rußende Öllampe, die auf einem Tisch stand, dann deutete er auf ein reichlich wackelig aussehendes, mit grauen Lumpen bezogenes Bett an der

Südseite des Raumes. »Vassa scheint nicht da zu sein.«

Kevin sah sich mit wachsendem Unbehagen um. Überall, wohin er auch blickte, sah er nichts als Verfall und Moder. Ein fast unerträglicher Geruch nach Schimmel und Fäulnis lag in der Luft. Alles war klamm und kalt, und hier und da waren sogar die Bodendielen eingebrochen, so daß das nackte Erdreich zu sehen war.

Es fiel ihm schwer zu glauben, daß in dieser Ruine ein Mensch leben sollte. »Das ist wirklich ihr Haus?« fragte er mißtrauisch und angewidert zugleich.

Astred zuckte mit den Achseln. »Sie lebt hier«, bestätigte er. »Manchmal. Manchmal ist sie wochenlang weg, ohne daß einer weiß, wohin. Ich habe dir ja gesagt, sie ist nicht ganz richtig im Kopf.«

»Aber das ist doch nur eine Ruine! Wie kann ein Mensch hier leben?«

»Vassa ist nicht sehr anspruchsvoll«, antwortete Astred. In seiner Stimme schwang eine ganz leise Spur von Ungeduld mit. »Sie braucht nicht viel, und was sie braucht, findet sie im Wald. Meistens kommt sie nur im Winter her, wenn es friert. Manchmal nicht einmal dann. Ich hatte gehofft, das schlechte Wetter der letzten Tage hätte sie hergetrieben.«

Astred schwieg einen Moment, dann deutete er mit einer Kopfbewegung auf die beiden Türen. »Ich werde nachsehen«, sagte er. »Vielleicht ist sie dort. Oder oben.« Seine Stimme klang nicht sehr überzeugt. Trotzdem wandte er sich nach abermaligem, kurzem Zögern um und trat geduckt durch die rechte der beiden Türen.

Nach kurzem Zögern ergriff Kevin die Lampe und stieg die Treppe hinauf, um im oberen Teil des Hauses nach dem Rechten zu sehen. Er machte sich keine sehr großen Hoffnungen, Vassa wirklich zu finden. Wäre sie hier und

nicht völlig taub, hätte sie sie längst gehört und sich gezeigt – es sei denn, sie zog es aus irgendeinem Grunde vor, sich zu verstecken. Dann würden sie sie sowieso nicht finden. Sie hatten ja kaum das Haus gefunden – wie sollten sie dann einen einzelnen Menschen in dieser verwinkelten Ruine finden, noch dazu einen, der sich nicht finden lassen wollte?

Wie Kevin vermutet hatte, führte die Treppe in den Turm hinauf. Und was er dort sah, das paßte noch viel weniger zum Haus einer Hexe als die verfallene Ruine, durch die sie hereingekommen waren. Kevin duckte sich unter einer niedrigen Tür hindurch, deren Angeln so erbärmlich quietschten, daß es keines Blickes mehr auf das Schloß bedurfte, um ihm zu sagen, daß sie seit Jahren nicht mehr geöffnet worden war, und fand sich unvermittelt in einem runden, gut zwei Meter hohen Raum wieder. Durch die schmalen, schießschartenähnlichen Fenster sickerte genug Licht herein, ihn einigermaßen sehen zu lassen.

Das Innere des Turmes hatte keinerlei Ähnlichkeit mit der Ruine an seinem Fuße. Der Raum, in dem er sich befand, war sauber aufgeräumt: es gab einen Tisch, eine überraschend große Anzahl Stühle und an der gegenüberliegenden Wand sogar einen Kamin, der zwar erloschen, aber voller frischer Asche war, als wäre er noch vor kurzer Zeit benutzt worden. Hinter dem Tisch reihten sich schmale, roh aus Holz gezimmerte Betten an der Wand, immer zwei übereinander, so daß der Raum, obgleich kaum zehn Schritte im Quadrat messend, sicherlich zwei Dutzend Männern zum Schlafen dienen konnte, ohne daß sie sich sonderlich drängeln mußten.

Kevin hätte das Schwert und die beiden Dolche, die gekreuzt neben der Tür an der Wand hingen, nicht einmal mehr zu sehen brauchen, um zu wissen, wohin ihn Astred

in Wahrheit geführt hatte.

Dies hier war nicht das Haus einer Kräutерhexe. Es war es niemals gewesen. Der mächtige Turm und die Ruine an seinem Fuße, die wahrscheinlich seit Jahren leerstand, waren nichts anderes als Borgs Versteck. Entweder hatte sich diese Vassa, falls es sie überhaupt gab, mit Borg zusammengetan und deckte ihn, oder Astred hatte ihn betrogen und ihn geradewegs in eine Falle geführt.

Kevin fuhr herum, aber noch bevor er etwas tun konnte, polterte unten im Haus etwas. Plötzlich erscholl ein peitschender Knall, Glas klirrte, und dann schrie Astred vor Schmerz auf. Kevin war mit einem einzigen Satz bei der Treppe, riß das Schwert aus dem Gürtel – und erstarrte mitten in der Bewegung.

Der Anblick hatte sich völlig verändert. Die Haustür war abermals aufgestoßen worden, und fast ein Dutzend Männer in schweren Fellmänteln, Stiefel und Helmen und Waffen war hereingestürmt, angeführt von einem schwarzhaarigen Riesen, der genau wie seine Begleiter über und über voller Schlamm und Dreckspritzern war.

Borg erkannte Kevin im gleichen Augenblick, in dem Kevin ihn erkannte. Seine Augen flammten auf vor Zorn, und sein Gesicht verzerrte sich zu einer Grimasse. Aber das war es nicht, was Kevin wie gelähmt stehenbleiben ließ. Auch nicht der Anblick der neun bis an die Zähne bewaffneten Männer, die Borg begleiteten.

Es war der Anblick des Dolches, den dieser gegen Astreds Kehle preßte ...

»Nun, du tapferer Ritter?« fragte Borg hämisch. »Ergibst du dich freiwillig, oder soll ich erst ihn und dann dich töten?«

Kevin starrte ihn an. Borgs Gesicht war zu einer Grimasse des Hasses erstarrt, und er spürte, daß Borg

seine Drohung nicht nur in die Tat umsetzen würde, wenn er eine falsche Bewegung machte, sondern daß es ihm auch noch Spaß bereiten würde. Darüber hinaus – einen Fluchtweg gab es nicht, und was hätte er allein gegen fast ein Dutzend bewaffneter und kampferfahrener Männer ausrichten können? Die Situation war aussichtslos, ihm blieb nichts anderes übrig, als sich zu ergeben.

Für die Dauer eines endlosen, schweren Herzschlages blickte Kevin den schwarzhaarigen Krieger nur wortlos an. Dann ließ er sich langsam in die Hocke sinken, legte sein Schwert auf die Treppenstufen und hob beide Hände über den Kopf. Er leistete auch keinen Widerstand, als zwei der Männer auf ihn zukamen und ihn grob packten.

Gleichzeitig ließ Borg Astred los. »Gut gemacht«, sagte er knapp.

Astred nickte und sah spöttisch zu Kevin herauf. »In deinem Alter solltest du eigentlich schon wissen, daß es gar keine Hexen gibt, mein Junge«, sagte er und lächelte.

ACHTES KAPITEL

Es waren noch mehr Männer hereingekommen; insgesamt befanden sich jetzt elf von Borgs Kriegern im Haus, von draußen drangen die Schritte und Stimmen von mindestens drei weiteren herein, und auch oben im Turm wurde Lärm hörbar. Kevin hatte seine Rüstung ausziehen müssen. Anschließend hatte man ihm die Hände auf den Rücken gefesselt und ihn zunächst mehrere Minuten lang achtlos neben der Treppe liegenlassen, aber nun trat einer der Männer auf ihn zu. Die Fesseln waren so fest angelegt, daß sie weh taten, aber Kevin gab nicht den geringsten Laut von sich, als ihn der Krieger mit roher Gewalt auf die Füße zerrte und durch eine der beiden Türen in einen Raum im Erdgeschoß des Turmes stieß.

Kevin ließ seinen Blick umherwandern. Allem Anschein nach handelte es sich um Borgs Quartier. Mehrere große Truhen standen an den Wänden, es gab ein relativ sauberes Bett, und in der Mitte des Raumes stand ein Tisch mit mehreren Stühlen. Borg hatte ein Dutzend Fackeln entzündet, die das Zimmer in schon beinahe unangenehme Helligkeit tauchten, aber dazwischen waren überall huschende Schatten, die wie kleine finstere Tierchen über den Boden flitzten und so schnell vergingen, wie sie entstanden. Kevin meinte, das Unheimliche geradezu körperlich spüren zu können, das in den Steinen dieses Gemäuers nistete; eine düstere, fremde Kraft, die ihm eisige Schauer über den Rücken jagte.

»Setz dich!« befahl Borg, der selbst am Tisch Platz genommen hatte, und musterte Kevin dabei finster. Der Krieger, der ihn hereingeführt hatte, drückte ihn grob auf einen der Stühle und verließ das Zimmer gleich darauf

wieder.

Kevin fühlte sich niedergeschlagen und mutlos, aber auch wütend. Wütend auf Astred, der ihn verraten hatte, mehr aber noch wütend auf sich selbst, weil er so leichtsinnig gewesen war, nicht auf seine innere Stimme zu hören, sondern sich Astred so bedenkenlos anzuvertrauen. Spätestens beim Anblick des Hauses hätte er genug Mißtrauen schöpfen müssen, um die Falle zu erkennen. Aber zu diesem Zeitpunkt war es vermutlich ohnehin schon zu spät gewesen. Wahrscheinlich hatten Borg und seine Männer ganz in der Nähe gelauert, ihn beobachtet und sich königlich darüber amüsiert, wie gutgläubig er direkt in die Falle hineinmarschierte. Aber im Grunde, dachte Kevin düster, paßte das nahtlos zu der Art, wie er sich schon die ganze letzte Zeit verhalten hatte, war gewissermaßen der krönende Abschluß seines grenzenlos naiven Benehmens.

»Nun, Cedric, oder *Ritter* Kevin de Laurec, oder wie du auch sonst immer heißen magst«, begann Borg, nachdem er ihn eine Weile schweigend, jedoch nicht einmal unfreundlich, gemustert hatte. »Ich schätze, du hast wohl nicht erwartet, daß wir uns so bald wiedersehen, wie?«

Kevin schwieg verstockt und preßte die Lippen voller Zorn zu einem schmalen Strich zusammen. Was hätte er auch sagen sollen? Man konnte es drehen und wenden, wie man wollte – er hatte sich wie ein Dummkopf benommen, und jedes Wort, das er sagte, würde die Demütigung nur noch vergrößern.

»Ein Kind, das in eine Rüstung schlüpft und einen Tempelritter spielt«, fuhr Borg spöttisch fort, fast, als hätte er seine Gedanken gelesen. »Ich fürchte, du mußt noch eine Menge lernen, Kevin – oder Cedric? Welcher Name ist nun richtig?«

»Kevin«, antwortete Kevin leise, obwohl er am liebsten gar nichts gesagt hätte. Aber er war nicht unbedingt in der Position, sich Stolz leisten zu können.

»Also, Kevin«, fuhr Borg fort. »Wie gesagt – du mußt noch eine Menge lernen. Eine schimmernde Rüstung und ein Schwert allein reichen nicht aus, aus einem Kind einen Ritter zu machen, weißt du? Woher hast du sie überhaupt?« Kevin schwieg, aber Borg schien auch gar keine Antwort erwartet zu haben. »Die Rüstung eines Tempelritters gibt es nicht gerade bei einem Trödelhändler zu kaufen. Weißt du nicht, daß es verboten ist, sie unbefugt zu tragen? Jeder echte Templer würde dich töten, wenn er wüßte, daß du dich unrechtmäßig für einen von ihnen ausgibst.«

»Aber ich trage die Rüstung nicht unrechtmäßig«, protestierte Kevin. »Ich habe sie von einem Tempelritter geschenkt bekommen.«

»Einem echten Tempelritter, aber sicher«, höhnte Borg. »Warum nicht gleich vom Großmeister des Ordens oder sogar von König Richard persönlich?«

Zornig wollte Kevin aufbegehren, zumal Borg mit seinem Spott der Wahrheit näher gekommen war, als er ahnen mochte. Er hatte darauf verzichtet, Kevin von seinen Männern durchsuchen zu lassen, sonst hätten sie wohl auch das Schriftstück entdeckt, das er in einem Beutel um den Hals trug. Es trug das königliche Siegel, und in Anerkennung seiner Dienste hatte Richard Löwenherz selbst ihm darin das Recht verliehen, die Rüstung ehrenhalber zu tragen, ohne daß er dem Orden der Tempelritter offiziell angehörte. Aber gerade noch rechtzeitig unterdrückte Kevin diesen kindischen Trotz. Noch wußte er nicht, was Borg mit ihm vorhatte, aber in der Gewalt von Räubern und Wegelagerern würde es seine

Lage sicherlich nicht verbessern, wenn man ein königliches Schriftstück bei ihm fand. Außerdem enthielt es seinen richtigen Namen, und auch wenn es sehr unwahrscheinlich war, bestand doch eine kleine Gefahr, daß Borg oder einer seiner Männer lesen konnte. Es war ein offenes Geheimnis, daß Robin Hood in Wahrheit Locksley hieß, und die Gleichheit ihrer beider Namen würde sicherlich Mißtrauen wecken. Seine Lage dürfte sich noch erheblich verschlechtern, wenn Borg herausfand, wer er wirklich war, solange er mit der Lüge prahlte, in Robins Auftrag zu handeln und diesem damit eine Mitschuld an seinen Verbrechen aufbürdete.

Nein, es war mit Sicherheit günstiger für ihn, wenn Borg ihn weiterhin für einen harmlosen Herumtreiber hielt, der gelegentlich in eine gestohlene oder sonstwie erbeutete Rüstung schlüpfte, um sich als Ritter aufzuspielen.

»Und was hast du jetzt mit mir vor?« fragte er. »Wenn du mich töten willst, dann tu es.«

»Töten?« Borg lächelte. »Warum sollte ich das tun? Ich weiß, Osred und die anderen Dummköpfe aus dem Dorf stellen mich gerne als eine Art blutrünstigen Barbaren hin, und genau das sollen sie auch glauben. Aber ich habe nicht den geringsten Grund, dich zu töten. Im Gegenteil, du gefällst mir. Für einen Jungen deines Alters hast du dich bei unserem Kampf heute vormittag recht gut geschlagen. Eine Zeitlang hast du mich sogar ganz schön in Bedrängnis gebracht. Außerdem bist du anscheinend auch noch einigermaßen clever.« Er beugte sich vor. »Ich könnte jemanden wie dich bei meiner Bande brauchen.«

Kevin konnte kaum glauben, was er hörte. Damit hatte er nun ganz gewiß nicht gerechnet.

»Niemals!« stieß er impulsiv hervor und bedauerte seine Antwort im gleichen Moment schon wieder. Sie mochte

ehrllich sein, aber besonders klug war sie mit Sicherheit nicht. Wenn er überhaupt eine Chance hatte, den nächsten Sonnenuntergang noch zu erleben, dann nur, wenn es ihm gelang, sich Borgs Vertrauen zu erschleichen.

Aber Borg schien ihm seine Antwort nicht übel zu nehmen, sein Lächeln vertiefte sich sogar noch. »Du solltest nichts übereilen, sondern dir etwas mehr Zeit nehmen, darüber nachzudenken«, sagte er. »Inzwischen dürftest du wohl erkannt haben, daß wir nicht ganz das sind, als was man uns darstellt.«

»Ach ja? Und was seid ihr dann?« fragte Kevin patzig. »Vielleicht ganz ehrenwerte Gauner, die nur die Reichen bestehlen, um ihre Beute anschließend unter den Armen zu verteilen? Ich hatte allerdings nicht den Eindruck, als ob Osred und die anderen Bewohner des Dorfes besonders reich wären.«

»Dummes Zeug«, erwiderte Borg ärgerlich. »Sie sind –«
»– Feiglinge, die auf die Bedrohung genau so reagiert haben, wie sie es sollten«, fiel ihm Astred ins Wort. Unbemerkt hatte er den Raum betreten und nahm nun Kevin gegenüber ebenfalls am Tisch Platz. »Wie Puppen, die herumhampeln, wenn man an ihren Fäden zieht. Du begreifst nicht, worum es hier geht.«

»Auf jeden Fall habe ich begriffen, daß du ein Verräter bist«, giftete Kevin. Es kostete ihn Mühe, auf seinem Stuhl sitzen zu bleiben, statt sich auf Astred zu stürzen. »Und du hast nicht nur mich verraten, sondern auch dein eigenes Volk. Beahlt man dich wenigstens gut dafür?«

»Bezahlen?« Für einen kurzen Moment wirkte Astred tatsächlich betroffen, dann schüttelte er verärgert den Kopf. »Du enttäuschst mich, Kevin. Glaubst du wirklich, daß es mir um *Geld* geht?«

»Um was denn sonst?« Kevin war noch immer wütend

auf Astred, aber er verspürte auch eine wachsende Unsicherheit. Rasch warf er einen Seitenblick auf Borg, der sich mit vor der Brust verschränkten Armen auf seinem Stuhl zurückgelehnt hatte und seinen Blick so gleichgültig erwiderte, als ginge ihn das alles nichts an. Seine Teilnahmslosigkeit machte Kevin noch wütender. »Sag schon, was hat Borg dir versprochen?«

»Nichts«, behauptete Astred und lächelte wieder. »Es gibt nichts, was er mir bieten könnte. Weißt du, das meiste von dem, was ich dir vorhin erzählt habe, stimmt, nur kennst du eben noch nicht die ganze Wahrheit. Gelogen habe ich lediglich, was meine Beziehung zu Darkon betrifft. Ich selbst war es, der ihn herholte, damit er dem Dorf Schutz bieten sollte, und es war etwas, was ihm nicht viel Mühe bereitete. Borg und seine Männer wurden von Anfang an von ihm bezahlt, damit sie Angst verbreiteten und er als Retter auftreten konnte.«

Verständnislos starrte Kevin ihn an. »Aber... wieso?« murmelte er. Nichts von dem, was er gerade gehört hatte, schien einen Sinn zu ergeben, und doch spürte er, daß Astred die Wahrheit sagte, auch wenn diese nichts als ein monströses Zerrbild dessen war, was er bisher geglaubt hatte. »Warum das alles? So ein riesiger Aufwand, nur um mir eine Falle zu stellen?«

»Ich fürchte, jetzt nimmst du dich selbst ein bißchen zu wichtig.« Astred verzog herablassend das Gesicht. »Was hier geschieht, hatte bereits begonnen, lange bevor Darkon deinen Namen zum ersten Mal gehört hat. Bis vor zwei Wochen habe ich noch nicht einmal gewußt, daß es dich überhaupt gibt. Nein, es geht um etwas ganz anderes, aber anscheinend begreifst du es wirklich nicht, oder?«

Kevin schüttelte den Kopf. Er fühlte sich hilflos und verwirrt wie selten zuvor. Als er Astred am Vormittag

zum ersten Mal begegnet war, hatte alles so klar und eindeutig geschienen, doch spielte offenbar jeder eine ganz andere Rolle, als die, nach der es zunächst ausgesehen hatte, hatte jeder nur List und Betrug im Sinn.

»Dabei ist es doch so offensichtlich«, fuhr Astred seufzend fort. »Ich dachte, du hättest dir die Wahrheit längst zusammengereimt. Die Lichtung im Wald. Ein uraltes, fast vergessenes keltisches Heiligtum. Ein Heiligtum der Druiden, und Darkon ist ein Druide. Sein Ziel war, daß dort, wie an so vielen anderen Orten, wieder Opferungen stattfinden, um die Macht des Ordens zu stärken. Aber unter normalen Umständen wäre niemand dazu bereit gewesen. Also schickte er Borg und seine Bande in diese Gegend, damit sie für Unruhe sorgten. Ein paar Herumtreiber, Wegelagerer und Söldner, die nicht einmal Richard auf seinem Kreuzzug gebrauchen konnte.«

Kevin warf Borg einen raschen Seitenblick zu und bemerkte, daß dieser grimmig den Mund zusammenkniff.

»Du solltest deine Zunge etwas besser im Zaum halten«, stieß Borg hervor, beugte sich vor und funkelte Astred zornig an. »Mir mißfällt schon seit einiger Zeit, wie du dich hier aufführst. Meine Leute und ich sind nicht deine Leibeigenen. Wir sind freie Männer, und wenn wir Richard nicht begleitet haben, dann nur deshalb, weil keiner von uns Lust hatte, für einen Hungerlohn am anderen Ende der Welt sein Leben zu riskieren. Also paß lieber auf, was du sagst.«

Astred verzog unwillig das Gesicht, ging aber nicht weiter auf Borgs Worte ein, während Kevin sehr wohl registrierte, daß die beiden vielleicht Verbündete, ganz sicher jedoch keine Freunde waren.

»Es war alles ganz einfach«, sprach Astred weiter. »Borg und seine Leute brauchten nicht einmal viel zu tun. Sie

haben ein paar Leute verprügelt und ein paar Höfe niedergebrannt. Zusammen mit einigen Gerüchten über grausame Massaker genügte das schon, um Angst und Schrecken zu verbreiten. Osred und die anderen Dorfbewohner waren völlig verzweifelt. Als Darkon dann einige Zeit später auftauchte und seine Hilfe anbot, sind sie nur zu bereitwillig auf alle seine Forderungen eingegangen«, fuhr er fort und lächelte breit. »Du hast es ja selbst erlebt.«

»Das ist...« Kevin sprang auf, aber da seine Hände immer noch gefesselt waren, verlor er das Gleichgewicht und wäre fast nach vorne auf die Tischplatte gestürzt. Unsanft fiel er auf den Stuhl zurück. »Das ist unmenschlich«, murmelte er.

»Möglich.« Astred zuckte mit den Schultern. »Aber wen interessiert das schon? Es ist auf jeden Fall äußerst wirkungsvoll, und nur das zählt.«

Kevin preßte die Zähne so fest zusammen, daß sein Kiefer zu schmerzen begann, doch er spürte es kaum. Soviel Verschlagenheit, ein ganzes Dorf zu tyrannisieren, nur um sich selbst anschließend als Retter feiern zu lassen und sich die Menschen gefügig zu machen, hätte er nicht einmal Darkon zugetraut. »Und du?« preßte er hervor. »Welche Rolle spielst du dabei?«

»Darkon kann nicht überall sein«, erklärte Astred. »Ich Sorge lediglich dafür, daß es keine Schwierigkeiten gibt, solange er nicht in der Nähe ist.«

»Und warum haben Borg und seine Leute dich heute morgen gejagt, wenn ihr in Wahrheit gemeinsame Sache macht? War das auch nur ein Spielchen? Ich hoffe, ihr habt euch wenigstens gut amüsiert.«

»Darum ging es nicht«, erwiderte Astred ernst und schüttelte den Kopf. »Das war kein Spielchen, sondern

eher eine Probe. Ich wußte bereits von Darkon, daß du in unsere Gegend kommen würdest. Er hat großes Interesse an dir, weißt du, aber er hat mich auch vor dir gewarnt. Er sagte, du wärest raffiniert und gefährlich, und er hatte nicht ganz unrecht. Das unerwartete Eingreifen dieses fremden Ritters hat uns einiges Kopfzerbrechen bereitet, vor allem Borg. Daß ein Junge wie du ihn und vier seiner Leute verprügelt hat, hat ihm mächtig zu schaffen gemacht.«

Er warf Borg einen spöttischen Blick zu, der finster zurückstarrte, doch bevor er Zeit fand, etwas zu sagen, fügte Astred hinzu: »Auf jeden Fall dachte ich mir, es könne nicht schaden, zwei Eisen im Feuer zu haben, und es hat sich ausgezahlt, dein Vertrauen zu erringen. Zwar bist du der Falle im Dorf entkommen, aber dafür bist du mir dann ja völlig freiwillig gefolgt.«

»Und ich habe dir wirklich vertraut«, murmelte Kevin bitter. »Ich war überzeugt, daß du es als einziger ehrlich meinst.«

»Ehrlich«, wiederholte Astred mit sonderbarer Betonung. »Auch nur ein Wort, das man je nach Standpunkt ganz verschieden auslegen kann. Du wirst schon bald Gelegenheit haben, dich darüber mit Darkon zu unterhalten. Ich werde dich zu ihm bringen.«

»Genug jetzt, das reicht«, fiel ihm Borg ins Wort und schlug wuchtig mit der flachen Hand auf den Tisch. »Ich habe mir das jetzt lange genug angehört, und deine großmäulige Art gefällt mir ganz und gar nicht. Sie hat mir noch nie gefallen, so wenig wie du oder Darkon.«

»Wohl aber sein Geld«, erwiderte Astred nicht minder scharf. »Zumindest hast du es immer sehr bereitwillig angenommen, und ich schätze, daß du auch in Zukunft nicht darauf verzichten willst. Also spiel dich nicht so auf

und tu lieber, was ich dir sage.« Er erhob sich. »Morgen früh bei Tagesanbruch reiten wir los. Ich werde Kevin selbst zu Darkon bringen. Du wirst fünf deiner Männer auswählen, die uns begleiten.«

»Das wirst du nicht!« Auch Borg sprang auf, so abrupt, daß sein Stuhl nach hinten umstürzte und zu Boden polterte. Sein Gesicht war vor Zorn rot angelaufen. »Der Junge ist immer noch mein Gefangener. Ich allein entscheide, was mit ihm geschieht, und ich sage, daß er vorläufig hierbleibt.«

Einige Sekunden lang starrten die beiden Männer sich finster an, so daß Kevin schon glaubte, sie würden im nächsten Moment wie zwei Streithähne aufeinander losgehen. Dazu kam es jedoch nicht. Sei es, daß Astred zu besonnen war, um den Streit fortzusetzen, sei es, seine Erkenntnis, daß er allein gegen den gut einen Kopf größeren und doppelt so breiten Hünen stand, der mit einem einzigen Wort mehr als ein Dutzend weiterer Männer herbeirufen konnte; jedenfalls entspannte er sich nach einigen Sekunden, seufzte und rang sich sogar ein Lächeln ab.

»Borg, alter Freund, lassen wir das«, sagte er kopfschüttelnd. »Du hast recht, der Junge ist dein Gefangener, aber doch nur, weil ich ihn hergelockt habe. Das ist kein Grund zu streiten. Auf ein paar Münzen mehr oder weniger soll es nicht ankommen. Sag einfach, was du für ihn haben willst, und wir werden uns bestimmt auch diesmal einigen.«

»Es geht nicht um Geld, Astred«, stieß Borg gepreßt hervor. »Du irrst dich, wenn du glaubst, daß du alles kaufen kannst. Wir haben lange genug nach deiner Pfeife getanzt, ohne irgendwelche Fragen zu stellen. Aber wir sind nicht deine Sklaven, sondern freie Männer.«

»Freie Herumtreiber, die gelegentlich ein paar arme Tröpfe überfallen und ausrauben, die selbst kaum genug haben, um sich über Wasser zu halten, meinst du wohl«, korrigierte Astred herablassend. »Jedenfalls wart ihr das, bevor ich euch angeheuert habe. Daran ändert sich nichts, auch wenn du noch so oft darauf pochst, wie frei ihr seid.«

»Vielleicht hast du recht, aber vielleicht sind wir auch freier als du denkst«, schnaubte Borg. Ihm war deutlich anzusehen, daß er sich nur noch mit Mühe beherrschen konnte. »Als wir angeheuert wurden, ging es nur um irgendwelchen abergläubischen Mummenschanz. Das hier jedoch ist etwas anderes. Der Junge bleibt bei mir!« Astred schwieg einige Sekunden lang. »Ich glaube nicht, daß unser Gespräch Darkon sonderlich gefallen würde, wenn er es mitanhören könnte«, sagte er schließlich. Mit einem gezwungenen Lächeln blickte er Kevin an. »Statt wie kleine Kinder zu streiten, sollten wir den Jungen lieber selbst entscheiden lassen, bei wem er bleiben will. Ich bin überzeugt, daß er nach sorgfältiger Abwägung eine kluge Entscheidung treffen wird – für alle Beteiligten und Unbeteiligten.«

Die Kammer, in die man Kevin nach dem Gespräch mit Borg und Astred gesperrt hatte, war völlig leer und gerade groß genug, daß er sich mit leicht angezogenen Beinen auf den Fußboden legen konnte. Dafür war sie ziemlich hoch, und durch ein einzelnes, schmales Fenster in mehr als drei Metern Höhe sickerte ein klein wenig Mondlicht herein. Die Luft roch modrig, und der Fußboden fühlte sich kalt und feucht an, doch wenigstens hatte Borg ihm eine dicke Decke geben lassen, in die er sich fröstelnd hüllte. Die Fesseln hatte man ihm abgenommen, da sie nicht mehr nötig waren. Die von außen mit einem Riegel gesicherte Tür schien stabil genug zu sein, um selbst einem

Rammbock standzuhalten, und das Fenster war sogar für jemanden von seiner Statur viel zu schmal, um sich hindurchzuzwängen, selbst wenn er es hätte erreichen können.

Eine Flucht war unmöglich.

Nach dem ereignisreichen Tag und der nicht minder anstrengenden Nacht fühlte sich Kevin so müde, daß er kaum die Augen offenhalten konnte, doch er war zugleich innerlich so aufgewühlt, daß an Schlaf nicht zu denken war.

Die Entscheidung, die Astred und Borg ihm aufgebürdet hatten, würde sein ganzes weiteres Leben beeinflussen. Unter anderen Umständen wäre sie ihm nicht schwer gefallen – er wäre bei so ziemlich jedem lieber geblieben, als sich ausgerechnet in Darkons Hände zu begeben, außerdem standen seine Chancen nicht schlecht, Borg irgendwann zu entkommen und nach Sherwood Forest zurückzukehren. Aber er bezweifelte ganz entschieden, daß Darkon eine solche Entscheidung einfach hinnehmen würde, und die Tatsache, daß Astred ihm überhaupt eine Wahl gelassen hatte, machte ihn erst recht mißtrauisch.

Seine letzten Worte gingen ihm nicht aus dem Sinn: *eine kluge Entscheidung für alle Beteiligten und Unbeteiligten*. Die darin enthaltene Drohung war unverkennbar, und es gab für Kevin keinen Zweifel, daß sie sich auf Arnulf und Will bezog. Durch sie hatte Astred ein Druckmittel gegen ihn in der Hand, und falls *er* es nicht ausspielte, so hatte Darkon sicherlich keine Skrupel, es zu tun. Im Grunde genommen, gestand sich Kevin ein, gab es keine freie Entscheidung für ihn, sondern nur die Frage, was mit ihm geschehen würde. Er wußte nicht, was Darkon von ihm wollte, glaubte aber nicht, daß es dem Druiden nur um Rache ging. Gerade diese Ungewißheit jedoch flößte ihm

Angst ein.

Er merkte, daß sich seine Gedanken zu verwirren begannen, und schließlich sank er trotz der unbequemen Lage und des Aufruhrs in seinem Inneren in einen leichten, von Alpträumen gequälten Schlaf.

Als er erwachte, fühlte er sich immer noch ebenso müde wie zuvor, aber es mußte geraume Zeit vergangen sein, denn durch das Fenster sickerte helles Tageslicht herein. Benommen richtete er sich auf und rieb sich die Augen. Es fiel ihm schwer, in die Realität zurückzufinden und die Schatten der Alpträume zu vertreiben, die seinen Geist noch immer wie Spinnweben einhüllten, und als es ihm endlich gelang, wünschte er sich fast, es nicht getan zu haben. Mit der Rückkehr der Erinnerungen wurde ihm auch wieder bewußt, daß seine reale Lage kaum weniger erschreckend und furchteinflößend als die Welt seiner Träume war, jedoch mit dem Unterschied, daß er ihr nicht so einfach entfliehen konnte, indem er die Augen öffnete.

Auch Borgs Männer waren bereits wieder auf den Beinen. Von außerhalb der Tür seines kleinen Kerkers konnte Kevin Schritte, Wortfetzen und gelegentlich Lachen vernehmen, vereinzelt auch das Klirren von Waffen, die gereinigt oder geschärft wurden.

Er schloß die Augen wieder, obwohl er wußte, daß es ihm nicht gelingen würde, noch einmal einzuschlafen, und man ließ ihm auch keine Gelegenheit dazu. Nur wenige Minuten vergingen, bis die Tür geöffnet wurde, und einer der Krieger ihn grob auf die Beine zerrte.

»Genug geschlafen. Komm mit, Bürschchen!«

Selbst wenn er gewollt hätte, hätte sich Kevin dem Befehl des wesentlich stärkeren Mannes kaum widersetzen können, und so beeilte er sich, diesem zu folgen, um sich nicht weitere schmerzhaft Knüffe und Stöße einzufangen.

Er war nicht überrascht, daß man ihn in den gleichen Raum brachte, wie in der vergangenen Nacht. Borg und Astred saßen wiederum an dem Tisch, als hätten sie ihn die ganze Zeit über nicht verlassen.

»Die Zeit drängt«, sagte Astred anstelle einer Begrüßung knapp. »Du kannst später noch schlafen. Hast du eine Entscheidung getroffen?«

Kevin nickte und ließ seinen Blick zwischen den beiden Männern hin und her wandern. Noch einmal kamen ihm Bedenken, ob er nicht im Begriff stand, einen gewaltigen Fehler zu begehen. Als Astreds Gefangener würde er gar nichts mehr für Arnulf und Will tun können, mußte allein darauf vertrauen, daß Astred und Darkon ihnen nichts antaten, solange er ihnen gehorchte. Aber das war nur ein vorgeschobenes Argument; was ihn in Wahrheit hemmte, war schlicht und einfach Angst. Er fürchtete sich vor Darkon und dem, was dieser mit ihm vorhaben mochte, und alles in ihm sträubte sich dagegen, sich ihm einfach widerstandslos auszuliefern.

Trotzdem blieb ihm keine andere Wahl, und so ließ er seinen Blick schließlich auf Astred verharren und schluckte schwer. »Ich werde mit dir gehen«, sagte er leise.

NEUNTES KAPITEL

Aus Astreds Versprechen, er könne später noch schlafen, wurde nichts, zumindest nicht während der nächsten Stunden, denn Astred hatte es mit einem Mal ziemlich eilig, und obwohl es weit Schlimmeres gab, sich darüber Sorgen zu machen, wertete es Kevin als ein schlechtes Omen, daß die Reise direkt schon mit einer Lüge begann.

Borg hatte versucht, ihn von seiner Entscheidung abzubringen; aber weder besonders lange, noch besonders eindringlich. Anscheinend hatte er eingesehen, daß er ihn nicht umstimmen konnte. Aber auch Astreds Verhalten hatte sich geändert. Er hatte seine Maske mittlerweile völlig fallenlassen, wirkte jetzt autoritär und befehlsgewohnt. Zugleich machte er einen gehetzten Eindruck und gab sich äußerst wortkarg; was er sagte, beschränkte sich fast ausschließlich auf knappe Anordnungen. Irgend etwas mußte in den letzten Stunden passiert sein, und auch Borg spürte die Veränderung deutlich. Anders als zuvor hatte er diesmal nach nur kurzem Widerspruch nachgegeben und fünf seiner Krieger ausgewählt, als Astred seine Forderung nach einer Eskorte wiederholt hatte.

Bereits wenige Minuten später brachen sie auf, doch zuvor erlebte Kevin noch eine Überraschung, denn unverhofft sah er Arnulf wieder, als dieser mit gefesselten Handgelenken aus dem Turm geführt wurde und man ihm befahl, auf eines der Pferde zu steigen. Astred war offenbar noch in der Nacht ins Dorf zurückgekehrt und hatte Arnulf geholt, doch zu seinem Leidwesen fand Kevin keine Gelegenheit, mit ihm zu sprechen. Auch während der ersten Stunden der Reise wurde sorgfältig

darauf geachtet, daß sie einander nicht nah genug kamen, um sich zu unterhalten. Kevin ritt mit Astred an der Spitze der kleinen Gruppe, während Arnulf zusammen mit einem von Borgs Männern den Abschluß bildete. Immerhin ging es Arnulf allem Anschein nach gut, aber obwohl er unbewaffnet war, erschien er den Männern offenbar noch so gefährlich, daß sie ihm auch weiterhin die Hände gefesselt ließen, so daß er nur mit Mühe reiten konnte.

Sie hielten sich in südlicher Richtung. Kevin konnte es am Stand der Sonne erkennen, auch wenn sie sich die meiste Zeit hinter Wolken verbarg. Es regnete nicht, war aber auch nicht allzu warm, im Grunde genau das richtige Wetter für einen längeren Ritt. Daß sie längere Zeit unterwegs sein würden, vielleicht sogar mehrere Tage, verriet Kevin allein die Menge an Ausrüstung, die sie mit sich führten.

Anfangs hatte er Astred zahlreiche Fragen gestellt, über Will Scarlet, über das Ziel ihrer Reise, über Darkon und darüber, was mit ihm passieren würde, doch die einzige konkrete Antwort, die er bekommen hatte, galt Will, dem tatsächlich die Flucht gelungen war. Da er jedoch zu Fuß unterwegs war, war es nach Astreds Überzeugung nur eine Frage von Stunden, bis man auch ihn wieder einfangen würde, falls dies nicht bereits geschehen war. Auf alle anderen Fragen hatte er, wenn überhaupt, nur ausweichend geantwortet, bis Kevin seine Bemühungen schließlich aufgegeben hatte.

Außerdem brauchte er seinen Atem dringender, sie ritten in so scharfem Tempo, daß er all seine Kraft und Geschicklichkeit aufbieten mußte, um sich im Sattel zu halten. Schon bald schien es keine Stelle seines Körpers mehr zu geben, die nicht weh tat, doch erst als die Pferde nach Stunden schließlich so erschöpft waren, daß sie ihr

Tempo beim besten Willen nicht mehr halten konnten, ordnete Astred am Rande eines kleinen Wäldchens endlich eine Rast an. Am Ende seiner Kräfte rutschte Kevin mehr vom Rücken der Graustute, als daß er abstieg, und unmittelbar neben dem Tier ließ er sich keuchend ins Gras sinken. Auch jetzt achtete man darauf, ihn von Arnulf zu trennen, doch mittlerweile war es ihm egal, er war sogar fast froh darüber, denn er wäre ohnehin kaum in der Lage gewesen, eine Unterhaltung zu führen. Er wollte bloß ausruhen, alles andere war ihm im Moment gleichgültig.

Er war so erschöpft, daß er wahrscheinlich auf der Stelle eingeschlafen wäre, wenn er die Augen geschlossen hätte, doch er kämpfte gegen die Müdigkeit an. Astreds Verhalten ließ keinen Zweifel daran, daß er die Rast so kurz wie möglich halten wollte, und Kevin wußte nur zu gut, daß er anschließend nur noch müder sein würde, wenn er seiner Erschöpfung jetzt nachgab und eine halbe Stunde oder möglicherweise noch weniger schlief.

Statt dessen stand er nach ein paar Minuten wieder auf und ging zu der kleinen Quelle am Waldrand hinüber, die Astred vermutlich dazu bewogen hatte, gerade hier zu rasten. Sie entsprang als ein kaum fingerbreites Rinnsal zwischen zwei niedrigen Felsen. Ihr Wasser sammelte sich in einer flachen, aus dem Fels herausgewaschenen Schale, von wo es überlief und sich ein schmales Bachbett zwischen dem knöchelhohen Gras gebildet hatte, ehe es nach einigen Dutzend Metern im Boden versickerte. Die meisten anderen Männer und auch die Pferde hatten bereits getrunken, so daß das Wasser trübe von aufgewühltem Schlamm geworden war, der sich nur langsam wieder setzte oder weggespült wurde, doch Kevins Kehle war nach dem langen Ritt so ausgetrocknet, daß er dennoch begierig trank; auch dann noch, als sein

brennendster Durst längst gestillt war. Abschließend schöpfte er sich einige Hände voll des eisigen Wassers ins Gesicht, um seine Benommenheit zu vertreiben.

Als er sich wieder aufrichtete, stand Astred neben ihm und hielt ihm einen Kanten Brot und ein Stück getrocknetes Fleisch hin. »Hier, iß das. Du mußt hungrig sein.«

Kevin nickte dankbar. Zuletzt hatte er am vergangenen Abend in Osreds Haus gegessen, und erst nach dem ersten Bissen wurde ihm bewußt, wie hungrig er tatsächlich war. Gierig schlang er auch den Rest herunter. Er war noch immer müde, doch ansonsten fühlte er sich jetzt schon wesentlich wohler, obwohl das karge Mahl bei weitem nicht ausreichte, seinen Hunger zu stillen. Aber er wollte Astred nicht um mehr bitten.

Ziellos schlenderte er ein wenig umher, ohne daß er behelligt wurde. Erst als er versuchte, sich Arnulf zu nähern, vertrat einer der Krieger ihm den Weg.

Kevin blickte ihn zornig an. »Warum, zum Teufel, darf ich nicht mit Arnulf sprechen?« stieß er hervor. »Glaubt ihr vielleicht, wir würden zu fliehen versuchen, sobald wir zusammen sind?«

»Befehl von Astred«, erwiderte der Krieger mit einem gleichgültigen Achselzucken. »Borg hat uns beauftragt, ihm zu gehorchen.«

Kevin sah ein, daß es keinen Sinn hatte, mit dem Mann zu diskutieren, und so wandte er sich nach einem letzten ärgerlichen Blick ab. Er überlegte kurz, ob er Astred zur Rede stellen sollte, doch wahrscheinlich würde er von ihm wieder nur ausweichende Antworten bekommen. Daher kehrte er zu seinem Pferd zurück und ließ sich wieder ins Gras sinken.

Wie er befürchtet hatte, dauerte die Pause kaum mehr als

eine halbe Stunde, und trotzdem wäre Kevin allen Vorsätzen zum Trotz beinahe doch noch eingeschlafen, ehe Astred schließlich den Befehl zum Aufbruch gab. Auch Borgs Krieger hatten sich offenbar eine längere Rast gewünscht, denn einige murrten leise, aber keiner wagte, offen zu widersprechen.

Sie ritten in nicht mehr ganz so scharfem Tempo um die Pferde nicht zu überfordern. Außerdem waren die Wege für eine schnelle Gangart zu schlecht. Da er sich in der Gegend nicht auskannte, hatte es Kevin anfangs für Zufall gehalten, daß sie kein einziges Mal in die Nähe einer Stadt kamen. Lediglich vereinzelt hatte er in der Ferne einzelne Gehöfte oder auch schon einmal kleine Dörfer entdeckt. Mittlerweile jedoch war er sich sicher, daß Astred mit Absicht alle größeren Ansiedlungen mied, und sie bewußt nur schlammige, abgelegene Wege benutzten, wo sie niemandem begegneten. Hätte es Astred gewollt, hätten sie sicherlich schon längst eine gut befestigte Hauptstraße erreichen können, auf der sie nicht nur schneller, sondern auch sehr viel bequemer vorangekommen wären.

Nach weiteren zwei oder drei Stunden ertappte er sich immer wieder dabei, daß ihm die Augen zufielen, und einmal sank er sogar über dem Hals des Pferdes zusammen und nur ein scharfer Zuruf Astreds ließ ihn aufschrecken und bewahrte ihn gerade noch rechtzeitig davor, aus dem Sattel zu rutschen und zu Boden zu stürzen.

Die Sonne hatte bereits begonnen, sich rötlich zu färben und mit den Hügeln am Horizont zu verschmelzen, als sie erneut ein größeres Waldstück erreichten, doch Astred ritt in fast unvermindertem Tempo weiter.

Unter dem dichten Blätterdach schien die Nacht bereits vorzeitig hereingebrochen zu sein, und ein tiefhängender

Zweig, den Kevin zu spät entdeckte, peitschte ihm schmerzhaft ins Gesicht, bevor seine vor Überanstrengung brennenden Augen sich allmählich an das Zwielight gewöhnen konnten. Nicht nur er, auch die Pferde waren mittlerweile am Ende ihrer Kräfte angelangt. Die Graustute zitterte vor Erschöpfung, und immer wieder mußte Kevin sie antreiben, damit sie nicht einfach stehenblieb. Die Tiere der anderen befanden sich in keinem besseren Zustand. Noch einen weiteren solchen Tag würden sie nicht durchstehen, selbst wenn sie sich die Nacht über ausruhen konnten. Allerdings war sich Kevin dessen längst nicht sicher. So eilig, wie Astred offenbar sein Ziel erreichen wollte, war ihm zuzutrauen, daß er ihnen nicht einmal die ganze Nacht gönnte.

Noch etwa eine halbe Stunde ritten sie in glücklicher Weise nur noch gemächlichem Tempo durch den Wald, bis sie eine Lichtung erreichten, und Astred den Befehl zum Halten gab. Sie stiegen ab und banden die Pferde an einem umgestürzten Baum fest. Am liebsten hätte sich Kevin an Ort und Stelle zum Schlafen niedergelegt, doch er folgte dem Beispiel der anderen, und nahm der Stute zunächst den Sattel ab. Das Fell des Tieres war vom Schweiß verklebt, und da er kaum noch Kraft in den Armen hatte, brauchte er einige Zeit, bis er es mit Grasbüscheln trockengerieben hatte.

Zwei der Krieger verschwanden im Dickicht und begannen, Feuerholz zusammenzusuchen, ein anderer zog Arnulfs Fesseln enger und fesselte ihm zusätzlich noch die Beine.

Kevin blickte einige Sekunden lang zu dem Nordmann hinüber. Trotz seiner Müdigkeit hätte er gerne mit Arnulf gesprochen, doch er wußte, daß Astred es ihm auch jetzt nicht gestatten würde. So faltete er erschöpft seine Decke

auseinander und ließ sich darauf nieder. Es dauerte keine fünf Sekunden, bis er eingeschlafen war.

Sein Erwachen war völlig anders als am Morgen. Er hatte nicht geträumt, zumindest erinnerte Kevin sich nicht daran, und er verspürte auch keine Benommenheit oder sonstige Desorientierung, sondern war von einer Sekunde auf die andere wach, wußte auf Anhieb, wo er sich befand und was zuletzt geschehen war. Dennoch konnte sein Schlaf nicht allzu lange gedauert haben, höchstens zwei oder drei Stunden, und er fühlte sich immer noch erschöpft. Doch obwohl er nicht geweckt worden, sondern von allein aufgewacht war, störte ihn irgend etwas.

Kevin ließ seinen Blick umherwandern. Das Lagerfeuer war heruntergebrannt, und die meisten Männer hatten sich wie er in ihre Decken gehüllt und zum Schlafen hingelegt, lediglich ein Wachposten saß ein Stück neben dem Feuer. Erst nach einigen Sekunden erkannte Kevin, daß es sich um Astred handelte und dieser ihn unverwandt anstarrte. Kevin schloß die Augen wieder, aber er glaubte Astreds Blick weiterhin auf sich ruhen zu spüren. Es war dieser Blick, der ihn schon die ganze Zeit störte, und ihn vielleicht sogar geweckt hatte. Kevin spürte, daß Astred etwas von ihm wollte und er nicht wieder einschlafen konnte, solange dieser ihn anstarrte, so daß er nach einer Weile die Decke zurückschlug und umständlich aufstand. Langsam schlenderte er zu Astred hinüber und setzte sich neben ihn.

»Ich frage mich, warum gerade du?« murmelte Astred, nachdem sie einige Sekunden lang schweigend nebeneinander gesessen und zu Boden gestarrt hatten.

»Was?« Irritiert blickte Kevin ihn an.

»Ich fragte mich, warum Darkon gerade an dir so ein starkes Interesse hat«, erklärte Astred. »Seit Wochen

schon läßt er seine Verbündeten im ganzen Land nach dir Ausschau halten. Was ist ausgerechnet an dir so Besonderes?«

»Ich ... bin ihm schon einmal begegnet, und das unter nicht gerade freundschaftlichen Bedingungen«, berichtete Kevin ausweichend. »Wahrscheinlich will er sich nur an mir rächen.«

»Das hast du schon einmal erzählt.« Astred machte eine abfällige Handbewegung. »Aber das ist ganz bestimmt nicht der Grund. Du scheinst Darkon nicht besonders gut zu kennen. Er handelt nur aus Berechnung, niemals aufgrund von Gefühlen, und das bedeutet, daß er nichts ohne einen wirklich triftigen Grund tut.« Eine leichte Spur von Spott mischte sich in Astreds Stimme. »Seine hochgesteckten Ziele lassen es nicht zu, daß er seine Kraft mit Kleinigkeiten vergeudet, wie er es selbst ausdrückt. Nur um sich an irgendeinem dahergelaufenen Bettlerjungen zu rächen, würde er bestimmt keinen solchen Aufwand treiben.«

»Ich bin kein –«, begann Kevin, doch Astred schnitt ihm mit einer knappen Geste das Wort ab.

»– kein Bettlerjunge, ich weiß. Einen Dummkopf wie Borg kannst du das vielleicht weismachen, aber Bettlerjungen pflegen nicht ins Heilige Land zu reisen, und vor allem pflegen sie nicht auf einem Schiff zurückzukehren, auf dem die billigste Passage mehr kostet, als ein ehrlicher Handwerker in fünf Jahren verdient. Wie du siehst, habe ich bereits einiges über dich herausgefunden.« Er lächelte, dann seufzte er. »Also gut, damit wissen wir schon mal, was du auf jeden Fall *nicht* bist. Die Frage ist nur, *was* bist du statt dessen? Darkon muß irgend etwas in dir sehen, was mir bislang verborgen geblieben ist.«

Kevin schwieg; nicht aus Trotz, sondern weil er selbst keine Antwort wußte. Astreds Worte verwirrten ihn. Bislang war er felsenfest davon ausgegangen, daß Darkon ihn nur suchte, um sich an ihm zu rächen, daß er ihn wahrscheinlich töten würde, sobald er ihn in die Hände bekam. Was Astred sagte, ließ jedoch alles in einem völlig anderen Licht erscheinen – sofern er recht hatte. Allerdings bestätigten seine Worte, was auch Kevin zuvor schon aufgefallen war. Auch auf ihn hatte Darkon einen sehr ruhigen, berechnenden Eindruck gemacht, und wenngleich das noch keine Garantie darstellte, daß er nicht dennoch rachsüchtig war, so hätte dies nicht richtig zusammengepaßt.

»Warum fragst du nicht einfach Darkon selbst?« erkundigte sich Kevin, als Astred keine Anstalten machte, von sich aus weiterzusprechen.

»Darkon«, erwiderte Astred, wobei er den Namen merkwürdig dehnte, »läßt sich nur ungern Fragen stellen, und die Aussicht, von ihm eine klare Antwort zu bekommen, ist ungefähr so groß wie die, zufällig über einen Goldschatz zu stolpern. Kaum jemand weiß etwas Genaueres über ihn, ich auch nicht. Er besitzt Macht, sogar eine ungeheuer große Macht, aber seine Position ist nicht unumstritten.«

»Seine Position?«

»Als Oberhaupt des Druidenordens.«

Die Antwort stellte keine allzu große Überraschung für Kevin dar. Es hätte nicht zu Darkon gepaßt, sich mit einem untergeordneten Rang zufriedenzugeben.

»Du hast mich gefragt, was ich bin«, sagte Kevin nach einer kurzen Pause leise. »Aber was bist du selbst, Astred? Bestimmt nicht nur irgendein einfacher Bauer oder Handwerker aus Osreds Dorf. Du gehörst auch zu *ihnen*,

nicht wahr? Du bist ebenfalls ein Druide.«

Für einen Moment wirkte Astred ehrlich verblüfft, dann nickte er. »Ich dachte, das hättest du schon längst erkannt. Du hast recht, ich bin ebenfalls ein Druide, wenn auch nicht annähernd so stark wie Darkon. Weißt du, unser Orden war niemals besonders groß, aber bevor er verboten wurde, besaß er großen Einfluß, und diese Macht will Darkon erneuern. Vielerorts gibt es noch alte Heiligtümer, und deshalb kam ich vor einigen Jahren in Osreds Dorf. Aber ich merkte bald, daß die Menschen freiwillig niemals bereit sein würden, den alten Kult mit seinen Opferungen und als ketzerisch verdamnten Ritualen wieder aufleben zu lassen. Also machte ich mich auf die Suche nach jemanden wie Borg, und den Rest kennst du ja.«

Auch diesmal war Kevin nicht sonderlich überrascht. Astred hatte recht, er hätte sich die Wahrheit längst zusammenreimen können. »Wohin reiten wir überhaupt?« fragte er. »Und warum haben wir es so eilig?«

»Der Name unseres Ziels würde dir wahrscheinlich nichts sagen«, erwiderte Astred. »Aber es ist noch ziemlich weit, und Darkon erwartet uns morgen bei Sonnenuntergang dort.«

»Und wo ist er jetzt?« hakte Kevin nach. »Warum sind wir nicht direkt mit ihm zusammen geritten?«

Astred zögerte ein paar Sekunden, und ein bitterer Zug erschien in seinem Gesicht.

»Darkon hat... andere Möglichkeiten zu reisen; sehr viel schneller zu reisen als andere«, sagte er dann. »Möglichkeiten, die ich nicht beherrsche, und von denen du dir wahrscheinlich nicht einmal träumen lassen würdest. Sie sind...« Er brach ab und schüttelte den Kopf.

Kevin erkannte, daß es keinen Sinn hatte, Astred zu diesem Punkt weitere Fragen zu stellen, und er war sich

nicht einmal sicher, ob er die Antworten überhaupt hören wollte. Etwas anderes erschien ihm sehr viel bedeutsamer, obwohl er nicht sicher war, ob er sich nicht vielleicht nur etwas einbildete. Aus irgendeinem Grund war Astred momentan ziemlich redselig, und das wollte Kevin ausnutzen, um mehr zu erfahren.

»Ich habe den Eindruck, als ob du dich nicht gut mit Darkon verstehst«, sagte er möglichst beiläufig.

Astred lächelte grimmig, griff nach einem kleinen Zweig, der vor seinen Füßen im Gras lag, und zerbrach ihn.

»Der Druidenkult war niemals so straff organisiert, wie eure christliche Kirche«, berichtete er. »Jeder Druide hatte in seinem Gebiet weitgehende Freiheit, und unsere Lehre ist im Grunde ganz einfach. Wir verehren kein höheres Wesen, keinen Gott, sondern die Natur, das Land unter unseren Füßen, die Pflanzen und Tiere. Und wir bedienen uns ihrer Kräfte auf mannigfache Weise. Aber es gab immer auch schwarze Schafe unter uns, die ihre Fähigkeiten und ihr Wissen nicht zum Heilen und Helfen verwendeten, sondern nur zu ihrem eigenen Nutzen, um Macht oder Reichtum zu erlangen. Einige von ihnen ließen sich mit fremden, finsternen Mächten ein, brachten ihnen sogar Menschenopfer dar, was schließlich zum Anlaß genommen wurde, um den gesamten Druidenkult zu verbieten.«

»Und Darkon gehört zu diesen schwarzen Schafen«, vermutete Kevin und dachte an die finstere Magie Hasan as Sabahs.

Astred wandte leicht den Kopf zu jeder Seite, als wollte er sich vergewissern, daß sie nicht belauscht wurden, dann zuckte er mit den Schultern.

»Ich weiß es nicht«, sagte er leise. »Aber ich kann es mir

gut vorstellen. Er besitzt Kräfte wie kein anderer von uns, und ich bin nicht der einzige, dem sie unheimlich sind.«

»Aber warum hilfst du ihm dann?«

Astred schnaubte. »Was bleibt mir schon anderes übrig? Darkon duldet keinen Widerspruch. Er tötet jeden, der es wagt, sich gegen ihn zu stellen. Die meisten anderen glauben, daß wir in der gegenwärtigen Situation jemanden wie ihn brauchen, um unsere alte Macht wiederzuerlangen. Wer weiß, vielleicht haben sie sogar recht. Und morgen nacht wird ...«

»Was ist morgen nacht?« hakte Kevin nach, als Astred nicht von sich aus weitersprach. Er ahnte, daß es etwas war, was ihn direkt betraf, daß Darkon deshalb unbedingt wollte, daß er bis zum nächsten Sonnenuntergang bei ihm wäre. Um was auch immer es sich handeln mochte, es war bestimmt nichts Angenehmes.

»Ich weiß es nicht«, antwortete Astred. »Jedenfalls nicht genau. Aber es muß etwas sehr Bedeutsames sein. Darkon spricht schon seit langem davon. Und er legt viel Wert darauf, daß du daran teilnimmst. Ich hatte gehofft, *du* könntest mir sagen, weshalb er ein so starkes Interesse an dir hat, aber ich habe mich wohl getäuscht.« Er verzog verächtlich das Gesicht. »Aber vielleicht hat sich Darkon ja ebenfalls getäuscht und bildet sich nur ein, etwas in dir zu sehen, das gar nicht da ist. Ich kann jedenfalls nichts an dir erkennen, was diesen Aufwand wert wäre.«

Kevin sagte nichts, zumal er spürte, daß die letzten Worte nicht beleidigend gemeint waren, sondern nur Astreds Verbitterung entsprachen. Das Gespräch war wieder zu seinem Anfang zurückgekehrt, ohne daß es für einen von ihnen grundlegend neue Erkenntnisse gebracht hätte. Immerhin wußte er nun über einige der Hintergründe etwas besser Bescheid, doch das meiste von

dem, was er gehört hatte, verwirrte ihn eher noch stärker, als daß es zur Klärung beigetragen hätte. Solange er geglaubt hatte, Darkon ginge es nur um Rache, war alles sehr viel einfacher gewesen.

»Ich werde mich wieder hinlegen, ich bin ziemlich müde.« Kevin stand auf, zögerte dann aber und drehte sich noch einmal zu Astred herum. »Warum eigentlich darf ich nicht mit Arnulf sprechen?«

»Eine Anordnung Darkons«, behauptete Astred. »Er begründet seine Befehle nicht.«

Kevin nickte. »Gut nur, daß du blindlings alles tust, was Darkon von dir verlangt, nicht wahr?«

Ohne Astred Gelegenheit zu einer Antwort zu geben, kehrte er zu seiner Decke zurück.

ZEHNTES KAPITEL

Kevins Rechnung ging auf. Seine Bemerkung in der Nacht hatte Astred wie erhofft so provoziert, daß dieser ihm gegen Mittag erlaubte, sich in seiner Anwesenheit ein paar Minuten lang mit Arnulf zu unterhalten, unter der Bedingung, daß er nichts über Darkon und den Druidenorden erzählte. Allem Anschein nach hatte Arnulf eine ähnliche Vereinbarung getroffen, denn er hatte sich recht wortkarg und verschlossen gegeben, so daß bei dem Gespräch zu Kevins Enttäuschung nichts herauskam, das von besonderem Interesse für ihn gewesen wäre. Arnulf hatte lediglich berichtet, er sei in Osreds Haus überwältigt worden und habe das Bewußtsein verloren. Erst in Borgs Turm sei er wieder aufgewacht. Sie hatten sich also darauf beschränkt, sich gegenseitig zu versichern, daß es ihnen den Umständen entsprechend gut ginge.

Abgesehen von dieser Rast und noch einer weiteren am Nachmittag, hatten sie an diesem Tag ein ebenso scharfes Tempo vorgelegt, wie am Vortag. Astred hatte ihnen und ihren Tieren das letzte abverlangt. Dennoch hatten sie ihr Ziel erst eine gute Stunde nach Sonnenuntergang erreicht, doch diese geringe Verspätung schien unbedeutend zu sein. Während der letzten Stunden waren von Westen her immer mehr schwere dunkle Wolken aufgezogen, und vereinzelt war in der Ferne Wetterleuchten zu sehen gewesen, doch der bereits seit dem Mittag erwartete Regen war zu Kevins Leidwesen bislang ausgeblieben. Er hatte wenig Lust, durch ein Unwetter zu reiten, aber der Regen hätte die ohnehin aufgeweichten Wege in solchen Morast verwandelt, daß sie nur sehr viel langsamer vorangekommen wären, ihr Ziel vermutlich gar nicht mehr

an diesem Abend erreicht hätten. Dafür hätte Kevin sich bereitwillig vom Regen durchnässen lassen, aber seine Hoffnung hatte sich nicht erfüllt.

Die Gegend, in der sie sich befanden, hieß Salisbury, wie Astred erzählt hatte, doch der Name sagte Kevin nichts, was allerdings auch nicht verwunderlich war. Bis vor kurzem hatte er auf einem ärmlichen Hof gelebt, und alles, was weiter als der nächste Nachbarort entfernt lag, war ihm fremd gewesen.

Nachdem sie die Kuppe eines niedrigen Hügels überquert hatten, lag das von zahlreichen Fackeln erleuchtete Ziel nur noch eine knappe Meile vor ihnen, und der Anblick war so beeindruckend und unglaublich, daß auch Kevin sich ihm nicht entziehen konnte. Für einen Moment stockte ihm der Atem und er weigerte sich schlichtweg zu glauben, was er sah.

Ganz entfernt ähnelte das Bauwerk vor ihm dem Heiligtum, das er in der Nähe von Osreds Dorf bereits gesehen hatte, doch war dieses hier um ein Vielfaches größer und von einer ungeheuren Wirkung. Gigantische Felssäulen, jede davon mehrfach mannshoch, waren zu drei sich umschließenden Kreisen angeordnet. Den Abschluß nach oben hin bildeten ebenso gewaltige Felsblöcke, die auf den Quadern lagen. Kevins Phantasie reichte nicht aus, um sich auch nur ansatzweise auszumalen, wie die Erbauer dieser Anlage sie dorthin bekommen hatten.

Etwa drei Dutzend Männer, die in ähnliche weiße, kuttenartige Gewänder gekleidet waren, wie Darkon während der Opferung des Hirsches, bewegten sich wie huschende Gespenster zwischen den Steinsäulen und trafen irgendwelche Vorbereitungen.

Genau wie die anderen hatte Kevin, von dem Anblick

überwältigt, sein Pferd gezügelt und starrte das gewaltige Bauwerk an. Die Anlage schlug ihn in ihren Bann, doch es lag nicht nur an ihrer ungeheuren Größe und den zyklischen Felsblöcken, aus denen sie errichtet worden war. Das waren nur Äußerlichkeiten, so beeindruckend sie auch sein mochten. Das eigentlich Ungeheuerliche jedoch war für die Augen unsichtbar; dafür spürte Kevin um so deutlicher das Fremdartige. Geheimnisvolle, unglaublich mächtige Kräfte erfüllten jeden der Steine und pulsierten innerhalb der Kreise, als warteten sie nur darauf, entfesselt zu werden. Es waren keine eindeutig finsternen, verderblichen Kräfte, wie er sie zuvor schon bei Darkon oder Hasan as Sabah gespürt hatte; sie waren einfach nur fremdartig, aber gerade das machte sie besonders unheimlich und ließ Kevin erschauern. »Was ... was ist das?« brachte er schließlich mühsam über die Lippen.

»Stonehenge«, antwortete Astred. Auch seine Stimme klang belegt und verriet, daß der Anblick nicht einmal an ihm spurlos vorüberging. Vielleicht gerade an ihm nicht. Er mußte die gewaltigen Energien von ihnen allen am deutlichsten spüren.

Der einzige, der beim Anblick der mächtigen Anlage nicht besonders überrascht schien, aber dafür um so erschrockener, war Arnulf, wie Kevin mit einem Seitenblick feststellte. Ganz offensichtlich hatte der Nordmann schon von Stonehenge gehört, oder war womöglich schon einmal hiergewesen. Kevin wünschte, er könnte noch einmal mit ihm sprechen, doch das ließ Astred nicht zu. Ungeduldig trieb er sie das letzte Stück voran, nachdem er Borgs Männer mit einem scharfen Befehl aus ihrer Erstarrung gerissen hatte.

Sie erreichten den äußeren der Steinringe. Einige der in Kutten gekleideten Männer kamen ihnen entgegen. Astred

wechselte ein paar Worte in einer fremden Sprache mit ihnen, während Kevin sich aus dem Sattel gleiten ließ. Er war so erschöpft, daß er sich kaum noch auf den Beinen halten konnte. Einer der Kuttenträger ergriff sein Pferd und führte es fort, ein anderer forderte ihn auf, mit ihm zu kommen. Kevin sah sich nach Arnulf um, doch der Nordmann war bereits von zwei weiteren Männern in die Mitte genommen worden und wurde weggeführt.

Mit langsamen, schleppenden Schritten folgte Kevin dem Kuttenträger halb um den äußersten der Steinringe herum. Trotz seiner Müdigkeit erkannte er, daß die Anlage bei weitem nicht so neu war, wie es von weitem den Anschein gehabt hatte; im Gegenteil. Obwohl so hervorragend erhalten, mußte sie bereits sehr, sehr alt sein. Wind und Regen hatten an den Steinen deutliche Spuren hinterlassen, doch es gelang Kevin nicht, sie eingehender zu betrachten. Das flackernde Licht der Fackeln brach sich an ihnen, warf huschende Schatten und täuschte Bewegungen vor, wo keine waren, lenkte seinen Blick immer wieder ab und ließ ihn ins Leere gleiten, wodurch die unheimliche Stimmung, die von dem Bauwerk ausging, noch verstärkt wurde.

Schließlich erreichten sie einige einfache Zelte, die hinter der Anlage aufgeschlagen worden waren. Der Mann in der Kutte führte Kevin in eines davon. Durch die Stoffbahnen drang genügend Fackelschein, um das Innere zu erhellen.

»Warte hier!« befahl der Unbekannte knapp, ehe er sich umdrehte und das Zelt wieder verließ.

Es hätte seines Befehls nicht bedurft, sowenig wie der Wache, die wenige Sekunden später vor dem Zelt ihren Posten bezog. Selbst wenn er gewollt hätte, hätte Kevin gar nicht mehr die Kraft gehabt, einen Fluchtversuch zu

unternehmen. Er ließ sich auf einen der beiden grob zusammengezimmerten Stühle sinken, die mit einem nicht minder wackeligen und rauhen Tisch die einzige Einrichtung des Zeltes bildeten, legte die Arme auf die Tischplatte und ließ seinen Kopf darauf sinken. Einige Minuten lang genoß er es einfach, festen Boden anstelle eines schwankenden Pferderückens unter sich zu spüren und nicht mehr ständig gehetzt zu werden, dann hörte er leise Schritte und das Rascheln von Stoff, als jemand das Zelt betrat.

»Kevin?«

Langsam hob Kevin den Kopf und erwiderte Darkons Blick. Der Druide musterte ihn ruhig, ohne eine erkennbare Gefühlsregung. Ihm war keinerlei Triumph darüber anzumerken, daß er ihn in seine Gewalt bekommen hatte, nicht einmal eine Spur von Freude, als sei es für ihn eine reine Selbstverständlichkeit, daß sie sich hier wieder begegneten. Er trug das gleiche mit fremdartigen Symbolen bestickte Gewand, wie bei der Opferung vor zwei Nächten.

»Ich wußte, daß sich unsere Wege wieder kreuzen würden«, fuhr Darkon fort, als Kevin weiterhin beharrlich schwieg. Er rückte sich den zweiten Stuhl zurecht und nahm darauf Platz. »Allerdings war ich schon vor zwei Tagen überzeugt, daß du dich in meiner Falle verfangen hättest. Daß es dir fast gelungen wäre, mir ein weiteres Mal zu entkommen, beweist nur erneut, daß du etwas ganz Besonderes bist.«

»Aber... das stimmt nicht«, widersprach Kevin matt. Seine Stimme klang nicht annähernd so fest, wie er sich wünschte, doch das lag nicht nur an seiner Erschöpfung. Verwirrt suchte er nach Worten. »Ich weiß nicht, was Ihr in mir seht, aber Ihr täuscht Euch. Ich bin nur ein ganz

normaler Junge wie tausend andere, und sonst nichts.«

Für einen kurzen Augenblick huschte ein amüsiertes Lächeln über Darkons Gesicht, doch gleich darauf wurde er wieder ernst. »O nein, Kevin, das bist du nicht.« Er schüttelte den Kopf und starrte Kevin eindringlich an, dann beugte er sich mit einer raschen Bewegung vor und legte ihm die Hände auf die Schultern. Kevin wollte vor ihm zurückweichen, doch er war zu langsam, und obwohl ihm Darkons Berührung so unangenehm war, daß er erschauerte, gelang es ihm nicht, sich dagegen zu sträuben. »Du bist ganz gewiß kein normaler Junge, sondern mehr als das, viel mehr. Weißt du, manche Menschen sind vom Schicksal zu etwas Besonderem auserkoren, und es hat keinen Sinn, sich dagegen zu sträuben. Du bist einer dieser Menschen, auch wenn du dir dessen selbst nicht bewußt bist. Auch Hasan hat dies erkannt, doch er war zu blind, um deine wirkliche Bedeutung zu begreifen.«

»Ich ... ich glaube das alles nicht«, stieß Kevin hervor. Es gelang ihm, sich aus Darkons Griff zu winden. Er sprang auf und wich einen Schritt zurück. »Das ist doch alles nur Unsinn!«

»Unsinn!« wiederholte Darkon. Seine Stimme klang belustigt. »Du weißt ja nicht einmal, wovon du überhaupt sprichst. Aber das wird sich schon bald ändern, verlaß dich darauf. Nichts von dem, was passiert ist, war Zufall. Es war alles Schicksal, denn es ist von Anfang an deine Bestimmung gewesen, heute hier an meiner Seite zu sein. Du und ich, wir sind Verbündete, Kevin, ob es dir gefällt oder nicht. Du kannst nicht vor deinem eigenen Schicksal davonlaufen.«

»Das ... das ist nicht wahr!« stieß Kevin stockend hervor, doch seine Stimme zitterte. »Ich glaube Euch kein Wort.

Wenn Ihr nur deshalb überall nach mir habt suchen lassen, weil Ihr glaubt, ich wäre etwas Besonderes, dann war Eure Mühe umsonst. Und erst recht, wenn Ihr darauf hofft, daß ich mich Euch anschließe. Lieber sterbe ich!«

Darkon starrte ihn unverwandt an. »Das sind große Worte«, entgegnete er im gleichen belustigten Tonfall wie zuvor. »Groß und tapfer, aber zugleich auch unglaublich dumm. Wenn ich es wollte, könnte ich dich jederzeit zwingen, mir zu dienen. Dein eigenes Leben mag dir vielleicht nicht viel bedeuten, wohl aber das deiner Freunde, das hast du oft genug gezeigt. Wenn du die Wahl hättest, mir zu gehorchen, oder dem qualvollen Tod des Nordmannes zuzusehen, zweifle ich nicht, wie deine Entscheidung ausfallen würde.«

Kevin antwortete nicht, sondern starrte Darkon nur haßerfüllt an. Er hatte sich schon einmal in einer sehr ähnlichen Situation befunden, als Hasan as Sabah Susan in seine Gewalt gebracht hatte und ihn auf diese Weise erpreßte. Damals war es für Kevin um das Leben des Mädchens gegangen, das er liebte, nun ging es um das seines ältesten und besten Freundes. Wahrscheinlich hatte Darkon recht. Kevin wußte, daß er Arnulfs Tod nicht einfach tatenlos würde zusehen können. Solange Darkon die Möglichkeit hatte, ihn auf diese Art zu erpressen, würde er ihn zu allem zwingen können.

»Aber davon hätte ich nichts«, sprach der Druide nach einer kurzen Pause weiter, in der er seine Drohung hatte wirken lassen. »Schließlich hat das auch Hasan schon versucht und ist damit gescheitert. Aber es gibt noch ganz andere Wege.«

Kevin zuckte zusammen. Darkons beiläufige Andeutung erschreckte ihn beinahe mehr, als die Drohung zuvor. Er dachte an die Drogen, mit denen Hasan seine Anhänger in

willenlose Marionetten verwandelt hatte, an den gleichgültigen, leblosen Ausdruck in ihren Gesichtern und ihre absolute Hörigkeit gegenüber ihrem Herrn.

Anscheinend waren ihm seine Gedanken deutlich vom Gesicht abzulesen, denn Darkons Lächeln vertiefte sich noch, und er schüttelte den Kopf.

»Im Gegensatz zu Hasan habe ich es auch nicht nötig, auf irgendwelche Drogen zurückzugreifen«, behauptete er und stand ebenfalls auf. »Mir stehen ganz andere Möglichkeiten zur Verfügung, von denen der maurische Dummkopf nicht einmal zu träumen wagen würde. Glaub mir, Kevin, ich bin nicht dein Feind. Im Gegenteil, durch mich wirst du mehr Reichtum und Macht erlangen, als du dir vorstellen kannst.«

»Ich verzichte auf Euer Angebot«, stieß Kevin hervor und wich vor Darkon zurück, bis er die hintere Wand des Zeltes erreichte. »Ich will Eure Macht und Euren Reichtum nicht.«

Darkon schien zu erkennen, wie unangenehm seine Nähe ihm war, und daß er ihn immer mehr in die Ecke gedrängt hatte, denn zu Kevins. Erleichterung verzichtete er darauf, noch näher zu kommen, und blieb wenige Schritte vor ihm stehen.

»So denkst du jetzt«, sagte er ruhig und ohne eine Spur von Zweifel in der Stimme. »Aber das wird sich schon bald ändern, glaub mir. An meiner Seite kannst du es weit bringen. Noch heute nacht wirst du mir bereitwillig ewige Treue schwören.«

»Niemals!« sagte Kevin, doch es klang nicht überzeugt. Das Verhalten, vor allem die anscheinend grenzenlose Selbstsicherheit des Druiden verwirrten ihn.

Darkons Lächeln wurde noch eine Spur breiter und zugleich kälter. »O doch, das wirst du. Dies ist ein ganz

besonderer Abend. Niemand wird es nach dieser Nacht noch wagen, sich mir in den Weg zu stellen. Der Druidenorden wird in seiner alten Blüte wiederauferstehen, machtvoller und einflußreicher sogar noch als früher, und heute nacht wird seine Geburtsstunde sein.« Ein triumphierendes Funkeln trat in seine Augen. »Daß du gerade jetzt nach England zurückgekehrt bist und dich hier bei mir befindest, wird die Zeremonie vollkommen machen.«

»Was ... was meint Ihr damit?« fragte Kevin verwirrt. Er verstand kaum ein Wort von dem, was Darkon sagte. »Was habe ich damit zu tun?«

»Viel, Kevin, sehr viel. Du wirst schon sehen. Ich...« Kopfschüttelnd brach Darkon ab. »Lassen wir das. Alles zu seiner Zeit. Nach dem langen Ritt wirst du hungrig und durstig sein, nicht wahr?«

Kevin zögerte einen Moment. Aus purem Trotz hätte er am liebsten abgelehnt, doch damit hätte er höchstens sich selbst geschadet. Widerstrebend nickte er.

»Gut. Ich werde dich jetzt allein lassen, denn ich habe noch einige Vorbereitungen zu treffen, aber ich werde dafür sorgen, daß man dir etwas zu Essen und zu Trinken bringt. In der Zwischenzeit kannst du in Ruhe über alles nachdenken, was ich dir gesagt habe.«

Er wandte sich dem Zeltausgang zu, doch Kevin war noch nicht bereit, ihn so einfach gehen zu lassen. Dafür hatte er noch viel zu viele Fragen an den Druiden, mittlerweile sogar noch sehr viel mehr, als bei seiner Ankunft.

»Wartet!« rief er hastig, doch Darkon beachtete ihn nicht weiter. Kevin lief ihm nach, aber kaum hatte er das Zelt verlassen, verstellte der Wächter ihm den Weg. Er hatte die Kapuze so tief in die Stirn gezogen, daß das Licht der

Fackeln nicht ausreichte, um sein Gesicht zu beleuchten, so daß es aussah, als ob sich nur dräuende Schwärze unter der Kutte befinden würde.

»Laß mich vorbei!« keuchte Kevin. Er versuchte, unter den Armen des Mannes durchzutauchen, doch er war nicht schnell genug.

Der Kuttenträger berührte ihn nur ganz leicht an der Brust, doch die Berührung ließ eine Woge sengenden Schmerzes durch Kevins gesamten Oberkörper zucken. Keuchend taumelte er zurück. Schlimmer noch als der Schmerz war etwas anderes gewesen: eine finstere, namenlose Kraft, die von dem Druiden ausging und ihn wie ein Hieb traf, eine furchtbare Kälte, die sein Inneres erfüllte und etwas Fremdes, Böses mit sich brachte. Eine eisige Hand schien geradewegs in seine Brust hineingegriffen zu haben. Bereits nach wenigen Augenblicken verflogen sowohl der Schmerz, als auch das Gefühl der Kälte wieder, doch Kevin war gewarnt.

Resignierend kehrte er ins Zelt zurück und ließ sich wieder auf seinen Stuhl sinken. Erst jetzt bemerkte er, daß seine Hände zitterten. Es war keine Folge seiner Erschöpfung, sondern seines Gesprächs mit Darkon. Wut und Trotz hatten ihm eine Kraft vorgegaukelt, die er nicht besaß. Sein Widerstand gegen Darkon war kein Mut gewesen, sondern er hatte lediglich vorübergehend seine Furcht verdrängt. In Wahrheit jedoch war sie die ganze Zeit über dagewesen, und jetzt, im nachhinein, begann er sie erst richtig zu spüren.

Kevin wußte, daß er diesmal endgültig verloren hatte. Er war ein Gefangener Darkons und ihm auf Gedeih und Verderb ausgeliefert. Trotzdem waren es nicht so sehr die düsteren Prophezeiungen und Drohungen des Druiden, die ihn mit Angst erfüllten, sondern es war bereits Darkons

bloße Gegenwart gewesen. Ungleich stärker noch als bei ihrer letzten Begegnung ging etwas von ihm aus, das Kevin schauern ließ und seine Hände zum Zittern brachte. Der Druiden war nicht einfach nur ein Scharlatan, und seine Worte stellten kein leeres Geschwätz dar. Darkon – und anscheinend auch ein Teil seiner Anhänger – beherrschten Kräfte, wie Kevin sie bislang nur bei Hasan as Sabah erlebt hatte, und möglicherweise übertrafen sie die des Mauren noch.

Er blickte auf, als einer der Kuttenträger ins Zelt trat. Der Mann trug ein Tablett, auf dem sich Brot, Obst und einige Scheiben Fleisch befanden, außerdem ein tönerner Krug. Schweigend stellte er alles auf dem Tisch ab und verließ das Zelt wieder.

Einige Sekunden lang starrte Kevin die Speisen nur an, dann sagte er sich, daß Darkon es kaum nötig hatte, ihm auf diese Art heimlich Gift oder irgendwelche Drogen zu verabreichen. Falls dies wirklich der Plan des Druiden wäre, so könnte er ihm jederzeit gewaltsam ein entsprechendes Mittel von seinen Helfern einflößen lassen.

Obwohl ein Rest von Mißtrauen blieb, griff Kevin herzhaft zu, nachdem er sich durch diese Gedanken einigermaßen beruhigt hatte. In dem Krug war frisches Quellwasser, und Obst und Braten schmeckten ihm nach den kargen Rationen, die er während der Reise bekommen hatte, doppelt köstlich.

Das Essen half ihm, für einige Minuten sogar seine Situation zu vergessen, aber sie kam ihm augenblicklich wieder zu Bewußtsein, nachdem er den letzten Bissen hinuntergeschlungen und den letzten Schluck getrunken hatte. Von düsteren Gedanken gequält, wartete Kevin, was weiter geschehen würde.

ELFTES KAPITEL

Die Zeremonie erinnerte Kevin unangenehm an die Opferung des Hirsches auf der Lichtung im Wald bei Osreds Dorf, und dennoch war sie zugleich ganz anders – schlimmer. In erster Linie jedoch lag dies wahrscheinlich daran, daß er selbst sich vor zwei Nächten in einer ganz anderen Lage befunden hatte. Er war lediglich neugierig gewesen, hatte herausfinden wollen, was Osred und die anderen vor ihm und seinen Begleitern unbedingt zu verheimlichen versuchten. Auch ihr ketzerisches Treiben im Wald hatte ihn eher überrascht, als daß es ihn geängstigt hatte. Möglicherweise hatte dort bereits eine ähnlich unheimliche Stimmung geherrscht, wie hier und jetzt, aber wenn, dann hatte er sie vor lauter Aufregung und Abenteuerlust nicht richtig wahrgenommen.

Erst das Erscheinen Darkons hatte alles verändert. Durch ihn war das zuvor lediglich befremdliche Geschehen plötzlich bedrohlich geworden, doch von diesem Moment an hatte Kevins Aufmerksamkeit ohnehin nur noch dem Druiden und nicht mehr der eigentlichen Opferung gegolten. Auch jetzt war Darkon wieder derjenige, der die Zeremonie leitete, doch diesmal spürte Kevin vom ersten Moment an, als er unter dem äußersten der Steinkreise durchging, die Atmosphäre des Unheimlichen, die Gefährlichkeit und die Bedeutung dessen, was hier vorging.

Die unheimliche Stimmung wurde durch das Wetter untermalt. Der Regen ließ zwar immer noch auf sich warten, doch anstelle des anfangs nur vereinzelt Wetterleuchtens in der Ferne zuckten nun immer wieder grelle Blitze über den Himmel und schlugen irgendwo in den umliegenden Hügeln ein. Der Donner grollte fast

pausenlos, wurde höchstens nach einem besonders heftigen Schlag kurzzeitig leiser.

Nachdem er gegessen und getrunken hatte, hatte Kevin noch lange in dem Zelt gesessen, ohne daß sich jemand um ihn kümmerte. Er hatte erwartet, daß Darkon vor Beginn der Zeremonie noch einmal mit ihm sprechen und versuchen würde, ihn auf seine Seite zu ziehen, doch das war ein Irrtum. Auch Kevins Hoffnung, daß wenigstens Astred zu ihm kommen würde, erfüllte sich nicht, und auf seine Bitte, sich ein wenig umsehen zu dürfen, hatte der Wachposten nur mit einem stummen Kopfschütteln geantwortet.

Gelangweilt und zur Untätigkeit verdammt hatte Kevin herumgesessen und düsteren Gedanken nachgehungen. Schließlich war er sogar eine Zeitlang eingeschlafen, doch Angst und Aufregung hatten ihn schon nach kurzer Zeit wieder hochschrecken lassen. Das ungeduldige Warten machte Kevin um so wütender, wenn er daran zurückdachte, wie Astred sie während der vergangenen Tage gehetzt, wie er mit jeder Minute Rast gegeizt hatte. Aber dann erkannte Kevin, daß Darkons Worte bereits Wirkung zeigten, daß er sich selbst unbewußt immer mehr ins Zentrum des Geschehens rückte. Vielleicht war es in Wahrheit gar nicht so sehr um ihn gegangen, sondern Astred hatte sich nur deshalb so beeilt, weil vor Beginn des Rituals hier noch dringende Aufgaben auf ihn gewartet hatten.

Schließlich jedoch – nach Stunden, wie es Kevin vorkam, und er war sehr sicher, daß es inzwischen fast Mitternacht war – wurde er von zwei Männern aus seinem Zelt geholt. Die beiden Männer reichten ihm eine ebensolche, nur etwas kleinere Kutte, wie sie selbst sie trugen und bedeuteten ihm, sie überzustreifen. Widerwillig

kam Kevin dem Befehl nach, dann verließ er das Zelt.

Auf den ersten Blick schien sich so gut wie nichts verändert zu haben. Die Männer in den Kutten eilten nun nicht mehr geschäftig zwischen den Felsquadern hin und her, sondern standen reglos im Zentrum der Anlage, und es schienen noch mehr Fackeln zu brennen, doch die eigentlichen Veränderungen waren von einer ganz anderen Art und nicht mit dem Auge wahrzunehmen. Dafür spürte sie Kevin um so deutlicher.

Schon bei seiner Ankunft hatte er die unsichtbaren, fremden Kräfte gefühlt, die sich inmitten der steinernen Ringe ballten, doch in den vergangenen Stunden waren sie noch um ein Vielfaches stärker geworden. Kevin konnte sie überall um sich herum spüren, in den Steinen, im Boden unter seinen Füßen, sogar in der Luft um ihn herum, und je näher er dem Zentrum der Anlage kam, desto mehr verstärkten sie sich. Als er weiterging, hüllten sie auch ihn ein und durchdrangen ihn, und obwohl sie so wenig feste Gestalt wie ein Lichtstrahl besaßen, fühlte er intensiven Widerwillen, fast schon Ekel, als wäre er besudelt worden.

Die Härchen in Kevins Nacken und auf seinen Armen richteten sich auf, und für einen kurzen Moment meinte er ein bläuliches Leuchten zu sehen, das sich wie eine winzige Ausgabe der über den Himmel zuckenden Blitze zwischen zweien seiner Finger spannte. Seine Haut prickelte, doch das seltsame Phänomen war so schnell wieder vorbei, daß er sich nicht sicher war, ob er sich nicht nur etwas eingebildet hatte. Dennoch erschreckte es ihn.

Als er den innersten Ring erreichte, sah Kevin, daß auch hier eine Art Altar aus nachtschwarzem Gestein im Zentrum der Anlage stand, doch so wie alles an

Stonehenge größer und gewaltiger als bei dem Heiligtum im Wald bei Osreds Dorf war, war auch der Steinblock ungleich beeindruckender. Er war nicht sehr hoch, kaum mehr als einen Meter, aber ansonsten so groß, daß Darkon, der wenige Schritte daneben stand, geradezu winzig wirkte.

Das jedoch nahm Kevin nur am Rande wahr. Seine Aufmerksamkeit wurde von den fremdartigen Kräften mit Beschlag belegt, die hier so stark wie nirgends sonst waren und ihn mit Schrecken erfüllten. Sie schienen das gesamte Zentrum der Anlage zu erfüllen. Wie eine unsichtbare träge Masse wogten sie hin und her, ziellos wie ein sich im Schlaf herumwälzendes Raubtier, das nur darauf wartete, erweckt zu werden.

Die Luft roch komisch; ein bißchen wie nach einem besonders heftigen Gewitter, nur war der Geruch sehr viel intensiver, obwohl das Unwetter noch nicht einmal richtig losgebrochen war.

Kevins Furcht verstärkte sich. Noch niemals hatte er Kräfte wie diese gespürt. Er wußte nicht, woher sie stammten, aber wenn es Darkon wirklich gelingen sollte, sie zu entfesseln, und sich zunutze zu machen, dann würde es wirklich nichts und niemanden mehr geben, der ihn noch aufhalten konnte. In den falschen Händen mußten die hier schlummernden Energien schrecklich genug sein, um ganze Länder zu verbrennen, um Städte und Berge dem Erdboden gleichzumachen und Ozeane zu verdampfen, und Darkons Hände waren ganz sicherlich die falschen. Seine Macht würde sich ins Unermeßliche steigern.

Abgesehen vom Donner war es totenstill. Die in ihre weißen Kутten gekleideten Druiden bildeten einen Halbkreis vor dem Altar. Bei ihnen entdeckte Kevin auch die fünf Männer, die Astred von Borg als Begleiter für den

Weg hierher verlangt hatte. Auch Arnulf war bei ihnen. Der Nordmann war immer noch gefesselt, und in seinem Gesicht standen Enttäuschung und Schrecken geschrieben. Kevin glaubte ein verzweifelt Flehen in seinen Augen zu lesen, während Arnulf zu ihm herüberstarrte, doch dann trat einer der Druiden einen Schritt vor, so daß er genau zwischen ihnen stand und den Blickkontakt unterbrach. Vor Kevin wich die Reihe der Druiden auseinander. Flankiert von seinen Begleitern trat er durch die Öffnung, dann blieben die beiden Männer zurück. Unsicher machte Kevin noch zwei Schritte und blieb dann ebenfalls stehen. Er glaubte die Blicke der anderen wie Berührungen in seinem Rücken zu spüren und war sich voller Unbehagen bewußt, daß er von allen angestarrt wurde.

Darkon hob eine Hand und winkte ihn zu sich heran. Zögernd setzte Kevin einen Fuß vor den anderen, obwohl ihm jeder Schritt schwerer als der vorherige fiel. Alles in ihm schrie danach, herumzufahren und so schnell er nur konnte wegzurennen, doch abgesehen davon, daß die umstehenden Druiden jeden Fluchtversuch sofort vereitelt hätten, wäre er auch gar nicht dazu in der Lage gewesen. Er hatte das Gefühl, von Darkon geradezu magisch angezogen zu werden. Seine Füße schienen sich ohne sein Zutun zu bewegen, als hätte er die Kontrolle über einen Teil seines Körpers verloren. Erst als er Darkon erreicht hatte, blieb Kevin stehen.

»Was ... was bedeutet das?« fragte er. Trotz seines Schreckens sprach er so leise, daß nur Darkon ihn hören konnte. »Was tut Ihr mit mir?«

»Nichts«, entgegnete Darkon. Seine Stimme klang dumpfer als zuvor, als käme sie aus einem finsternen Erdloch. »Das bin nicht ich, oder jedenfalls nur zu einem winzigen Teil. Du selber bist es. Der Teil von dir, der

deutlich die Kräfte um uns herum spürt, der will, daß sie in dieser Nacht entfesselt werden.«

Kevin wollte instinktiv widersprechen und hatte bereits den Mund geöffnet, doch er konnte es nicht. Eine lautlose, beharrliche Stimme in seinem Kopf raunte ihm zu, daß Darkon recht hatte. Tief in sich spürte Kevin, wie etwas auf die ungeheuerlichen Kräfte um ihn herum reagierte, ein Teil von ihm, den er vorher selbst noch nicht gekannt hatte, der nun jedoch in ihm heranwuchs und mit jeder Sekunde stärker und stärker wurde.

»Du *bist* etwas Besonderes, Kevin, auch wenn du mir nicht glauben wolltest«, sprach Darkon weiter. »Du brauchst nur in dich hinein zu lauschen. Hast du nicht schon bei eurem ersten Zusammentreffen gespürt, daß Hasan as Sabah wirklich die dunklen Kräfte besitzt, von denen andere nur voll abergläubischer Furcht munkeln? Ein Teil *in dir* hat es gespürt, der Teil, der auch jetzt auf die gewaltigen magischen Energien hier reagiert. Nur wenige Menschen besitzen diese feinen, geschärften Sinne. Die meisten könnten selbst jetzt hier stehen und würden nichts Außergewöhnliches bemerken. Du jedoch ...«

Ein weiterer Blitz zuckte vom Himmel, schlug ganz in der Nähe ein, und fast im gleichen Augenblick ertönte ein gewaltiger Donnerschlag.

»Das ist nicht wahr«, keuchte Kevin, aber die Worte klangen nicht einmal für ihn selbst überzeugend. Etwas in ihm reagierte darauf, was Darkon sagte, wie ein Gift, das sich mehr und mehr in seinem Körper ausbreitete. Er empfand Angst, aber zugleich auch eine wilde Vorfreude, eine düstere Verlockung von so ungeheurer Macht, daß es ihm kaum noch gelang, sich ihr zu entziehen.

Was geschah nur mit ihm?

»Es hat keinen Sinn, die Wahrheit zu leugnen.« Darkon machte mit beiden Armen eine weitausholende Geste. »Ich habe dir gesagt, du würdest dich mir heute nacht freiwillig anschließen, denn in dieser Nacht wird sich dein Schicksal erfüllen. Sträube dich nicht dagegen, Kevin. Was du spürst ist dein eigenes Ich. Versuche, es nicht länger zu unterdrücken, laß ihm freien Lauf. Nur wenn du dich selbst annimmst, kannst du wahre Freiheit erlangen. Du und ich, Kevin, wir sind uns ähnlicher, als du glaubst.«

»Nein!« stieß Kevin hervor, doch es kostete ihn alle Kraft, Darkons Einflüsterungen und der fremden Macht um ihn herum weiterhin zu widerstehen. Er kämpfte gegen die dunkle Freude in sich an und spürte zugleich, daß es nicht mehr lange dauern würde, bis er diesen Kampf verlor, wenn er noch länger hierblieb, doch seine Beine waren wie gelähmt, so daß er nicht einmal hätte weglaufen können, wenn er es gewollt hätte. »Das ist nicht wahr, ich bin nicht so wie ihr, niemals!«

Leichter Tumult entstand hinter ihm und ließ Kevin verstummen. Als er sich umdrehte, lagen bereits drei der fünf Krieger Borgs reglos am Boden. Anscheinend waren sie von den Männern in den Kutten niedergeschlagen worden, ohne die Gefahr überhaupt zu erkennen. Die übrigen zwei hatten schneller reagiert, aber nach wenigen Sekunden wurden auch sie von der Übermacht der Druiden überwältigt.

Wieder flammte ein greller, vielfach verästelter Blitz auf, tauchte die Nacht für Bruchteile von Sekunden in gleißende Helligkeit, unmittelbar gefolgt von so lautem Donner, als ob ein ganzer Berg zusammenstürzen würde. Unwillkürlich zuckte Kevin zusammen.

»Was soll das?« fragte er. »Es sind Eure Verbündeten. Was habt Ihr ...«

»Verbündete!« fiel ihm Darkon ins Wort und zuckte gleichgültig die Achseln. »Es sind nur ein paar Halsabschneider, die gegen Lohn für mich gearbeitet haben. Aber nun sind sie überflüssig. Borg hat sich in letzter Zeit ohnehin zu einem ziemlich unzuverlässigen Handlanger entwickelt. Nach der heutigen Nacht werde ich ihn nicht mehr brauchen. Diese Dummköpfe können mir nur noch auf eine Art von Nutzen sein. Man kann keine Opferung ohne Opfer durchführen.«

Einen Moment lang weigerte sich Kevin schlichtweg, zu begreifen, was Darkon meinte, dann schlug seine Verwunderung jäh in Ungläubigkeit und Entsetzen um. Er hatte bereits eine Opferzeremonie beobachtet, aber dabei war schließlich nur ein Hirsch getötet worden. Er hatte keinen Moment daran gezweifelt, daß auch diesmal wieder nur ein Tier geopfert werden würde. Der Gedanke, daß Darkon skrupellos und wahnsinnig genug war, um für seine schrecklichen Pläne nicht einmal vor einem Menschenopfer zurückzuschrecken, erfüllte Kevin mit Grauen.

Aber das betraf nur einen Teil von ihm. Ein anderer Teil seines Verstandes wußte genau, daß bei *dieser* Zeremonie menschliches Blut fließen mußte, und er wollte, daß es geschah. Er wollte, daß die finsternen Kräfte entfesselt wurden, die auch in ihm schlummerten und sich nun anschickten, aus ihrem Schlaf zu erwachen, so wie Darkon es vorhergesagt hatte, während er gleichzeitig verzweifelt dagegen ankämpfte.

Es dauerte nur wenige Sekunden, bis die fünf bewußtlosen Krieger an Händen und Füßen gefesselt waren und Seite an Seite auf dem schwarzen Altar lagen. Die Männer, die sie herbeigebracht hatten, zogen sich wieder zurück und sanken genau wie die übrigen Druiden auf die Knie. Ein leises Summen erklang, die gleiche

unharmonische, schrille Folge von Tönen, wie sie schon die Bewohner von Osreds Dorf bei der Opferung ausgestoßen hatten. Erneut kroch Kevin eine Gänsehaut über den Rücken.

Gleich darauf stöhnte er gequält auf, als er sah, wie Darkon eine Waffe unter seinem Gewand hervorzog, doch zu seiner Überraschung handelte es sich nicht um die Sichel, mit der er den Hirsch getötet hatte, sondern um einen Dolch. Die Waffe war fast unterarmlang, mit zahlreichen Symbolen verziert und mit farbigen Edelsteinen besetzt. Am Ende des Dolchgriffes befand sich der Kopf einer Raubkatze mit einem weit aufgerissenen Maul voller furchteinflößender gebleckter Fangzähne.

Wieder zerriß ein Blitz die Nacht, doch diesmal schlug er nicht irgendwo im Umland ein, sondern traf den äußeren Steinkreis. Der Donner war so ohrenbetäubend, als würde der Fels zerschmettert werden, und für einen Moment sah Kevin blaue Flammenlinien wie zuckende Schlangen über einige der Säulen huschen. Der merkwürdige Geruch verstärkte sich, und gleichzeitig fühlte Kevin, wie die unsichtbaren Energien um ihn herum noch mehr an Stärke gewannen. Der Blitz selbst schien sie aufgeladen zu haben, und möglicherweise war es genau das, was hier geschah. Astred hatte ihm erzählt, daß die Druiden die Natur verehrten. Vielleicht war es die Aufgabe dieses Bauwerks, die Kräfte der Natur zu sammeln und zu bündeln, und gerade ein Gewitter setzte ungeheure, gewaltige Kräfte frei.

War das das Geheimnis von Darkons Macht, und alles andere, die eigentliche Opferung eingeschlossen, nichts als ein überflüssiger ritueller Bestandteil der Zeremonie?

»Du irrst dich. Nichts von dem ist überflüssig«,

behauptete Darkon, als hätte er seine Gedanken gelesen, aber nicht einmal diese Vorstellung konnte Kevins Entsetzen noch steigern. Sein Widerstand bröckelte immer mehr; er war auf dem besten Wege, den inneren Kampf gegen sich selbst zu verlieren. »Und nichts von dem ist zufällig. Nicht der Ort, nicht der Zeitpunkt, nicht das Opfer«, fügte Darkon hinzu. Er mußte bereits ziemlich laut sprechen, um das immer stärker anschwellende Summen zu übertönen. »Auch nicht deine Anwesenheit. Du weißt es, du kannst es in dir selbst spüren.«

Er packte den Dolch an Klinge und Griff gleichzeitig und hob ihn hoch über seinen Kopf. Nach einigen Sekunden ließ er ihn wieder sinken, packte ihn mit beiden Händen am Griff und beugte sich über den Altar. Fast zärtlich strich er dem ersten der gefesselten Männer mit der Klinge über die Kehle. Kevin wollte den Blick abwenden, doch er konnte es nicht. Das Geschehen erfüllte ihn mit einer düsteren Faszination.

Aber Darkon zog den Dolch wieder zurück, ohne die Haut des Bewußtlosen auch nur geritzt zu haben. Für einen kurzen Moment verharrte er reglos, dann beugte er sich wieder vor und stieß dem Mann mit einer einzigen blitzschnellen Bewegung den Dolch bis zum Heft in die Brust. Der Krieger erwachte und bäumte sich halb auf, doch es gelang ihm nicht einmal mehr, einen Schrei auszustößen, ehe ihn der Tod ereilte. Seine Augen brachen, und er sank zurück.

Wieder zerriß ein Blitz die Nacht, traf den Steinkreis und zeichnete seinen Umriß mit blau-weißen Schlangenfingern nach. Im gleichen Moment schrie Kevin auf und krümmte sich vor Schmerz zusammen. Er hatte das Gefühl, als habe ein Teil des Blitzes auch ihn getroffen. Ein unsichtbarer Nagel aus Eis schien in seinen Kopf getrieben zu werden,

um etwas darin auszulöschen. Kevin sank auf die Knie und preßte beide Hände gegen seine Schläfen. Der Schmerz wurde so übermächtig, daß Kevin glaubte, jeden Augenblick sterben zu müssen, dann ebte er ebenso plötzlich ab, wie er gekommen war. Alles, was er spürte, war eine überwältigende, Kälte.

Benommen blieb Kevin noch einige Sekunden lang am Boden kauern, dann hob er den Kopf und richtete sich langsam wieder auf. Nicht nur der Schmerz war verschwunden, sondern auch seine Furcht, seine Skrupel und sein Entsetzen über die Mächte, die Darkon erweckte. Seine Gefühle schienen ausgelöscht worden zu sein, an ihrer Stelle erfüllte ihn etwas Finsteres, Fremdes. Eine unbändige, lodernde Gier nach mehr von der Macht, die er gerade gekostet hatte. »Ich wußte, daß es so kommen würde«, sagte Darkon. Triumph schwang in seiner Stimme mit, aber sie klang bei weitem nicht mehr so kräftig wie zuvor. Eine deutlich sichtbare Erschöpfung hatte von ihm Besitz ergriffen, und die Falten in seinem Gesicht waren noch eine Spur tiefer geworden, doch seine Augen schienen in einem inneren Feuer zu glühen. »Niemand kann sein wahres Ich auf Dauer unterdrücken. Meistens ist nur ein kleiner Anstoß von außen nötig, um es hervorzubrechen zu lassen. Du hast geglaubt, du würdest gegen mich kämpfen, dabei warst du nur dein eigener Feind. Du und ich, wir gehören zusammen. Und nun schließe den Bund zwischen uns.«

Er hielt Kevin den Dolch entgegen, der ihn ohne Zögern ergriff. Jedes Wort, das Darkon gesprochen hatte, war wahr, das wußte Kevin jetzt. Er begriff nicht, wie er jemals daran hatte zweifeln können, wie er die Verlockungen der Macht, die stärker und stärker in ihm heranreifte, so lange hatte ausschlagen und bekämpfen

können.

Mit dem Dolch in der Hand drehte er sich um und trat einen Schritt vor, bis er unmittelbar neben dem Altar stand. Ruhig hob er die Waffe, um sie dem zweiten Gefangenen ins Herz zu stoßen, wie Darkon es ihm vorgeführt hatte. Tief in sich glaubte er ein kaltes, böses Lachen zu hören.

Einige Sekunden lang blieb er reglos stehen. Seine Hände begannen zu zittern.

»Mach schon!« befahl Darkon. »Stoß endlich zu!«

Kevin wollte es tun, alles in ihm schrie danach, das Opfer zu vollziehen, wieder die unvergleichlich machtvollen Kräfte zu spüren und in sich aufzusaugen, aber er konnte es nicht. Seine Hände zitterten stärker.

Etwas in ihm bäumte sich auf wie ein getretener Wurm und sträubte sich, brachte es nicht über sich, einen Menschen zu töten. Er hatte geglaubt, sein altes Ich vollständig unterdrückt zu haben, aber nun mußte er erkennen, daß dies ein Irrtum gewesen war. Noch immer lebten Skrupel und Mitleid in ihm, er hatte sie nicht einmal annähernd so tief vergraben, wie er geglaubt hatte. Schweißperlen bildeten sich auf seiner Stirn.

»Worauf wartest du noch?« zischte Darkon ungeduldig. »Tu es schon!«

Kevin stöhnte erneut vor innerer Qual. Verbissen rangen zwei widerstreitende Impulse in ihm, ohne daß es einer Seite gelang, den Sieg davonzutragen. Der Dolch schien immer schwerer zu werden, so schwer, daß Kevin ihn kaum noch halten konnte. Langsam, ganz langsam sanken seine Arme mit der Waffe nach unten.

»Was tust du?« keuchte Darkon. Der Triumph in seiner Stimme war Unsicherheit und jähem Schrecken gewichen, als er bemerkte, daß er noch längst nicht gewonnen hatte.

»Töte ihn endlich! Es ist viel leichter, als du glaubst, und es geht ganz schnell. Ein einziger Stoß mit dem Dolch, und du wirst mächtiger werden, als du es dir je erträumt hast.«

»Ich, Darkon – oder Ihr!« brachte Kevin mühsam über die Lippen. »Warum tötet Ihr ihn nicht selbst. Warum braucht Ihr ausgerechnet meine Hilfe dafür?«

»Weil wir gemeinsam eine noch viel größere Macht erlangen werden, als ich es allein jemals könnte«, erwiderte Darkon und starrte ihn eindringlich an. »Und jetzt töte ihn!«

Er log. Kevin spürte es deutlich, aber immer noch war er innerlich gespalten, und einem Teil von ihm war es egal, was der Druide sagte; dem Teil, der nur nach der Macht gierte, und bereit war, dafür zu töten und Blut zu vergießen. Dabei hatte Kevin das Gefühl, der Lösung des Rätsels ganz nah zu sein, doch jedesmal, wenn er danach zu greifen versuchte, glitten seine Gedanken ins Leere, weil er sich nicht konzentrieren konnte.

Einer der gefangenen Männer bewegte sich. Er rollte den Kopf von einer Seite zur anderen und stieß dabei ein leises Stöhnen aus, ohne aus seiner Ohnmacht aufzuwachen. Dieser Anblick genügte Kevin, den Bann vollends zu brechen. Die Vorstellung, daß er um ein Haar einen Menschen getötet hätte, ließ ihn erschauern. Mit einem Mal bereitete es ihm keine Mühe mehr, die finstere Seite in sich zurückzudrängen, wenn es denn wirklich jemals seine eigene Gier und Bösartigkeit gewesen war, die beinahe Besitz von ihm ergriffen hätte, und kein äußerer Einfluß. Dabei war gleichgültig, ob es sich um Darkon, oder vielleicht sogar den bösen Geist dieses Ortes selbst handelte.

Instinktiv wollte Kevin den Dolch von sich schleudern,

besann sich dann aber anders und fuhr zu Darkon herum, der erschrocken einen Schritt zurückwich. Kevin richtete die Klinge des Dolches auf seine Brust. »Ihr wollt also, daß ich jemanden töte?« stieß er haßerfüllt hervor. »Ich glaube, ich habe gerade ein lohnendes Opfer entdeckt.«

Auch die umstehenden Druiden erkannten, daß etwas Außerplanmäßiges geschah. Ihr Summen brach ab. Langsam kamen sie näher, doch mit einer knappen Geste scheuchte Darkon sie zurück.

»Bleibt, wo ihr seid!« herrschte er sie an und wandte sich wieder Kevin zu. Noch immer brannte in seinen Augen das verzehrende Feuer. »Du machst einen großen Fehler, Kevin. Gib mir den Dolch!«

»Nein!« sagte Kevin mit fester Stimme. Haßerfüllt starrte er Darkon an. Alles, was er in den Augen des Greises las, war grausame Kälte, und dennoch gelang es ihm zum ersten Mal, Darkons Blick standzuhalten. Schließlich war es der Druide, der seinen Blick senkte. Ein Anflug von Angst überschattete sein Gesicht.

»Nicht, Kevin!« keuchte er und wich zurück, bis er den Altar im Rücken spürte. Abwehrend streckte er die Hände vor. »Tu es nicht! Du machst einen grauenhaften Fehler, wenn du mich tötest.«

Mitleidlos starrte Kevin ihn an, und wieder gelang es Darkon nicht, seinen Blick zu erwidern.

»Du wolltest, daß ich dir helfe, weil es gefährliche Kräfte sind, die du erweckt hast«, sagte Kevin. »Du warst nicht gestärkt, nachdem du den Mann getötet hast, sondern geschwächt. Die von dir heraufbeschworenen Kräfte verlangen ihren Preis, und sie schlagen auf den zurück, der das Opfer vollzieht. Du warst stark genug, dies einmal zu ertragen, aber danach hättest du mich gebraucht, um die Männer zu töten, ist es nicht so? Ich hätte auch mich selbst

umgebracht. Ich sollte den Preis bezahlen, und du wolltest den Lohn für dich.«

»Du siehst das falsch, Kevin«, beteuerte Darkon, doch die Lüge stand ihm deutlich ins Gesicht geschrieben. »Ich... ich kann dir immer noch zu Macht und Reichtum verhelfen, wenn du mich verschonst.«

»Nichts, was du mir anbietest, interessiert mich.«

Darkon schwieg einige Sekunden. Zusammengekrümmt und mit an den Körper gepreßten Armen starrte er Kevin an.

»Dann tu es doch endlich!« stieß er hervor. »Töte mich. Ich habe dir mehr als einen Grund dafür gegeben. Erinnerst du dich noch an das Mädchen im Heiligen Land. Es war nicht nur Hasan, der sie zu einer willenlosen Marionette gemacht und sie schließlich getötet hat. Alles war ebenso mein Plan, wie seiner. Jetzt kannst du dich rächen. Also bring mich um, wenn es das ist, was du willst.«

Und für einen endlos langen Moment wollte Kevin es wirklich. Er hatte zuvor nur Abscheu vor Darkon empfunden, aber mit seinen Worten und vor allem der Erwähnung Susans hatte der Druide seinen Haß neu entfacht. Einen Haß, der heiß wie eine Flamme in Kevin emporloderte. Seine Hand umklammerte den Dolch fester. Vor ihm stand Darkon, der ihn gequält und für seine Zwecke mißbraucht hatte, der für Susans Schicksal mitverantwortlich war; ein Mann, der nur aus Lüge, Betrug und Bösartigkeit zu bestehen schien.

Kevin riß die Hand mit dem Dolch hoch. »Nein, Kevin, tu es nicht!« brüllte Arnulf hinter ihm. »Er will nur, daß du es tust!«

Darkon stieß ein zorniges Schnauben aus und machte eine knappe Geste. Zwei der Druiden überwältigten Arnulf

und rangen ihn nieder.

»Hör nicht auf ihn, Kevin! Töte mich, das ist es doch, was du willst!«

Kevin benötigte alle Kraft, um gegen das Verlangen anzukämpfen, Darkon den Dolch in die Brust zu stoßen, aber er hatte begriffen, Arnulf hatte recht, Darkon *wollte*, daß er seinem Haß freien Lauf ließ. Es war sein letzter Trumpf, ein letzter Versuch, ihn dazu zu verleiten, dem Bösen in ihm freien Lauf zu lassen.

Langsam ließ Kevin die Hand mit der Waffe sinken und schüttelte den Kopf. »Nein«, sagte er mit fester Stimme.

Wut flammte in Darkons Blick auf. »Du verdammter Narr!« zischte er. »Du hast alles zerstört. Aber du wirst dafür bezahlen!«

Blitzschnell sprang er auf Kevin zu. Mit der Linken umklammerte er Kevins Handgelenk wie ein Schraubstock, während er ihm mit der anderen den Dolch entriß und nun seinerseits zum Stoß ausholte.

Alles war so schnell gegangen, daß Kevin keine Gelegenheit zum Reagieren blieb. Er war wie gelähmt. Schreckensstarr blickte er Darkon an. Er wußte, daß er hier und jetzt sterben würde, aber er war unfähig, dem Angriff auszuweichen oder sonst etwas zu tun.

Der Dolch zuckte herab, und im gleichen Moment nahm Kevin im Licht eines aufzuckenden Blitzes aus den Augenwinkeln wahr, wie etwas an ihm vorbeizischte und Darkon traf. Der Druide erstarrte. Er stieß einen von Schmerz und grenzenloser Wut erfüllten Schrei aus, der sogar den Donner übertönte. Fassungslos starrte Kevin auf den Pfeil, der aus Darkons Brust ragte.

Im nächsten Augenblick brach um ihn herum Tumult aus. Aufgeregte Rufe ertönten, dazu das Klirren von Waffen und das Donnern von Pferdehufen. Mehr als ein

Dutzend Reiter preschten von Norden her auf Stonehenge zu, an ihrer Spitze ein Hüne mit einem Schwert in der Hand, der Kevin im flackernden Licht der Fackeln wie ein Dämon geradewegs aus der Hölle erschien. Erst nach Sekunden erkannte er, daß es sich um niemand anderen als Borg handelte.

Borg und seine Begleiter kamen über die Druiden wie ein Sturmwind, ritten die völlig überraschten Männer einfach nieder. In kopfloser Flucht stoben sie auseinander, aber sie überwandnen ihren Schrecken in kürzester Zeit, und sie zeigten, daß sie keineswegs wehrlos waren. Die meisten von ihnen trugen Sicheln oder Dolche unter ihren Kutten, die sich als gefährliche Waffen erwiesen, und sie waren den Angreifern zahlenmäßig um mehr als das Doppelte überlegen. Binnen weniger Sekunden waren Borgs Männer in zahlreiche Einzelkämpfe verwickelt.

Auch Kevin überwand seine Erstarrung. Er blickte sich nach Darkon um, konnte ihn jedoch nirgendwo entdecken. Dafür sah er ein Stück entfernt Arnulf. Der Nordmann hatte sich von seinen Fesseln befreit, aber er wurde von zwei Druiden gleichzeitig bedrängt, und er war waffenlos. Geschickt wich er immer wieder ihren wirbelnden Sicheln aus, aber der Moment war abzusehen, in dem es ihm nicht mehr gelingen würde.

Ohne zu überlegen, rannte Kevin los, doch noch bevor er Arnulf erreichte, stolperte dieser beim Zurückweichen über ein Hindernis.

»Nein!« brüllte Kevin voller Entsetzen, als er sah, wie eine der niedersausenden Sicheln Arnulf noch im Fallen traf.

Die Verzweiflung verlieh ihm ungeahnte Kräfte. Er schleuderte den einen Druiden zur Seite, bevor dieser ihn überhaupt bemerkte, und stürzte sich auf den zweiten.

Aneinandergeklammert stürzten sie zu Boden. Kevin kam auf seinem Gegner zu liegen, aber der Mann schüttelte ihn mühelos ab. Gleich darauf war einer von Borgs Männern heran und streckte den Druiden nieder.

Kevin nahm es kaum wahr. Er kroch zu Arnulf hinüber und kniete neben ihm nieder. Der Nordmann blutete aus einer tiefen, klaffenden Wunde zwischen Schulter und Hals. Er lebte, aber sein Blick war verschleiert.

»Arnulf!« brüllte Kevin. Ohne zu überlegen, riß er einen Streifen Stoff aus seiner Kutte und preßte ihn auf die Wunde. Der Nordmann stöhnte, aber sein Blick klärte sich ein wenig, als er Kevin ansah. Ein schmerzerfülltes Lächeln glitt über sein Gesicht.

»Kevin«, murmelte er. Das Sprechen bereitete ihm sichtlich Mühe, und blutiger Schaum quoll über seine Lippen.

»Es wird alles gut«, stieß Kevin wider besseres Wissen hervor. Er fühlte nicht einmal mehr Entsetzen, nur noch eine abgrundtiefe Leere. »Ich hole Hilfe und –«

Arnulfs Hand griff nach seinem Arm und umklammerte ihn so fest, daß es wehtat.

»Ich... werde sterben, ich... weiß es«, flüsterte Arnulf. Seine Stimme war so leise, daß Kevin sich vorbeugen mußte, um ihn zu verstehen.

»Nein!« keuchte er. »Du wirst nicht sterben, Arnulf. Ich werde dafür sorgen, daß man dir hilft!«

»Du ... du mußt... mir etwas versprechen. Versprich mir, daß ... du mich nach Hause bringst. Bring mich ... nach Thule. Versprich es mir.«

»Ich verspreche es«, preßte Kevin hervor, doch Arnulf hörte ihn bereits nicht mehr. Seine Gestalt erschlaffte. Er hatte das Bewußtsein verloren.

Jemand ergriff Kevin und zog ihn zur Seite. Als er den

Tränenschleier vor seinen Augen weggeblinzelt hatte, erkannte er, daß es sich um Borg handelte.

Der Kampf war vorbei.

Zitternd saß Kevin auf einem Stuhl in einem der Zelte, wohin Borg ihn gebracht hatte. Er hatte sich eine Decke um die Schultern gelegt, fror aber trotzdem. Es war eine Kälte, die nicht von außen kam.

Arnulf war bei weitem nicht das einzige Opfer der Schlacht geblieben. So kurz sie auch gewesen war, so erbittert war sie von beiden Seiten geführt worden. Die meisten Druiden waren tot, die übrigen verletzt oder geflohen, aber auch mehrere von Borgs Männern hatten ihr Leben verloren. Sowohl von Darkon wie auch von Astred fehlte jede Spur. Kevin wußte nicht, wie lange er bereits hier saß und ins Leere starrte. Alles um ihn herum war bedeutungslos geworden. Erst als ihn jemand an der Schulter rüttelte, merkte er, daß er nicht mehr allein war. Er sah auf und blickte in Borgs Gesicht.

»Wie ... geht es ihm?« fragte er von verzweifelter Hoffnung und Angst gleichzeitig erfüllt.

Borg ließ sich ihm gegenüber auf einen Stuhl sinken und zögerte einen Moment.

»Er lebt«, antwortete er. »Aber es ist unsicher, ob er die Nacht übersteht. Seine Verletzung ist sehr schlimm.«

»Darf ich zu ihm?«

Borg schüttelte den Kopf. »Das hätte keinen Sinn. Er ist ohne Bewußtsein. Einer meiner Männer kümmert sich um ihn. Du würdest nur stören.«

»Trotzdem«, beharrte Kevin. »Er ist mein Freund.«

Wieder zögerte Borg kurz. »Später«, sagte er dann. »Es tut mir leid, Junge. Ich wünschte, wir wären früher gekommen.« Er machte eine kurze Pause. »Aber ich habe auch eine gute Nachricht für dich. Ich soll dich von Will

grüßen.«

»Will?«

»Meine Männer griffen ihn in den Wäldern auf, kurz nachdem ihr aufgebrochen wart. Er hat mir alles erzählt. Ich wußte, daß ich Astred und Darkon nicht trauen konnte, deshalb bin ich euch unbemerkt gefolgt. Es war allerdings nicht leicht bei dem Tempo, das ihr vorgelegt habt. Ein paarmal hätten wir fast eure Spur verloren.«

»Was ist mit Will? Wo ist er?« erkundigte sich Kevin.
»Er ist nicht mitgekommen«, berichtete Borg. »Er ist nach Sherwood geritten, zu deinem Bruder, um ihm zu berichten, was passiert ist.«

»Du weißt...?«

»Ich sagte doch, er hat mir alles erzählt.« Borg lächelte flüchtig. »Hätte ich schon vorher gewußt, wer du bist, hätte ich dich erst gar nicht mit Astred ziehen lassen. Weißt du, ich habe in letzter Zeit soviel über diesen Robin Hood gehört, daß ich ihn zu gerne einmal kennenlernen möchte. Ich hatte ohnehin vor, nicht mehr länger den Handlanger für Astred zu spielen und hatte überlegt, ob ich nicht ebenfalls nach Sherwood reiten sollte. Glaubst du, daß dein Bruder noch ein paar Männer gebrauchen kann, die mit ihren Waffen umzugehen verstehen?«

»Möglich«, murmelte Kevin. Seine Gedanken kreisten um Arnulf. Der Nordmann durfte einfach nicht sterben. Abgesehen von Susan war er der einzige Mensch auf der Welt, der ihm wirklich etwas bedeutete. Er hatte sie bereits verloren; er würde es nicht ertragen, ihn auch noch zu verlieren.

Borg schwieg einige Sekunden lang, dann stand er auf.
»Wir brechen morgen früh auf«, sagte er. »Du solltest dich eine Weile hinlegen und schlafen.«

Kevin schüttelte den Kopf.

»Ich werde nicht mit euch kommen«, erklärte er mit leiser Stimme. »Ich habe ein Versprechen zu erfüllen.«
ENDE